P. o. germ.
815
e.

Leeb

P. o. germ.
815 e

Bayerische Staatsbibliothek
<36645141610011

P. o. germ. 815 s
Leeb

Sagen Niederösterreichs.

Gesammelt,
erzählt und erläutert
von

P. Willebald Ludwig Leeb.

Erster Band.

Mit einer Einbegleitung von Karl Landsteiner, inf. Propst in Nikolsburg,
und 3 Text-Illustrationen.

Wien, 1892.
Verlag von Heinrich Kirsch,
I. Singerstraße Nr. 7.

107 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

In demselben Verlage sind weiter erschienen:

Ein Student aus dem Waldviertel.

Erzählung von

J. B. Fastenau.

355 Seiten. Octav. 1876. Preis broschirt 1 fl.

Coloman von Hauseck.

Eine vaterländische Geschichte aus der Zeit der Kreuzzüge.

Von

Dr. A. Kerschbaumer.

Zweite Auflage.

Mit einem Titelbilde. 222 Seiten. Octav. 1879.

Preis elegant gebunden 80 kr.

Geschichte der Stadt Tulln.

Von

Dr. A. Kerschbaumer.

Mit 6 Bildertafeln. 530 Seiten. Groß-Octav. 1874.

Preis broschirt 3 fl.

☛ **Seite 3 des Umschlages gefälliger Beachtung empfohlen.**

Sagen Niederösterreichs.

Gesammelt,

erzählt und erläutert

von

P. Willebald Ludwig Leeb.

Erster Band.

Mit einer Einbegleitung von Karl Landsteiner, inf. Propst in Nikolsburg,

und 3 Text-Illustrationen.

Wien, 1892.

Verlag von Heinrich Kirsch,

I. Singerstraße Nr. 7.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten.

Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einbegleitung.

Es gab eine Zeit, in welcher sich ein erhöhtes Interesse für die Sagen und Gebräuche des deutschen Volkes kundgab; man sammelte dieselben eifrig und erforschte deren Gehalt und Ursprung mit begeistertem Eifer. Man entdeckte ungeahnte Beziehungen auf uralte mythologische Vorstellungen und brachte den Götterglauben der Inder, Griechen und Germanen in organische Verbindung. Und wenn man auch davon abgekommen ist, die Mehrzahl der volkstümlichen Sagen auf den Gewittermythus zurückzuführen, so muß man doch zugeben, daß der Weg zur Erklärung der indogermanischen Sagenkreise angebahnt ist. Es entstand eine eigene Schule von Mythologen, unter denen Kuhn, Schwarz und Mannhardt eine hervorragende Stellung einnehmen. Der Geist der Gebrüder Grimm umschwebte sie und Simrock wies ihnen die Pfade. Eine Schaar von talentvollen Jüngern folgte ihnen und allenthalben machte sich das Bestreben geltend, was von Resten alten Volksglaubens noch vorhanden war, zu retten und für die Zukunft zu bewahren; denn die moderne Cultur verdrängt alles, was nicht ihres Geistes ist — ehernen Fußes schreitet sie über die zarten Blumen der Volkspoesie hinweg und zertritt dieselben unbarmherzig. Immer weiter dehnt sie ihre Herrschaft aus; in den entlegensten Tälern, in den verlassensten Weilern stiller Wälder erscheint sie und erfüllt den harmlosen Landmann, den einsamen

Kohlenbrenner mit Abneigung gegen Sitte und Gebrauch der Väter. Die originellen Volkstrachten verschwinden; man schämt sich, an Dinge zu glauben, welche freilich mit den Anschauungen der modernen Zeit und ihrem materialistischen Treiben im Widerspruche stehen. Glaubt aber das Volk nicht mehr an seine Berg- und Waldgeister, seine Zauberfrauen und Alraunen, so geht die Erinnerung an dieselben unwiederbringlich verloren, sie versinken in die Nacht der Vergangenheit, sie werden vergessen. Da war es denn ein pietätvoller Gedanke, ihr Andenken wenigstens in Schrift und Buch festzuhalten — aber leider! auch dieses Bestreben erlahmte nach und nach, weil das große Publicum sich gleichgültig dagegen verhielt.

Wenn nun trotzdem ab und zu ein Forscher den Mut findet, Sagen und Gebräuche des Volkes zu sammeln, zu deuten und den auf diesem Gebiete bereits gewonnenen Schätzen beizufügen, so verdient dies uneingeschränktes Lob. Hie und da lebt ja doch noch eine alte Vorstellung im Volke, pflanzt sich eine oder die andere Sage noch fort von Mund zu Mund. Mancher alte Mann, manch' betagtes Mütterchen weiß noch Bescheid über die Geheimnisse des Volksaberglaubens und zuweilen gelingt es auf diese Weise, noch nicht Bekanntes oder doch noch nicht Veröffentlichtes zu erfahren. Dies gilt sicherlich von unseren deutsch-österreichischen Gegenden; da ist noch schätzenswertes Material vorhanden. Besonders die niederösterreichischen Gaue sind noch nicht hinlänglich erforscht. Becker, Vernaleken u. A. haben allerdings vorgearbeitet und meine Studie: „Reste des Heidenglaubens ꝛc." dürfte manche, nicht ganz wertlose Anregung gegeben haben — aber es bleibt noch genug zu tun. Es ist daher ein dankenswertes Unternehmen, Sagen, Märchen und alte Gebräuche des niederösterreichischen Volkes möglichst vollständig zu sammeln und herauszugeben. Ist auch aus den bereits angedeuteten Gründen auf die Teilnahme weiterer Kreise nicht —

wenigstens nicht sofort — zu rechnen, so wird doch immer eine Anzahl von verständnisvollen Lesern und Freunden der Volkspoesie sich finden, welche den Wert eines solchen Buches zu schätzen wissen. Mich aber freut vor allem, daß der Herausgeber der vorliegenden Sammlung zu meinen Schülern gehörte, als ich Professor der deutschen Sprache am Josefstädter Gymnasium war. Er hat meine Ideen und in den literarhistorischen Vorträgen zerstreute Andeutungen mit Liebe in sich aufgenommen und in ernster und gründlicher Weise verarbeitet. Ich muß ihm das Zeugnis ausstellen, daß er mit großem Fleiße gesammelt, was noch im Volke als Rest uralter Poesie lebt und daß er die einschlägige Literatur eifrig studiert hat; dies befähigte ihn, den meisten der mitgeteilten Sagen erklärende Noten beifügen zu können, welche den Resultaten der gelehrten Forschung Rechnung tragen.

So sei denn diese verdienstliche Arbeit allen Freunden der niederösterreichischen Landeskunde und des Weiteren allen Kennern deutschen Volksglaubens bestens empfohlen.

Nikolsburg, im März 1892.

Karl Landsteiner.

Vorwort.

Als Professor Dr. Robert Weißenhofer, Benedictiner zu Seitenstetten, von der Redaction des kronprinzlichen Werkes: „Österreich-Ungarn in Wort und Bild" mit der Abfassung einer „Volkskunde Niederösterreichs" betraut, einen bezüglichen Fragebogen aussandte, da betätigte ich zum ersten Male mein inniges Interesse für das Singen und Sagen des Volkes, indem ich während meiner Hochschulferien mit localpatriotischem Eifer in meiner schönen, lieben Heimat, dem Wechselgebiete, Sagen, Gebräuche und Meinungen sammelte und an Herrn Dr. Weißenhofer berichtete.

Im weiteren Verfolge der österreichischen Sagenkunde fand ich bedauernd, daß Niederösterreich, das Herz unseres großen, herrlichen Vaterlandes, noch immer keine eigene Sagensammlung besitze, während andere Kronländer solche längst haben. Da entschloss ich mich endlich, selber die volkspoetischen Schätze Niederösterreichs, so weit sie mir zugänglich werden, allmählich zu sammeln und herauszugeben. Hier lege ich den ersten Band vor. Er enthält mit wenigen Ausnahmen, deren Quellen gewissenhaft angegeben sind, lauter von mir selbst oder gefälligen Helfern unmittelbar aus dem Volke Geholtes. Ganz entlehnt sind die Sagen Nr. 132, 162; großen oder kleinen Teils entlehnt die Sagen Nr. 1, 5, 6, 7, 17, 19, 21, 31, 34, 115, 117, 120, 163. Die übrigen Nummern

sind sämmtlich original. Gar manche Sagen, die ob der modernen, leider auch schon im ländlichen Volke um sich greifenden Gemütsdürre in Trümmer gegangen, mußte ich von verschiedenen Seiten langwierig erfragen. Freundliche Beiträge leisteten mir vor allem meine lieben Eltern, Michael und Anna Maria Leeb, Bauersleute in Hasbach; meine Brüder Alexander (Hasbach) und Maxentius (Oberhollabrunn) und mein kleiner Vetter Lucas Rieger (Hasbach); ferner die Herren: Johann Baptist Riegler, Pfarrer zu Hasbach, der Begründer meines Glückes; P. Justin Panschab, Prior des Stiftes Lilienfeld; P. Paul Tobner, Kämmerer zu Lilienfeld; P. Norbert Schmid, Pfarrer zu St. Veit a. d. Gölsen; P. Bernhard Brandstätter, Pfarrer zu Annaberg; P. Robert Johandl, Regenschori des Stiftes Göttweig; Josef Löffler, Oberlehrer zu St. Veit a. d. Gölsen und emer. Bezirksschulinspector; Karl Kirchberger, Schulleiter zu Wiesenbach; Karl Hußar sen. und jun., Mühlbesitzer zu Kropfsdorf; Anton Vonwald, Schustermeister zu St. Veit a. d. Gölsen; mein Firmpate Johann Piringer, Bauer zu Molfritz; Johann Feitler, Bauer zu Molfritz; Anton Gaupmann, Gillersbauer zu Kerschenbach; Josef Thoma, Bauer zu Wiesenbach; Josef Köberl, Bauer zu Kerschenbach; die Damen: Francisca Geßmann, Doctorsgattin zu Wien; Leopoldine Löffler, Oberlehrersgattin zu St. Veit a. d. Gölsen; Frl. Ernestine Peer in Wien; Frl. Aloisia Winkler aus Kirchbach; Maria Köberl, Bäuerin zu Kerschenbach; Magdalena Reutbauer, Wegräumerswitwe zu St. Veit a. d. Gölsen; Maria Lurger, Magd zu St. Veit a. d. Gölsen, u. A.

Ferner danke ich dem Scriptor der k. k. Universitäts-Bibliothek, Herrn Reichsrats-Abgeordneten Dr. Albert Geßmann und dem Göttweiger Bibliothekar, Herrn Professor P. Karlmann von Schilling, für ihr unermüdlich gütiges Entgegenkommen, dem Bergingenieur Herrn Director Ignaz Nouackh für die mit

liebenswürdiger Gefälligkeit besorgten photographischen Aufnahmen, dem Botaniker Herrn P. Benedict Kißling für freundliche naturgeschichtliche Auskünfte, den Herren Dr. Anton Mayer, Constant Danhelovsky, Professor P. Clemens Mück für anderweitige Förderung.

Um die gebildeten Kreise für den wundersamen Sagenhort unseres Volkes mehr zu interessiren, meinte ich Erklärungen und erläuternde Analogien anmerken zu sollen, u. zw. auf Grund der sog. Kuhn'schen Lehre, obwohl in neuester Zeit andere Systeme auftauchen (*Λόγος εἰσιτήριος εἰς τὸ μάθημα τῆς Ἑλληνικῆς ἀρχαιολογίας ὑπὸ Ν. Γ. Πολίτου καθηγητοῦ. Ἑστία 1890, Β. 370*). Leider gestattete mir meine Bibliothekenferne nicht, die gesammte maßgebende Literatur der deutschen Sagenforschung nach Wunsch auszuholen.

Zu Nr. 126 (Wendelluke), 130, 131, 165, 169, bemerke ich besonders, daß ich diese, wie viele andere der genannten Orte, selbst besucht habe und sich daher die bezüglichen topographischen Anmerkungen auf eigene Anschauung stützen.

Jene Laien, welche Wesen und Beiwerk des Christentums nicht zu unterscheiden vermögen und durch die heidnische Erklärung mancher heute als christlich geltenden Anschauungen verwirrt werden könnten, erinnere ich an das Gleichnis vom Weizenfeld. Wie der Weizen von mancherlei fremdem Anflug durchsetzt ist, ohne dadurch in seinem Wesen verändert zu werden, so ist es auch mit dem Christentum unseres Volkes. Die Kirche hat zwar den Götzenwahn unserer Vorfahren energisch gebrochen, aber in ihrer erleuchteten Weisheit viele an sich harmlose Heidenbräuche geschont und mit dem Reise des Christentums veredelt, um dem zähe an seinen Sitten hangenden Volke eine goldene Brücke zu bauen. Ein Beleg dessen ist der Brief Gregors d. Gr. an den Abt Mellitus über die Bekehrung der Angelsachsen. Vgl. Landsteiner,

Reste des Heidenglaubens, 13. Anknüpfungspunkte bot das Heidentum selber, da es so manche Nachklänge der Uroffenbarung bewahrte, wie nicht blos Theologen, sondern auch hervorragende Mythologen, z. B. Wolf, Simrock, dargethan haben. Sehr viele heidnische Sitten und Meinungen aber haben sich trotz der Kirche erhalten, wie die Wurzeln manches gefällten Baumes immer wieder neue Nachschossen treiben. Es ist dies das weite Gebiet des Aberglaubens, in welches sich die gebildeten und ungebildeten Kreise mit rührender Eintracht teilen.

Gefällige Mitteilungen niederösterreichischer Sagen, Märchen, abergläubischer Meinungen, Bräuche, Volkslieder und Sprüche nehme ich dankbar entgegen. (Post St. Veit a. d. Gölsen.)

So möge denn diese erste Sammlung niederösterreichischer Sagen — ein bescheidenes Erstlingswerk — in die weite Welt hinauswandern und freundliche Aufnahme finden!

P. W. Leeb.

Citierte Werke.

Afanasieff, Russische Märchen (bei Gubernatis).

Alpenburg, Johann Nepomuk Ritter von, Deutsche Alpensagen. 1861.

Altdeutsche Blätter von Moriz Haupt und Heinrich Hoffmann. I. Band. 1835—1836

Ambrosius s., De natali Domini. Sermo XVI.

Appel Bernard, Geschichte des regulierten lateranensischen Chorherrenstiftes des hl. Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich. 1857.

Aristoteles, Περὶ ζῴων γενέσεως.

Artemidorus Daldianus, Ὀνειροκριτικά.

Bechstein Ludwig, Volkssagen Österreichs. 1840.

Becker M. A., Der Ötscher und sein Gebiet. 2 Bände. 1859—1860.

Berg, Dr. C. H. Edmund Freiherr von, Geschichte der deutschen Wälder bis zum Schlusse des Mittelalters. 1871.

Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien. I. Band. MDCCCLVI.

Bermann Moriz, Alt- und Neu-Wien. Geschichte der Kaiserstadt und ihrer Umgebungen. 1881.

Blätter des Vereines für Landeskunde Niederösterreichs. 1865—1891.

Boeheim Ferdinand Karl, Chronik von Wiener-Neustadt, vielfach vermehrt, bis auf die Jetztzeit ergänzt und neu herausgegeben von Wendelin Boeheim. I. Band. 1863.

Bürger, Lenore.

Cassianus Eassus (Constantinus Porphyrogennetos), Γεωπονικά.

Catalogus religiosorum ordinis S. P. Benedicti in monasterio Gottwicensi inferioris Austriae viventium. Anno jubilaeo MDCCCLXXXIII.

Χρησμοὶ Σιβυλλιακοί. Die sibyllinischen Weissagungen. Vollständig gesammelt, nach neuer Handschriftenvergleichung, mit kritischem Commentare und metrischer deutscher Übersetzung, herausgegeben von Dr. theol. J. H. Friedlieb, Professor. 1852.

Columella, L. Junius Moderatus. De re rustica.

Dichterstimmen der Gegenwart. Poetisches Organ für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Leo von Heemstede. 1889.

Dieterich, Dr. Udo Waldemar, Runen-Sprachschatz oder Wörterbuch über die ältesten Sprachdenkmale Skandinaviens, in Beziehung auf Abstammung und Begriffsbildung. 1844.

Edda, die ältere und jüngere, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von Karl Simrock. 1888.

Fahrngruber Johann, Professor. Aus St. Pölten. Bilder und Erinnerungen. 1885.

Freisauff, R. von, Salzburger Volkssagen. 1880.

Gebhart J., Professor, Das kirchliche Jahr oder die heiligen Gebräuche und Kirchenfeste nach der frommen Sage. 1856.

— Oesterreichisches Sagenbuch. 1863.

Geiler von Kaisersberg (bei Kuhn, Westf. Sagen).

Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. II. Jahrgang. 1857.

Görres, J. von, Professor, Die christliche Mystik. III. Band. 1840.

Gregorius M., De vita s. Benedicti.
Grimm, Brüder, Altdeutsche Wälder. 3 Bände. 1813—1816.
— Deutsche Sagen. 2 Bände. 1865—1866.
Grimm Jacob, Deutsche Mythologie. 1835.
— 4. Ausgabe, red. v Elard Hugo Meyer. 1876.
Grimm Wilhelm Karl, Über deutsche Runen. 1821.
Grohmann, Dr Josef Virgil, Sagen aus Böhmen. 1863.
Gubernatis, Angelo de, Die Tiere der indogermanischen Mythologie. Aus dem Englischen übers. v. Hartmann. 1874.
Heilige Schrift des alten und neuen Bundes. Ausgabe Allioli.
Henne Am Rhyn, Dr. Otto, Die deutsche Volkssage im Verhältnis zu den Mythen aller Zeiten und Völker. 1879.
Herders Werke, herausgegeben von Heinrich Kurz. II. Band.
Hesiodos, Θεογονία.
— Ἔργα καὶ ἡμέραι.
Hesychios, Γραμματικὸς Ἀλεξανδρεύς, Λεξικόν.
Homeros, Ἰλιάς.
— Ὀδύσσεια.
Homeyer G., Über das germanische Loosen. Bericht der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1853.
Houchedé, Professor, Die Lehre vom Antichrist. Dargestellt nach der h. Schrift und Tradition. 1878.
Immergrün. Illustrierte Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. 1890.
Karlin, P. Wilhelm, Das Saal-Buch des Benedictiner-Stiftes Göttweig. Mit Erläuterungen und einem diplomatischen Anhange. 1855.
Koberstein A., Über die in Sage und Dichtung gangbare Vorstellung von dem Fortleben abgeschiedener menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt. 1849. (Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache und Litteratur und Kunst, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade. I. Band, 1854, p. 73—100.)
Kolb C. F. A., Naturgeschichte des Tierreiches. 1868.
Krainz Johann, Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochlande. 1880.
Kuhn, Dr. Adalbert, und W. **Schwartz**. Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen. 1848.
Kuhn, Dr. Adalbert, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen und einigen anderen, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands. 1859.
— Die Herabkunft des Feuers und Göttertranks bei den Indogermanen. 1859.
Landsteiner Karl, Professor, Reste des Heidenglaubens in Sagen und Gebräuchen des niederösterreichischen Volkes. Jahresbericht des k. k. Ober-Gymnasiums in Krems am Schlusse des Schuljahres 1869.
Mannbach J. A., Kuno, der Wilde, oder das rächende Vehmgericht. Eine Rittergeschichte aus dem 12. Jahrhundert. 1845.
Mannhardt, Dr. Wilhelm, Germanische Mythenforschungen. 1858.
— Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker. I. 1860.
— Wald- und Feldculte. II. Band. 1877.
Meier, Dr. Ernst, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. 1852.
— Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. 3. Auflage.
Meiller, Dr. Andreas von, Regesta archiepiscoporum Salisburgensium inde ab anno MCVI usque ad annum MCCXLI. 1866.
Menzel Wolfgang, Christliche Symbolik. I. 1854.
— Odin. 1855.
— Geschichte der deutschen Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. 3 Bände. 1875.

Menzel Wolfgang, Vorchristliche Unsterblichkeitslehre. 2 Bände. 1870.
Muchar, Dr. Albert von, Das Thal und Warmbad Gastein. 1834.
De Nore. Coutumes, mythes et traditions (bei Mannhardt, Mythenforschungen).
Ovidius, fasti.
Panzer Friedrich, Beitrag zur deutschen Mythologie. 2 Bände. 1848. 1855.
Peinlich, Dr. Richard, Geschichte der Pest in Steiermark. 2 Bände. 1877—1878.
Petrossy Johann, Die Ruine Araberg. 1875.
Plinius Secundus, Historia naturalis.
Politis N. G., Professor, Λόγος εἰσιτήριος εἰς τὸ μάθημα τῆς Ἑλληνικῆς ἀρχαιολογίας. Ἑστία 1890.
Porphyrios, Περὶ τοῦ ἐν Ὀδυσσείᾳ τῶν νυμφῶν ἄντρου.
Pröhle Heinrich, Harzsagen. 1854.
Ramayana V. (bei Gubernatis).
Rappold J., Professor, Sagen aus Kärnten. 1887.
Redeker, Westfälische Sagen. Westfalia 1830.
Rochholz Ernst Ludwig, Professor, Schweizersagen aus dem Aargau. 2 Bände. 1856.
— Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. 1857.
— Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. I. Band: Deutscher Unsterblichkeitsglaube. II. Band: Altdeutsches Bürgerleben. 1867.
Sacken, Dr. Eduard Freiherr von, Archäologischer Wegweiser durch Nieder-Österreich. Herausgegeben vom Altertums-Vereine zu Wien. I. Band: Das Viertel unter dem Wiener-Walde. 1866. II. Band: Das Viertel ober dem Wiener-Walde. 1878.
Saxo Grammaticus, Gesta Danorum. Herausgegeben von Alfred Holder. 1886.
Scheiger J., Über Burgen und Schlösser im Lande Österreich unter der Enns. 1837.
Schmeller J. Andreas, Baierisches Wörterbuch. Zweite, mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe. Bearbeitet von G. Karl Fromman. 2 Bände. 1872. 1877.
Schmidl Adolf, Wiens Umgebungen auf 20 Stunden im Umkreise. 3 Bände. 1835—1839.
Schönwerth Fr., Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. 3 Bände. 1857 bis 1859.
Schwartz, Dr. F. L. W., Ursprung der Mythologie. 1860.
— Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum. 1862.
Schweickhardt Franz Josef von Sickingen, Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns (1833). U. W. W. VI. O. W. W. VI.
Sepp, Dr., Leben Jesu. I. 1843.
Simrock Karl, Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluss der nordischen. 1869.
— Bertha, die Spinnerin. 1853.
Sprenger, P. F. Jacob, Malleus maleficarum. MDLXXVI.
Sterne und Blumen. Illustrierte Wochenschrift. Red. von Philipp Laicus. 1889.
Stifter Adalbert, Bunte Steine.
Tabernaemontanus, D. Jacobus Theodorus, New vollkommen Kräuter-Buch. MDCLXIV.
Tacitus, C. Cornelius, Historiae.
— De origine, situ, moribus ac populis Germanorum.
Thomasson Christfried Ganander, Finnische Mythologie. Aus dem Schwedischen übersetzt, völlig umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Christian Jaak Peterson. 1821.
Topographia Archiducatus Austriae Inf-Modernae, seu Controfee und Beschreibung aller Stätt, Clöster und Schlösser, wie sie anietzo stehen in dem

Erzherzogtumb unter Österreich. Hervorgebracht im Jahr 1672 durch mühesamen Fleiß Georg Matthaei Vischer.
Topographie (Kirchliche) des Erzherzogtums Österreich. VI. Band: Das Decanat Wilhelmsburg von P. Ambros Beziczka. Um 1825.
Topographie von Niederösterreich. Herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Bis jetzt 3 Bände. 1871—1892.
Treichel A., Armetill, Bibernell und andere Pestpflanzen. Eine ethnologisch-botanische Skizze. 1887.
Uhland Ludwig, Sagenforschungen. I. Der Mythus von Thôr nach nordischen Quellen. 1836.
Varro, M. Terentius, De re rustica.
Vernaleken Theodor, Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz, aus Vorarlberg, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Ober- und Niederösterreich. 1858.
— Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich. 1859.
Vilmar A. F. C., Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. 1868.
Virgilius, Georgica.
— Aeneis.
Warte, Katholische. Illustrierte Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. IV. Jahrgang, 1888—1889. V. Jahrgang. 1889—1890.
Weinhold, Dr. Karl, Die Riesen des germanischen Mythus. 1858.
— Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 2 Bände. 1882.
Weißenhofer, Dr. Robert, Professor, Zur Volkskunde Niederösterreichs. Die öst.-ung. Monarchie in Wort und Bild.
Winter Gustav, Niederösterreichische Weistümer. Im Auftrage der k. k. Akademie der Wissenschaften herausgegeben. 1886.
Wißgrill Franz Karl, Schauplatz des landsäßigen niederösterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande von dem XI. Jahrhundert an bis auf jetzige Zeiten. IV. Band. 1800.
Wolf, Dr. J. W., Beiträge zur deutschen Mythologie. 2 Bände. 1852. 1857.
Wüsinger Josef, Die Kräutersammlerin. Katholischer Schulvereinskalender 1892.
Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von A. von Arnim und C. Brentano. 1808.
Wurmbrand, Graf Johann, Collectanea genealogico-historica ex archivo inclytorum Austriae inferioris statuum etc. 1705.
Zeitschrift für deutsches Altertum. Herausgegeben von Moriz Haupt 9 Bände. 1841—1853.
Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. I. und II. Band herausgegeben von Dr. J. W. Wolf. III. und IV. Band herausgegeben von Dr. Wilhelm Mannhardt. 1853—1859.
Zeitschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Edmund Veckenstedt. I. 1889.
Zingerle Ignaz Vincenz, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol. 1859.
Ziska Franz, Österreichische Volksmärchen. 1822.
Zöhrer Ferdinand, Österreichisches Sagen- und Märchenbuch. 2. Auflage.

Mythen, Geister- und Zaubersagen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1. König Otter.

Der sagenschimmernde Berg Otter (bei Gloggnitz) birgt ein gar wundersames Geheimnis und hat daher seinen Namen. Ein mächtiger König, Namens Otter, der in grauer Vorzeit dort oben herrschte, ward sammt seinem Gefolge in den Berg entrückt und sitzt nun in dessen hohlem, goldglitzernden Inneren, von tiefem Zauberschlafe befangen. In manchen stillen Nächten hallt aus den geisterhaft raunenden Berglöchern seltsames Tosen und Rauschen. Das rührt von dem verwunschenen Könige und seinem Hofe her, welche von Zeit zu Zeit auf kurze Weile erwachen.

Anmerkung. Teils nach J. Gebhart, Öst. Sagenbuch, 1863, p. 76, teils nach mündlicher Quelle. — Bevor man noch diese Sage kannte, ahnte man schon die Beziehung des Bergnamens Otter auf Wuotan. Vgl. Becker, Ötscher, 1860, II. 6. So schreibt auch Moriz Bermann, Alt- und Neu-Wien sammt Umgebung, 1881, p. 181: „Unter den Bergnamen erregt auch der dem Sonnwendsteine nahe gelegene Berg Otter bedeutsame Aufmerksamkeit. Im Munde des Landmannes klingt derselbe wie ‚Othon‘ und ‚Otthan‘, wohl von Wuotan, dem Donnergotte.“ (M. Bermann vermengt hier Wuotan mit Donar.) Unsere Sage bestätigt diese Vermuthung. König Otter ist der während des Winters im Berge (Unterwelt) schlafende Sommergott Wuotan (Odhr, Ottar). Später wurde dieser Sonnenjahrmythus auf das große Weltenjahr ausgedehnt. Jacob Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Ausgabe, red. v. Elard Hugo Meyer, 1876, p. 794 (903) ff. Karl Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, 1869, p. 143 ff., 197, 225, 319. Wilhelm Mannhardt, Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker, 1860, I. 135. Dr. F. L. W. Schwartz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum, 1862, p. 102 ff. — Siehe dagegen Wolfgang Menzel, Odin, 1855, p. 320, und Vorchristliche Unsterblichkeitslehre, 1870, I. 93 ff., II. 193 ff. (Allvater, Baldur; vgl. Kronos, Saturn). — Grimm, Deutsche Sagen, 1865, Nr. 23 (Der Kaiser im Kyffhäuser). Fr. Schönwerth, Aus der Oberpfalz, Sitten und Sagen, 1859, III. 344 ff. Ignaz Zingerle, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol, 1859, S. 203. R. v. Freisauf, Salzburger Volkssagen, 1880, S. 3. ff. (Der Kaiser im Untersberg) u. v. A.

2. Die wilde Jagd.

An manchen Orten tobt nachts die gespenstige wilde Jagd, an welcher alle Tiere, auch die Haustiere, teilnehmen müssen.

So z. B. in Schwarzenbach a. d. Gölsen. Auf der Höhe des Wieshofes beginnt ein grausiges Sausen, Blasen, Kälzen (Bellen), Wiehern und Schießen und braust stetig schwellend durch Wälder und Fluren zu Tale. Die Bäume erklappern von scheuchenden Schlägen, Äste knacken und klittern, als ob sie brächen oder zurückschnellend auf einander schlügen, und ein gräßliches Wirrsal von Stimmen lärmt schrill durch die Nacht: Blasende, rufende, schießende Jäger auf wiehernden Rossen und kläffende Hunde, miauende Katzen, pfauchende Marder, gackernde Hühner, heulende Füchse, brüllende Rinder, lachende Eulen, jammernde Hasen, krächzende Raben, röhrende Hirsche, grunzende Schweine, plärrende Rehe, pfeifende Geier, blöckende Widder und meckernde Böcke rasen in gräulichem Gewühle kniehoch über'm Grunde durch den Graben hinaus bis Wiesenfeld im Gölsenthale, wo der schauerliche Lärm des gespenstigen Zuges vertobt.

Der Wanderer, den die wilde Jagd ereilt, muß sich, soll sie ohne Schaden über ihn hinwegstürmen, mit dem Gesichte ins Geleise legen; sonst nimmt sie ihn mit oder doch wenigstens eines seiner Glieder.

Auch am Wege von Wilhelmsburg nach Neustift hört man oft die wilde Jagd und so noch an vielen anderen Orten.

Anmerkung. Der wilde Jäger, welcher für den Höllenfürsten gehalten wird, ist der Sturmgott Wuotan. Seine Gesellen sind die Wind-, Wolken- und Waldgeister, welche anthropomorph und theriomorph gedacht wurden. Vgl. Grimm, Myth. 766 (871) ff. N. 280. Mannhardt, Götterwelt I. 108 ff. Menzel, Odin 201; Geschichte der deutschen Dichtung, 1875, I. 197 ff. Das Niederwerfen vor dem wilden Jäger deutet auf die altheidnische Verehrung des nahenden Sturmgottes zurück. Wolf, Beitr. II. 159. — Siehe poet. Anhang Nr. 1.

3. Der Donnerkeil.

Der Donnerkeil besteht aus zwei spitzen Steinen, welche donnernd aneinander streifen. Er fährt neun Klaftern tief in die Erde, rückt dann jedes Jahr um eine Klafter heraus und liegt also

nach neun Jahren bloß, worauf er von dem nächsten Gewitter wieder emporgezogen wird. (V. O. M. B.)

Anmerkung. Erinnert an den immer wieder zurückkehrenden steinernen Wurfkeil oder Hammer des altdeutschen Donnergottes. Grimm. Myth. 149 (164): „Der deutsche Donar wirft eigentlich keilförmige Steine vom Himmel herab.“ Die sieben oder neun Jahre oder Klaftern sind auf ebensoviele Wintermonate zurückzuführen, während welcher der Blitzkeil gleichsam von den Wintermächten (Riesen) tief in der Erde gefangen ist, bis im Frühling der Gott ihn wieder holt. Simrocks Edda, 1888, p. 82 ff., 398. Simrock, Myth. 232. Mannh. Gött. 188, 204.

4. Die Riesen.

In uralten Zeiten lebten Riesen auf der Erde. Sie waren so groß, daß sie einander übers Dach grüßten, und besaßen eine ungeheure, übermenschliche Stärke, welche sie zu argem Uebermute gegen die Menschen verleitete. Doch worum die Riesen den Menschen an Leibeskraft überlegen waren, darum standen sie diesen an Geisteskraft nach. So kam es, daß die klugen Menschen allgemach die Oberhand über ihre ungeschlachten Bedränger gewannen und sie endlich alle von der Erde vertilgten.

Anmerkung. Die Riesen sind Anthropomorphosen der wilden maßlosen Naturkräfte. Man unterscheidet daher Wasser-, Sturm-, Feuer- und Bergriesen. Sie sind das älteste Göttergeschlecht. Ihre Verdrängung durch die Asen und ihre Überwindung durch die Helden bedeutet die Obmacht des Geistes über die Materie, den Sieg der Cultur über die rohe Natur. Dr. Karl Weinhold, Haupts Zeitschr. F. d. A. VII. 4. Weinhold. Die Riesen des germanischen Mythus, 1858. Simrock. Myth. 14, 386 ff. Menzel, deutsche Dichtung I. 74 ff. Einen realen Grund der Riesenmythen bot die Erinnerung an das hünenmäßige Volk der Tschuden, welches von den Germanen nach Nordosten verdrängt wurde. Schönwerth II. 30. — Siehe Nr. 185, 186, 187.

5. Die Elementargeister.

Die in Erde, Luft, Wasser und Feuer hausenden Geister sind gefallene Engel, welche Gott auf ihr Bitten in die vier Elemente gebannt hat. Hieher gehören die Zwergel oder Mandel, als: Bergmanderl, Erdmandel, Troadmandel, Buchenmännlein, Wassermandel, Tragmandel oder Alraunen, Todamanderl, Bützel, Hutzel, Schrattel, (Spirifankerl); dann (Bilsenschnitter), Hehmann, (Feuermänner und Irrwische), Feen, Wildfräulein, Wasserweibchen

oder Nixen, Waschweibel, Pfingstaweibel, Pelzweibel; ferner Thomaszoll, Moosgeiß, Mooskuh, Habergeiß, Grabenschimmel, Märzenkalb, Waldfuchs, Geisterhasen, Drak, Spornhahn, Bergstutzen, Kranlnatter, Geisterfische u. a.

Anmerkung. Teils nach Professor Dr. Robert Weißenhofer, Zur Volkskunde Niederösterreichs. Die österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild p. 247 ff. — Die Elementargeister gehen κατ' ἐξοχήν auf die in den Elementen webenden Elfen zurück. J. Edda 14, 17. Wolf. Beitr. II 239. Übrigens sind auch die höheren Götter und Riesen nichts anderes als Elementargeister, aber im Großen; doch hat das Volk die Riesen seither durch Protomorphose ausgeschieden. — Vgl. Zingerle Nr. 51 (Ursprung der Norgen). Schönwerth, Oberpfalz III. 101.

6. Die Zwerge oder Mandel.

Die Zwergel oder Mandel wohnen teils in hohlen Bergen, Felsenklüften, Erdspalten, Wäldern oder Häusern, teils im Wasser. Sie verlassen ihr Versteck in der Regel nur zwischen Licht und Dunkel. Es gibt weiße, braune und schwarze Zwerge. Man fürchtet nur die schwarzen; aber mehr oder weniger tückisch sind alle. Indessen erweisen sie sich den Menschen auch freundlich und dienstbar.

Anmerkung. Nach Dr. Robert Weißenhofer a. a. O. 247. Die Zwerge (= Wirker. Menzel, Odin 46) sind Elfen, welche in der organischen Natur wirken. Grimm, Myth. 250 f, Wolf, Beitr. II. 228, Rochholz, deutscher Glaube II. 193, wollen die Trilogie Licht-, Dunkel- und Schwarzelfen schon in der Edda finden. Dem Gegensatze lichter und schwarzer Elfen entspricht der guter und böser Zwerge. Grimm, Mythologie 250. W. Mannhardt, German, Mythenforschungen p. 719. Die historisierenden Mythologen gründen die Zwergmythen auf die Erinnerung an naturkundige, kunstfertige Zwergvölker, welche vor den Germanen in die Höhlen unzugänglicher Gebirge zurückgewichen seien. Schönwerth II. 34 ff., 455 f. Dr. Otto Henne-Am Rhyn, die Deutsche Volkssage p. 286.

7. Die Bergmanderl.

Die Bergmanderl sind kleine, elfenartige Wesen mit frischen Knabengesichtern, grüner Kleidung und eben solchen Käppchen, oder spitzen, auch ‚gupfigen' Hütchen (daher ihre Eigennamen: ‚Grünhütel', ‚Spitzhütel', ‚Gupfhütel'). Die Lieblingskost der kleinen Kerle sind Rosinen (am Wechsel). Sie hüten die Erze in den Bergen. Mutwillig in ihre Höhlen geschleuderte Steine erregen Gewitter. Im Ganzen sind die Bergmännchen den Menschen nicht

feindlich gesinnt. Ihr Pochen verkündet den Bergknappen und Hammerschmieden Arbeit und Gewinn. Ihr Rufen meldet den Sennen geschehenes Unglück. Die Bergmanderl gehen auch in die Mette und legen ihre Hütchen beim Weihbrunnkessel nächst der Kirchentüre nieder. Wer sich da auf einen Zauberschämmel kniet, kann die Wichte sehen und durch Ergreifung eines Hütchens jenen von ihnen, dem es gehört, nach der Mette aufhalten und zwingen, daß er es durch Gewährung eines Wunsches (Schatzes) auslöse (s. Nr. 113); denn ohne Hütchen vermag oder getraut sich das Bergmännchen nicht heimzukommen.

Anmerkung. Großenteils nach Dr. Weißenhofer a. a. O. 247—248. — Nach Ramayana V. 56 waren die Berge einst beschwingt (Wolken) und streiften nach Belieben über die Erde hin. Indra (Donar) mit seinem Donnerkeil schnitt ihnen die Flügel ab und sie fielen herab. Angelo de Gubernatis, die Tiere der indogermanischen Mythologie, 1874, S. 470. Vgl. Adalbert Kuhn, Herabkunft des Feuers und Göttertranks 1859, S. 178. Karl Weinhold, die deutschen Frauen, 1882, I. 30. Daraus folgt die Doppelnatur der Bergmanderl als Wolken- und Steinwesen. Als Wolkendämonen hüten sie die Wolkenschätze (Sonnengold, Blitz, Regen), als Berggeister die Erze (Abbilder der Wolkenschätze). Ihre Hehlhüte, [Nebelhelme (Alwissmal 19), Tarnkappen] sind die hüllende Wolke. (Vgl. die Redensart: Der Schneeberg hat eine Haube). So wird uns verständlich, warum die Bergmanderl ihre Hütchen zum Wasserbecken legen. Diese bergen nicht nur, sondern verleihen auch die Fähigkeit schnellen Ortswechsels und höhere Stärke. Wer einem Manderl die Nebelkappe entreißt, bringt es in eine Gewalt. Indes ist zu bemerken, daß unsere Sage die Unsichtbarkeit der Bergmanderl nicht mehr auf ihre Hehlhüte, sondern rein auf ihre Geisternatur gründet. Die Bergmanderl sind grün gekleidet, weil sie zugleich Pflanzenelfen sind. Sonst werden die Erbsen ihre Lieblingsspeise genannt. Ad. Kuhn, Norddeutsche Sagen p. 468, 13; Nr. 270, 4; Westf. Sag. Nr. 268, 390. Theod. Vernaleken, Öst. Mythen und Bräuche, 1859, p. 213. Die Meinung, daß in ihre Höhlen geworfene Steine Gewitter erregen, gründet in der Vorstellung Berg, Wolke, Donnerkeile. Dr. F. Schwartz, Ursprung der Mythologie, 1860, p. 260. — Simrock, Myth. 417 ff. Mannh. Germ. Mythen 210, 481. Menzel, Deutsche Dichtung I. 103. — Über das Mettengehen der Bergmanderl s. Anm. zu Nr. 117.

8. Das juchzende Bergmanderl.

Ein Schindelmacher hatte in einem Walde bei Kirchberg am Wechsel an einer Felsenwand seine Arbeitshütte gebaut und

sah auf jener Schroffe, die ein Mensch nicht erklimmen könnte, einmal früh morgens ein Mandel, welches klein wie ein zweijähriges Kind und mit einem grünen Jäckchen sowie einem gleichfarbenen spitzen Hütchen bekleidet war. Es sprang auf der Felsenwand munter hin und her und juchzte, ‚daß alles hallerte'. Weil es immer wieder erschien, ward es dem Schindelmacher gar zu unheimlich und er sagte es dem Pfarrer. Der aber beschied ihn, er brauche jenes Mandel nicht zu fürchten, denn es sei einer von den Berggeistern und die täten den Menschen nichts zu Leide.

9. Die Bergmanderlluke.

Von einer Höhle bei Wasserlueg (Kleinzell, O. W. W.), die vormals Hexenloch hieß, bis zum vorüberfließenden Hallbache hinab führt ein stets frisches Pfädchen. Es sind menschliche und doch für Menschen zu winzige Tritte, die man sommers in der weichen Erde und winters, auch wann es noch so sehr schneit oder weht, im Schnee bemerkt. Lange konnte Niemand enträtseln, wem die niedlichen Tapfen wol zugehören mochten, bis sich eines Tages an der Mündung der Höhle ein Bergmanderl sehen ließ (s. folgende Sage). Da erkannte man denn, der geheimnisvolle Pfad rühre von den Bergmanderln her, welche zum Hallbache trinken giengen, und nannte das Hexenloch seither Bergmanderlluke.

10. Das backende Bergmanderl.

Einst kam aus der Bergmanderlluke (s. vorige Sage) ein Bergmanderl mit einer Ofenkrücke heraus und sagte zu einem Fuhrmann, der eben vorüberfuhr:

‚Fuhrmann,
Zwick ma mein' Krucken an;
Kriagst a Loabel Brod dran!'

Damit reichte es ihm die Ofenkrücke und kehrte indessen in die Höhle zurück. Nachdem der Fuhrmann die Krücke angezwickt hatte, kam das Bergmanderl abermals heraus, gab ihm ein Laibchen Brodes zum Danke und verschwand wieder mit der Ofenkrücke in der Höhle.

11. Die goldhütenden Bergmanderl.

Am Gipfel des Otter (Bezirk Neunkirchen), ist ein Loch, welches bis auf den Grund des Berges reicht. Darinnen sieht man schimmernde Goldzapfen von den Wänden seitwärts ragen, weshalb sich schon manche kühne Bursche hinabließen, um sie zu holen. Aber kaum hatten sie die leuchtenden Zapfen abzubrechen begonnen, so kamen auch schon die Bergmanderl in hellen Haufen herbei, nahmen ihnen die köstliche Beute ab, und zwangen sie zu leerem Rückzuge.

Anmerkung. Die vermeintlichen Goldzapfen sind gleißende Tropfsteine.

12. Das rettende Bergmanderl.

Einst ließ sich ein kecker Bursche in einem Fasse in das tiefe Loch am Gipfel des Otter hinabsenken, um die darinnen glitzernden Goldzapfen zu holen. Bei diesen angelangt, zog er zum Zeichen für seine Kameraden an der vorgerichteten Glöckerlschnur und brach das lockende Gold ab. Aber da kam auch schon ein Bergmanderl daher, welches ein Fäßchen trug und ihn fragte, was er da tue. Dann gebot es ihm, alles Gold herzugeben und augenblicklich von dannen zu weichen. Er wollte daher seinen Kameraden das Zeichen zum Aufzuge geben, bemerkte aber mit Schrecken, daß er die Glöckerlschnur beim ersten Zeichen abgerissen hatte. Da erbarmte sich das Bergmanderl seiner. Es stellte sein Fäßchen in das Höhlenwasser und befahl dem Burschen, er solle sich daraufsetzen, dürfe sich aber nicht umschanen, bis er draußen sei, sonst sei er verloren. So schwamm er glücklich hinaus.

13. Das meldende Bergmanderl.

Wenn nachts auf der Alm ein Unglück geschieht, ruft im selben Augenblicke das Bergmanderl bei der Sennhütte: „Halter!“ Aber die Sennen dürfen sich nicht melden, sonst begeben sie sich selber in Gefahr oder machen das Unglück noch ärger. Auch dürfen sie nicht nachschauen, um den Rufer zu sehen; denn sie finden das Bergmanderl doch nicht. (Berg Otter bei Gloggniz.)

14. Rache der Bergmanderl.

Einst gieng ein Weib, das einen Korb mit Wäsche auf dem Kopfe trug, bei ganz stillem Wetter durch das Hallbachthal und machte, als sie bei der Bergmanderlluke (Nr. 9) vorüberkam, ein übermütiges Gespött über die Bergmanderl. Husch! fuhr es wie ein Windstoß über ihren Kopf und der Korb lag am Boden. Das war die Rache der erzürnten Bergmanderl.

Anmerkung. Als wehende, blasende Wesen erschienen die Zwerge (Elbe) von jeher schon in der Sprache: wie von spirare spiritus, so ist unser Geist von dem altem Stamm gîsan (flari, cum impetu ferri) herzuleiten. Ein Zwerg heißt Gustr (flatus), andere Zwerge Austri, Westri, Nordri, Sudri bezeichnen die vier Hauptwinde. Windalfr, noch ein Zwergsname, erklärt sich von selbst. Edda p. 4, 171, 253, 257, 258. Grimm, Myth. 260.

15. Das winkende Mandel.

Im Gemeindewalde von Kirchbach (O. M. B.) traf einst ein Mädchen ein kleines, schönes, liebliches Mandel, welches ihr winkte. Aber sie getraute sich nicht, allein zu ihm hinzugehen, sondern entlief zu ihrer Mutter, welche auf einem oberhalb des Waldes gelegenen Acker Flachs jätete, und erzählte es ihr. Nun giengen beide zusammen in den Wald hinab, fanden aber das Mandel nicht mehr.

16. Das sinnende Mandel.

Einmal sah man, wie ein Mandel aus dem Walde heraus auf eine Wiese kam, dort herumschaute und kopfschüttelnd sagte: „Neunmal Wies und neunmal Wald — hm, hm, hm, hm!"— hinterm Kopf und vor dem Kopf — hm, hm, hm, hm!" (Zwettel).

Anmerkung. Vgl. Dr. Albert von Muchar, das Tal und Warmbad Gastein, 1834, S. 137. Grimm, Myth. 458 (520). Zingerle, Sagen Tirols Nr. 52, 53, 60, 79, 94, 95, 97, 98, 131, 289, 731. Ludwig Bechstein, Volkssagen Österreichs, 1840, p. 111. Johann Ritter von Alpenburg, Deutsche Alpensagen, 1861, Nr. 54. Freisauff, Salzb. Sagen p. 183.

17. Der Wassermann.

In jedem Teiche oder Flusse haust ein Wassermann. Er ist klein, trägt grünes Gewand und hohe Röhrenstiefel. Man erkennt

ihn leicht; denn aus der linken Rocktasche tropft ihm stets Wasser. Nach Anderen geht er nackt und kann so lange nicht in sein Element zurück, als er ein menschliches Gewand anhat. Er wohnt in einem unterirdischen Palaste, dessen Boden mit glänzenden Fischaugen bestreut ist. An sonnigen Tagen, besonders abends, sitzt er gerne am Ufer oder auf Wehren und wärmt sich oder kämmt sein langes, triefendes Haar.

Bei Mondenschein fährt er auf einem mit sechs Katzen bespannten Wäglein um die Teiche (Göpfritz a. d. Wild). Der starke Wicht entführt unvorsichtig (s. unten) Badende sowie Kinder, welche dem Ufer zu nahe kommen, und packt sogar Fischerknechte und andere erwachsene Menschen, welche nachts an einem Teiche oder Flusse vorüberkommen, kecken Mutes an, um sie in die Flut hinabzuziehen. Aber er rauft nur so lange, als er nass ist. Auf dem trockenen Boden vermag er den Menschen nicht zu überwältigen, deswegen sucht er ihn wenigstens in ein Lackerl zu zerren; dann übermag er ihn. Auch hockt sich der kleine Unhold nachts gerne auf vorüberfahrende Wagen und lastet so schwer auf ihnen, daß das Gespann nicht weiterkann.

Bevor man in einen Teich oder Fluß springt, um zu baden, muß man Brotbrösel hineinwerfen, um den bösen Wassergeist ferne zu halten. — Alljährlich legt man dem Nix ein grünes Gewand als Geschenk ans Ufer, damit er keinen Schaden anrichte.

Anmerkung. Ähnlich opfert man auch noch dem Feuer und dem Winde. M. A. Becker, der Ötscher und sein Gebiet, 1859, I. 381 f. Landsteiner, Reste des Heidengl. 25, 68. — Vgl. Dr. Rob. Weißenhofer a. a. O. 248. — Die Moldauteiner Sage unterscheidet den Teichnix vom Flußnix. Der Teichnix geht nackt, der Flußnix ist grün gekleidet. Th. Vernaleken, Öst. Mythen p. 162. — Über den lebenraubenden Wassermann siehe Schwartz, Ursprung der Mythologie 250 (Nix: Todtenreich).

18. Der gefangene Wassermann.

Der Umstand, daß der Wassermann, so lange er ein menschliches Kleidungsstück am Leibe hat, nicht in sein Element zurückkann, brachte mehrere lustige Bauernburschen von Neu-Bistritz (Südböhmen) auf den Plan, ihn zu fangen. Sie stellten ein Paar schöner, innen gepichter Stiefel an das Ufer, wo sich der

Wassermann zu sonnen pflegte, und legten sich in einen Hinterhalt. Der Wassermann kam, bewunderte die prächtigen Stiefel und zog sie richtig versuchsweise an. Da sprangen die lauernden Schelme aus ihrem Verstecke hervor, ergriffen den Nix, ehe er die klebenden Stiefel von den Füßen zu streifen vermochte, und brachten ihn in ein Bauernhaus. Hier kleidete man ihn und hängte ihm einen Rosenkranz um den Hals. Als böser Geist durfte er nämlich den geweihten Rosenkranz nicht anrühren, mußte also die Kleider am Leibe dulden und konnte daher nicht in sein Reich entfliehen. So blieb er denn in dem Bauernhofe und tat die Dienste eines Knechtes. Er war so gewaltig stark, daß er z. B., wann er Dung auflud, den gefüllten Garben dem anderen Knechte, welcher mit dem leeren Mistwagen vom Felde zurückkehrte, schon von Weitem mit eigener Kraft entgegenfuhr. Er aß alle Speisen außer Brod, weil es heilig ist, und Erbsen, weil sie einen Kelch vorstellen. Der Nix war schon ganz unter die Menschen eingewöhnt, als die Burschen eines Sonntages mit ihm zu raufen kamen, wobei ihm der Rosenkranz herabgerissen wurde. Da rief er jubelnd: „Danke schön, daß Ihr mir den Rosenkranz herabgerissen habt! Jetzt bin ich wieder frei!“ Damit warf er rasch die Kleider ab und floh in sein Reich zurück.

Anmerkung. Wir nahmen diese interessante Sage hier auf, weil ob der Nähe Neu-Bistritzens anzunehmen ist, daß sie auch in Niederösterreich erzählt wird. — Die Erbsen widerstanden dem Wassermann, weil sie als Abbilder der Donnerkugeln Donar, dem Schrecken der bösen Trolle, heilig waren. Kuhn. Nordd. Sagen 13. Anm. Mannh. Myth. 138, 209. Götterwelt 190 ff. — Zingerle, Sagen Tirols Nr. 118. Krainz, Obersteir. Mythen Nr. 268, 269.

19. Die Alraunen oder Tragerl.

Die Alraunen oder „Uraundeln“ sind ganz kleine, höchstens zwei Zoll große Wesen, welche vom Teufel und einer guten Zauberin Namens Alraune (Albrune, Z. f. M. I. 461, Kuhn, W. S. Nr. 152), abstammen. Vermöge dieser zweifachen Abstammung ist auch ihre Wirksamkeit eine zweifache, eine gute und eine böse.

Da sie den Teufel zum Vater haben, sind sie einerseits ränkevoll und dem Menschen verderblich. Sie verstecken allerlei Geräte und setzen sich auf dieselben, sind aber dabei unsichtbar.

Wenn man daher etwas nicht findet, pflegt man zu sagen: „Darauf sitzt gewiss ein Uraundel!" Als böse Wesen quälen sie auch das Vieh, machen es krank und verursachen oft, daß die Kühe keine Milch geben. Gegen diese schädlichen Wirkungen helfen nur geweihte Dinge, hauptsächlich Weihwasser.

Weil die Alraunen aber eine gute Zauberin zur Mutter haben, ist auch ihre Wirksamkeit anderseits eine wohltätige, und in diesem Sinne nennt sie das Volk „Tragerl", weil sie tragen oder bringen, was immer ihr Besitzer wünscht, es sei Geld oder etwas Anderes. Er braucht nur zu sagen: „Tragerl trag!" Die Tragerl nehmen aber die Sachen, welche sie bringen, von anderen, entfernt wohnenden Leuten, so daß diese dann nicht wissen, wohin sie gekommen sind. Darum heißen die Alraunen am Wechsel auch „Austrag- oder Eintragmanderl". Das Tragerl muß an einem geheimen Orte gehalten werden; denn wenn es jemand außer dem rechtmäßigen Eigentümer sieht, so wird Alles, was es bisher gebracht hat, zu Wasser; ebenso, wenn man verrät, daß man ein Tragerl habe. Die Tragerl sind auch im Stande, die tiefsten Geheimnisse zu erforschen und ihrem Eigentümer mitzuteilen; denn sie sprechen, essen und trinken ganz wie Menschen. Nach Anderen schlafen und sprechen sie nie, sondern teilen sich durch Zeichen mit. Die Nahrung muß ihnen der Besitzer geben, u. z. ehe er selber ißt, und von Allem, was er ißt. Wenn man ein Tragerl in die Tasche steckt, so sieht man Alles, was man sehen will; man kann sich unsichtbar machen und in einem Augenblicke überall hintragen lassen. Wegen dieser vorzüglichen Eigenschaften der Tragerl hat es immer genug Leute gegeben, welche sich bemühten, ein solches zu bekommen.

Jedoch auch ihre hülfreiche Charakterseite bringt dem Menschen endlich Verderben; denn die Seele dessen, der ein Tragerl in seinem Dienste hat, gehört dem Teufel, wenn er nicht im Stande ist, das Tragerl bei Lebzeiten zu verkaufen oder zu verschenken.

Anmerkung. Nach Vernaleken, Öst. Mythen 258 ff. — Diese Kobolde stellen sich zu den vom Teufel (Wuotan) mit den Hexen (Albrunen) erzeugten Holden (Elfen).

20. Das misverstehende Alraunl.

Einmal sagte jemand zu einem schon lästigen Alraunl: „Geh und kimm selten!" Das Alraunl aber verstand: „Geh und bring Spälten (Zaunspäne)!" und trug eine ganze Wiese voll Spälten an (Kirchbach, O. M. B.).

Anmerkung. Ausführlicher bei Vernaleken, Öst. Myth. u. Br. 261.

21. Die Wildfräulein.

Die Wildfräulein werden in Bergwäldern gesehen und man hört oft ihr helles Jauchzen und Singen bis auf die Straße herab. Sie sind überaus schön, tragen das Haar aufgelöst und sollen feenhaft, u. z. grün gekleidet sein. Man glaubt, daß sie ungetaufte Wiegenkinder zuweilen mit Wechselbälgen vertauschen, was man sonst den Hexen in die Schuhe schiebt. Der bekannteste Aufenthaltsort der Wildfräulein ist die ‚Frauenhöhle' auf dem kleinen Ötscher. Die ‚schnalzenden Peitschen, klingenden Wagen und grellfarben Trachten' haben die Wildfräulein wie die Bergmanderl in neuester Zeit allenthalben vertrieben.

Anmerkung. Nach Dr. Rob. Weißenhofer a. a. O. 248. — Auch salige oder salinge Fräulein genannt. Vgl. Salingberg, Sallingstadt. Es sind die Gesellinnen Holdas. Simrock, Myth. 371. Z. f. Myth. I 291. Zingerle, Sagen Tirols Nr. 19. Becker. Ötscher I. 76, 430.

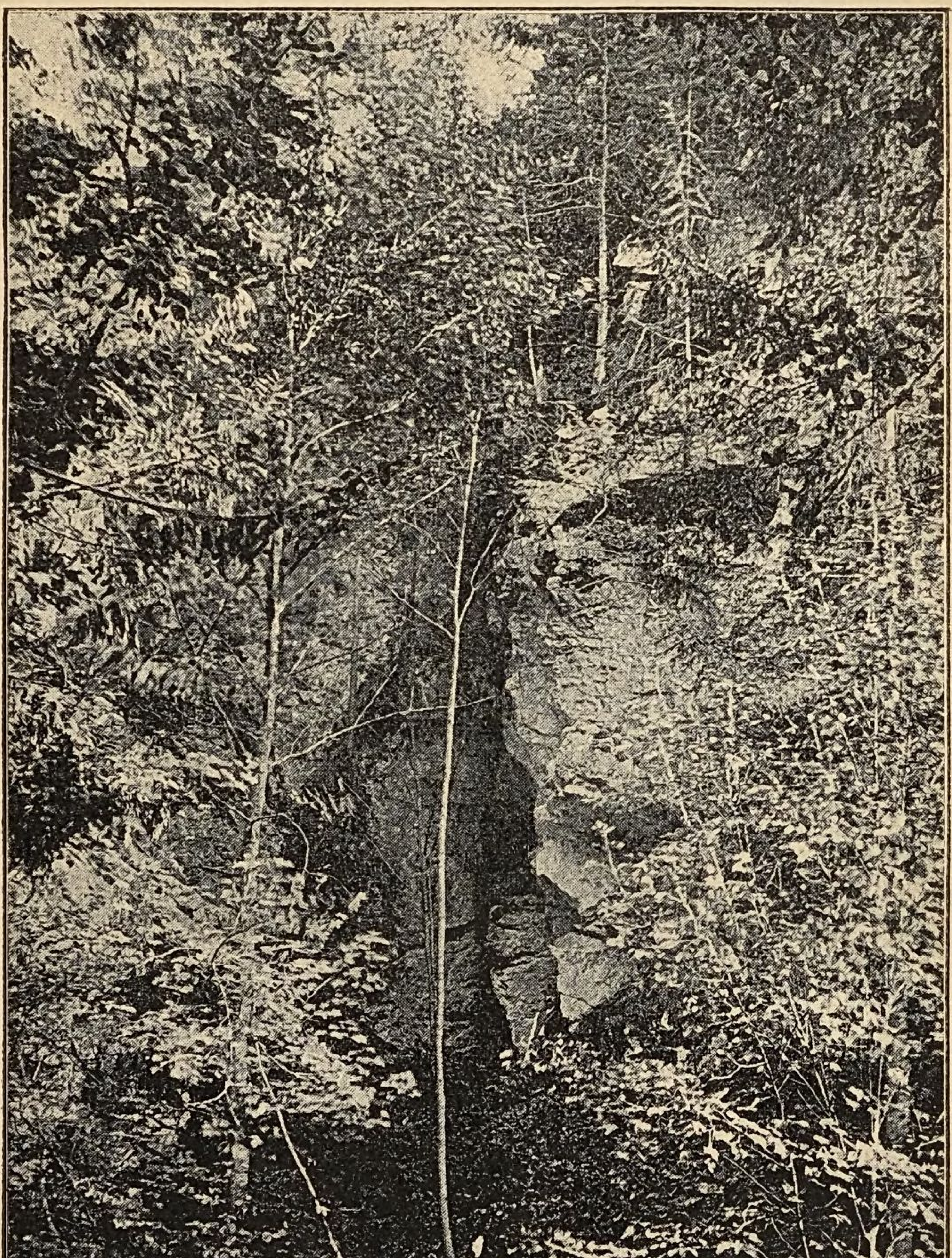
22. Das Waschweibel.

Einem Weibe, welches an einem späten Samstagabende noch am Bache wusch, erschien das Waschweibel und sprach greinend zu ihr: „Muaßt alleweil wascheln und tascheln?" (Kirchbach.)

Anmerkung. Das Waschweibel ist Perchta, die himmlische Wasserfrau und Hüterin der häuslichen Ordnung. Ein Analogon finden wir z. B. bei Prof. J. Rappold, Sagen aus Kärnten, 1887, Nr. 82: ‚Im Glantale will man die Perchtra oft in der Nacht am Flusse waschen hören; sie erschreckt gerne die am Samstag nach Feierabend noch waschenden Dirnen und Weiber'.

23. Der Geist und die Sonntagsruhe.

Ein Weib gieng eines Sonntagabends mit dem Vorsatze zu Bette, anderen Tages sehr früh aufzustehen, um Flachs zu hecheln.



Die Steinklammluke.

Sobald sie erwachte, erhob sie sich, in der Meinung, es sei schon Montag, und fieng die geplante Arbeit an. Da rief eine zürnende Stimme zum Fenster herein: „Hachel, wachel — der Sonntag dau'rt bis an den (andern) Tag!" Das erschrockene Weib hörte sogleich zu hecheln auf, sah nach der Uhr und bemerkte, daß es noch nicht 12 Uhr, also noch Sonntag war. (Kirchbach.)

Anmerkung. Perchta. S. Anmerkung zu voriger Nummer.

24. Gespenstiges Nacharbeiten.

Wenn man den Feierabend durch Fortsetzung der knechtlichen Arbeit überschreitet, so hört man dann bis in die tiefe Nacht hinein gespenstig nacharbeiten. Z. B. drischt man bis in den späten Feierabend, so dreschen dann unsichtbare Wesen weiter.

25. Die Steinklammgretel.

In einem Loche der Steinklamm im Steigraben (Wiesenbach, bei Lilienfeld) haust die gespenstige Steinklammgretel. Sie ist ein weiblicher Wauwau und schleppt die bösen Kinder in ihre Höhle fort, so daß sie auf immer verschwinden und niemand weiß, wohin sie gekommen sind und was mit ihnen geschehen ist. Unartige Kinder schreckt man daher: „Na, wart, dich holt die Steinklammgretel, wenn du nicht brav bist!"

Anmerkung. Die mythische Gretel ist wohl die Riesin Gridh, die mit Hella, der Göttin der Unterwelt, zusammenfällt. Wolf, Beitr. I. 203, II. 103. Simrock, Myth. 306. Kuhn, W. S. p. 31. Die Seelenmutter Holla-Perchta, eine Ausgestaltung Hellas, holt oder massacriert unartige Kinder. Simrock 303. Mannh., Germ. Myth. 267 ff., Gött. 303. Vgl. Die Hinnemutter, Kuhn, Nordd. Sag. Nr. 190.

26. Die Einhörner.

In uralten Zeiten gab es roßähnliche Tiere, aus deren Stirne ein einziges, langes, spitzes Horn wagrecht hervorragte. Man nannte sie deshalb Einhörner. Sie waren unbändig wild und rannten auf jeden, der ihnen unterkam, wütend ein, um ihn zu durchbohren. Die vordringende menschliche Cultur rottete das grimme Vieh aus.

Anmerkung. Siehe Nr. 188.

27. Der Lindwurm im Spitzbrand.

Aus dem unterirdischen See im Spitzbrand (Berg bei Lilienfeld) brach einmal ein Lindwurm heraus, schwamm mit den nachflutenden Wassern bis Traisen und blieb dort auf der Gemeindeweide verendet liegen, weil diese Seeungetüme auf dem trockenen Lande nicht fortkommen können. Das ungeheure Gerippe stand noch vor nicht gar langer Zeit dort nnd diente bei Gewittern als Unterschlupf für das weidende Vieh. — Auch bei Türnitz soll einmal ein solcher Lindwurm ausgebrochen sein.

28. Der Lindwurm im Untersberg.

Im Untersberg (Ramsau, V. O. W. W.) ist ein riesiger unterirdischer See und darin haust ein Lindwurm, der herausarbeitet; denn man hat ihn schon brüllen gehört. Wenn er wirklich ausbräche, würden die nachschießenden Fluten die ganze Gegend bis St. Veit a. d. Gölsen verschlingen.

29. Der Lindwurm im Golm.

In dem Berge Golm bei Lilienfeld haust ein Lindwurm, der sich schon ein paar Mal „büllend" (brüllend) und tosend gemeldet hat, als ob er bereits nahe daran wäre, herauszubrechen. Sobald das geschähe, würde der entfesselte Höhlensee die ganze Gegend überschwemmen. Deshalb wallt seitdem jährlich eine Prozession der Pfarre Lilienfeld in den Friedhof zu einem dort eigens gesetzten Kreuze, um die Abwendung des drohenden Unheiles zu erbitten.

Anmerkung. Simrock, Myth. 400: Die Drachen und Würmer der Volksüberlieferungen sind überhaupt Wasserungetüme (Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau II. 11 ff.) und in dem Worte Lindwurm scheint ‚Lind' Sumpf zu bedeuten; vgl. altn. lind=fons. Ausdrücklich wird ein ausbrechender See als Drache aufgefaßt: Grimm, Deutsche Sagen Nr. 217. Zingerle, Sagen Tirols Nr. 157, 159, 214, 215. — Mannh., G. Myth. 82: Ganz analog heißt es in vielen oberdeutschen Gegenden, daß ein Drache im Berge sitze, dessen Hervorbrechen den Anfang einer großen Wasserflut bezeichne. Diese Züge sind irdische Localisierungen der Regenschlange. — Alpenburg, Alpensagen Nr. 133, 138, 150, 162, 170, 215, 368. Vernaleken, Alpensagen Nr. 193, S. 271. Gebhart 69. Freisauff, Salzb. Sagen p. 356. Joh. Krainz, Obersteir. Sagen, 1880, p. 170, 175, 176. — Die abergläubisch aufgefaßte Prozession ist eine der drei Bittage.

30. Die Seitlinge.

Vor den Seitlingen (Hasbach, U. W. W.; Horn, O. M. B.) oder Grundschaben (Gölsental, O. W. W.) oder Wasserschaben (Pulkau, U. M. B.), welche in Quellen unterm „Krös" (Kresse) vorkommen, muß man sich beim Trinken besonders hüten. Wer sie mittrinkt, muß sterben, wenn ihm nicht gleich durch ein Brechmittel geholfen wird. Denn sie sind giftig und haben noch eine andere, merkwürdig verderbliche Eigenschaft. Sie leben nämlich im Magen fort, werden darin so groß wie ein Seitelglas und fressen endlich den Magen durch. (Hasbach, Gölsental u. a.)

Sie haben aber auch eine gar heilsame Eigenschaft. Wenn nämlich ein Kindlein an der Gelbsucht leidet, so binde man eine größere ungerade Zahl von Seitlingen (etwa wenigstens neun) in ein leinenes Fetzchen ein und hänge es dem Kinde um den Hals auf den Rücken; denn sie ziehen die Gelbsucht aus, wodurch sie und das Fetzel ganz gelb werden. (Hasbach).

Anmerkung. Die Wissenschaft nennt dieses vielfüßige Tierchen den gemeinen Brunnenkrebs (Gammarus puteanus Koch). C. F A. Kolb schreibt in seiner ‚Naturgeschichte des Tierreiches' 1868, darüber: „Die Brunnenkrebse schwimmen sehr possirlich meist auf der Seite, und nähren sich von todten Tieren. Mit eingestreutem Salz vertreibt man diese, der Gesundheit übrigens unschädliche Tierchen, die man in Schwaben ‚Geitze' nennt". Hieraus ersehen wir, woher der Name ‚Seitlinge' stammt und daß die Sage von ihrer fabelhaften Gefährlichkeit auch anderwärts verbreitet ist.

31. Das Liebfrauenkäferl.

Dieses niedliche Käferlein (Coccinella septempunctata L.) heißt gemeiniglich auch Marienkäferl, in Hasbach (U. W. W.) aber Herrgottkuiserl, Jungfraukuiserl und Milikuiserl (anspruchsweise auch Schimmerl), in St. Veit a. d. Gölsen (O. W. W.) Liabfrauenkuahl, in V. O. M. B. Jungfraukäferl, Himmelssprinzerl und Sonnkäferl.

Auf das Vieherl muß man Acht geben, daß man es ja nicht beleidige. Findet man ein solches, so läßt man es auf die Spitze des emporgereckten Fingers laufen und spricht:

Herrgottkuiserl, flui (flieg) i d' Stadt
Um a weiß Loabel Brot,

Um a Trünkerl Wein
Und a morbs Kipfel drein!
(Hasbach.)

Oder: Herrgottkuiserl, flui i d'Stadt
Um a Bierl,
Um a Weinl,
Um a Loaberl Brot!
(Hasbach.)

Oder: Hott, Schimmerl, hott,
Fahr'n ma i d'Stadt,
Um a Bierl,
Um a Weinl,
Um a Loaberl Brot!
(Hasbach.)

Oder: Liabfrauenkuahl, fliag über Häfa-r- und Rein',
Daß 's morgen schön soll sein!
(St. Veit a. d. Gölsen.)

Oder: Jungfraukäferl, geh hoam
Und sag's unser' liab'n Frau,
Daß s' es drei Tag schön werd'n laßt!
Nachher kannst di drei Tag ins Haberstroh leg'n.
(Kirchbach, O. M. B.)

Oder: Sunnkäferl, fliag nach Hollabrunn,
Und bring uns a schöne Sunn!
(Goggitsch, O. M. B.)

Oder: Himmelssprinzerl, fliag hoam,
Deine Kinder toan woan';
Dein Häuserl tuat brinna
Und 's Schlüsserl findst nimma!
(O. M. B.)

Oder: Frauenkäferlein, Frauenkäferlein,
Setz dich auf das Sesselein:
Wenn's schön ist, flieg fort;
Wenn's wild ist, bleib da!
(Krems)

Fliegt das Käferchen ab, so wird der folgende Tag schön sein; bleibt es aber sitzen, so bringt er grobes Wetter.

Anmerkung. Der Frauenkäfer war der Wolkengöttin Holla heilig und ihr Bote (Mannh., Myth. 243 ff.). Er wurde nämlich als himmlischer Wasserelb betrachtet, der in Frau Hollas Wolkenreiche (Hollabrunn) daheim sei (Mannh., Myth. 251 ff.). Da die Wolken als himmlische Kühe gedacht wurden (Mannh., Gött. 21) und er als Frau Hollas Elf mit ihnen identisch ist, darum heißt er Frauenkühlein. — Weil die Wolke die Sonne birgt, ist Holla auch Sonnengöttin (Mannh., Myth. 293. Gött. 270 ff. Perchta = die

Leuchtende). Daher Sonnkäferl. (Vgl. Menzel, vorchr. Unst. I. 90 f.) — Die christianisierte Vorstellung des Volkes wandelte Holla in die Himmelskönigin Maria (Grimm, Myth., 1835, 192). Daher Marienkäferl. — Der gute Gewittergott Donar melkt die Wolkenkühe mit dem Blitze (Mannh., Myth. 33). Daher Herrgottkuiserl (vgl. Mannh., Myth. 254 und 269, 244, 490). — Die weiße Wolke insbesondere galt einerseits als das Roß (Sleipnir) des Sturm- und Himmelsgottes Wuotan, des Fürsten der gastlichen Walhall, und anderseits als das Roß (Rollegaul) seiner Gemahlin Holla. Daher Schimmerl. — Den Regen dachte man bald als himmlische Milch, bald als himmlischen Wein oder Met (Bier) von den Wolkenkühen (Alwismal 35. Mannh, Myth. 64. Gött. 21. 159 f.). — ‚Fliag über Häfa (Topf) und Rein!' (stiellose Pfanne). Darunter müßte man, falls der Spruch dem Sonnenkäferl gölte, die Wolken verstehen, welche als Gefäße angesehen wurden (Mannh., Myth. 284. Gött. 195 ff. Nuesch: Nr. 114), in denen die Sonne ruht siehe die drei Bottiche in Anm. zu Nr. 73) und das Wetter gebraut wird. Wenn aber der Spruch wie hier dem Wolkenkühlein gilt, mögen Hafen und Rein den Mond und die Sonne bedeuten. In einer Aargauer Anrede des Marienkäfers (Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel S. 94, Nr. 188) heißt es homonym, aber nicht synonym: „Flüg über de Rhî!" (‚Flieg über den Rhein!' Richtig ‚Rain'?) und in Kärnten spricht man: „Treib sie (die Wolken) aff Roan!" (‚Treib sie auf den Rain!' Zeitschr. f. d. Myth. III. 33). Siehe über Beides Mannh., Myth. 393 f. (Himmelsrain). Vgl. den finnischen Spruch an die Biene bei Thomasson, Finnische Mythologie, deutsch von Peterson, 56. Menzel, vorchr. Unst. II. 127. — ‚Deine Kinder toan woan! Der himmlische Brunnen Hollas galt als der Aufenthalt der Kinderseelen, (‚Kleinkinderbewahranstalt jenseits der Wolken' sagt launig Professor Carl Landsteiner in seiner instructiven Studie: ‚Reste des Heidenglaubens in Sagen und Gebräuchen des niederösterreichischen Volkes' S. 40), welche der elbische Frauenkäfer (oder der Storch) den Müttern zur Welt bringt (Mannh., Myth. 255 ff.). Diese Kinderseelen weinen abends, da der böse Nachtriese Abendrot das lichte Wolkenreich brennend überzieht (‚Dein Häuserl tuat brinna') und einschließt. Mannh., Myth. 341 ff. Vgl. Gubernatis 164. Das Sesselein deutet auf Holdas himmlischen Thron. Wolf, Beitr. II. 449. Zu der Meinung, daß das Abfliegen des roten Käfers schönes Wetter bedeute, haben wir eine Parallele in dem russischen Aberglauben, daß das Wetter schön werde, wenn sich eine rote Kuh (abendrotes Gewölk) an die Spitze der Herde stelle; daß aber schlechtes Wetter werde, wenn die erste Kuh, welche am Abende in den Stall zurückkehrt, eine schwarze (finstere Wolke) ist. Es ist das eine Mythisirung der auch bei uns gemeinen Wetterregel: Schönes Abendrot läßt heiteres Wetter erwarten, oder, wie man im Piemontesischen sagt: Rosso di sera — Buon tempo si spera. Gubernatis 134.

Die beiden letzten Ansprachen des Marienkäfers sind Prof. Carl Landsteiners vorangeführter Schrift S. 41 entnommen.

32. Der wunderkräftige Farnsame.

Einst giengen zwei Männer durch einen Wald, wo viel Farn wuchs. Auf einmal sah der eine der beiden Wanderer den anderen nimmer, obwohl er ihn in nächster Nähe reden hörte. Endlich zog der Unsichtbare seine Schuhe aus, worauf er plötzlich wieder sichtbar wurde. Er fand, daß ihm Farnsame in die Schnürschuhe gereist war und tat so die wunderbare Entdeckung, daß der Farnsame unsichtbar mache.

Leider aber gerät derselbe nur sehr selten, da sich die Farne durch „Ätzen“ (atzen, Pollenbestäubung) vermehren. (Gölsental.)

Anmerkung. In Wirklichkeit tragen die Farne nie Samen und pflanzen sich daher auch nicht durch Bestäubung, sondern durch Sporen fort. — Redeker, Westfäl. Sagen Nr. 46: Der Farnsame macht unsichtbar, ist aber schwer zu finden; denn nur in der Mittsommernacht (s. Anm. zu Nr. 117) von zwölf bis eins reift er und fällt dann gleich ab und ist verschwunden. (Folgt eine ähnliche Sage.) Grimm, Myth. 1012 (1161). Kuhn, Herabkunft 222: Wenn in den (anderen) besprochenen Zügen (des Farnsamens) uns der zur Pflanze verwandelte Blitz noch klar entgegentritt, so wird auch die so häufig erwähnte Eigenschaft des Farnsamens, nämlich daß er Unsichtbarkeit verleihe, aus dem gleichen Ideenkreise entsprungen sein; wie in der Nebelkappe unserer mythischen Gestalten oft noch deutlich die einst den Gott und seine Begleiter hüllende Wolke zu erkennen ist, so wird auch der aus der Wolke stammenden Pflanze daher die gleiche Kraft gekommen sein. Vernaleken, Alpensagen S. 374; Öst. Myth. u. Br. 265, 309 f. Schönwerth III. 208.

33. Die heilsame Steinnelke.

Ein junger Mann, der hoffnungslos an der Lungensucht litt, gieng traurig über Feld und begegnete einem alten Weibe, welches ihn mitleidig um seinen Kummer fragte und dann tröstete, es gäbe schon noch ein Mittel, welches ihm hülfe. Er solle die Blüten der Steinnelke essen, ohne sie zu kauen. Er tat nach dem Rate und wurde wirklich immer besser. Indessen kam er einmal in ein Gasthaus, dessen Wirt ihn fragte, wie es ihm gehe. Der junge Mann antwortete fröhlich, sein Leiden schwinde immer mehr und er fühle sich bereits wieder wohl. Da ließ sich der verwunderte Wirt von dem Jünglinge erzählen, was ihm geholfen habe, führte ihn darauf in den Keller und erschlug ihn dort, um sich von der köstlichen Heilkraft des erwähnten einfachen Mittels durch

den Augenschein zu überzeugen. Er schnitt den Magen des ermordeten Jünglings auf, fand darin die Nelkenblüten rings an der Wand kleben und die Lunge in der Tat schon wieder ganz schön.
(Türnitz).

34. Der Teufel.

Das Volk scheut sich, den Namen Teufel auszusprechen und sagt darum lieber ‚Teuxel' oder nennt ihn den ‚Bösen', den ‚bösen Feind', ‚Gangerl'[1]), ‚Gamperl' (O. M. B.)[2]), den ‚Oan' (den Einen = jenen Gewissen), den ‚Schwarzen'[3]), den ‚Kloan' (den Kleinen, am Wechsel)[4]), den ‚Graurock')[5], den ‚Grean' (den Grünen)[6]). Der Teufel erscheint nämlich bald als ein schwarzes Phantom, bald als ein kleines Mannerl (Mandel), das grau oder grün gekleidet ist. Der Teufel ‚schnofelt' (näselt) und kann daher, wenn er fährt, nicht ‚hie, hie!' rufen, sondern ‚hean, hean!'. Ebenso juchzt er nicht wie unser Landvolk in drei Absätzen: ‚Ju, hu, hu!,' sondern bringt nur ‚Juhu!' heraus. Endlich kann er nicht ordentlich husten, sondern er ‚kämpft und kagatzt' (hüstelt). Der Teufel hinkt, weil er eine ‚Schall' (Überbein) hat, oder weil er einmal von einem Schimmel, den er für einen Bäcker hielt, auf den Fuß geschlagen wurde, oder weil er einen Geißfuß[7]) hat. Statt der Nägel hat er kurze Krallen[8]) an den Fingern. Übrigens vermag er je nach Umständen verschiedene Gestalten anzunehmen.

Man kann ihn durch Zaubersprüche, Vorwärts- und Rückwärtsbeten einer Litanei, Kreisstehen, Liesen, Losen u. s. w. beschwören, daß er Schätze bringe oder geheime Dinge offenbare. Wessen Mut aber nicht Stand hält, der verfällt dem Bösen oder kommt mindestens nicht heil davon. Denen, welche ihm mit ihrem Blute Leib und Seele verschreiben, leiht er übermenschliche Macht: Zauberer, Hexen. Bei den Schmäusen und Tänzen der Hexen spielt er den Wirt und Buhlen. Nach Ablauf der bedungenen Frist holt er die Zauberer und Hexen, wenn sie sich nicht noch zur rechten Zeit vom Priester lösen lassen, was der Teufel meist zu verhindern weiß. Er schnitzt aus Holz Wechselbälge, belebt sie höllisch und tauscht sie selber oder durch Hexen mit ungetauften und nicht fromm gehüteten Wiegenkindern aus[9]). Um den Preis

einer Christenseele hilft Meister Urian sogar bei Kirchenbauten mit, wurde jedoch dabei nicht selten gefoppt [10]). Er sucht den Menschen listig beizukommen und boshaft zu schaden. Oft aber vereiteln kluge Leute seine bösen Anschläge. Wo der Teufel selber nichts ausrichtet, dorthin schickt er ein altes Weib! [11])

Von den vielen seitens der Menschen erlittenen Überlistungen und Foppereien hat er den Titel: ‚Der dumme Teufel'.

Man darf den Teufel nicht übermütig oder ungläubig rufen oder an die Wand malen; sonst kommt er leibhaftig und holt den Kecken oder schreckt ihn wenigstens schier zu Tode. Ebenso mag er allen Frevlern, besonders aber den Feiertagsschändern an. Wer lügt und vermessen schwört, es solle ihn, wenn er lüge, der Teufel holen, den holt er auf der Stelle. Über die Jäger, welche den Tag des Herrn entheiligen, erhält er Gewalt, sie spukhaft zu plagen oder in Gestalt eines flüchtigen Wildes in verderbenklaffende Abgründe zu verführen. Denen, die sich ernstlich oder spassend aufhängen, macht er wunderschöne Musik vor, daß sie alles Andere vergessen und daher sicher verderben. Mit der Seele des Erhängten fährt er in brausendem Sturme durch die Lüfte von dannen [12]).

Wer in der Kirche schläft, dem legt der Teufel einen unsichtbaren Polster unter. Wer morgens, ehe er sich gewaschen hat, ißt, mit dem ißt der Teufel mit. Wenn man sitzend die Füße schlenkert, läutet man den Teufel ein. Wer ohne Not rücklings geht, der geht dem Teufel entgegen. Wenn man zu lange in den Spiegel schaut, so schaut der Teufel heraus. Legt man das Brot umgekehrt, so reitet der Teufel darauf.

Der Teufel hetzt die armen Seelen nachts über Stock und Stein [13]) und hindert die Erlösung unseliger Geizkragen, indem er ihre ungerechten oder doch ungerecht verborgenen Schätze verblendet. Überhaupt hält er auf jeden ohne Bannmittel versteckten oder verlorenen Schatz seine blendende Pratze. [14])

Seine wie aller Geister Zeit ist die Nacht vom Abendgebetläuten bis zum Morgengebetläuten, besonders aber die Mitternacht. Indes treibt er sein Unwesen oft auch am hellen Tage.

Inner die Dachtraufe kann der Böse wegen der Kreuze auf den Türen nicht eindringen (vgl. Nr. 47, 113, 121), wenn er nicht durch einen Frevel der Hausleute die Macht dazu erhält. Vor Weihwasser, bekreuztem Brote und anderen hl. Dingen, sowie vor hl. Worten, dem hl. Kreuzzeichen und dem Geister-spruche (Nr. 50) flieht er gewöhnlich. Bisweilen dagegen weicht er nicht einmal jedem Priester, sondern nur einem gar frommen. Auch die beiden zauberbrechenden Kräuter Daurand (Asplenium septentrionale Hoffm.) und Widertod (Asplenium trichomanes L.)[15]) halten den Satan ferne.

Anmerkung. Teils nach Dr. Robert Weißenhofer a. a. O. 249. — Durch das Christentum sind die alten Götzen vielfach in dem Teufel aufgegangen. Grimm, Myth. 822 (978). Daher viele seiner Namen und Gestalten. — [1]) Gangerl weist auf Odin, der den Beinamen ‚Gangleri' [der Wandernde. Grimm, Myth. 135 (149), 270 (302). Simr., Myth. 412] führt. Grimnismal 46.— [2]) Gamperl: Hüpfer, Kobold. Schneller I. 914. Vgl. Anm. 7. — [3]) Der Schwarze: weil schwarz die böse Farbe und zugleich die der Unterwelt ist (Simrock, Myth. 461). — [4]) Der Kleine: Elf, Zwerg. — [5]) Graurock: Wuotan hatte einen grauen Mantel (das Sturmgewölke): Auch Zwerge haben graue Röcke [Grimm, Myth. 368 (414), 383 (432)] aus dem gleichen Grunde. — [6]) Der Grüne, da er gerne als grüner Jäger (s. Nr. 2) auftritt: Wuotan begegnet als jagender Grönjette (grüner Riese, Simrock, Myth. 461). Auch die Elfen tragen grüne Kleidung, weil sie Pflanzengeister sind. Grimm, Myth. 888 (1016). Mannh., Myth. 476 ff. — [7]) Der Geißfuß weist auf die Zwerge, welche als Wolkenwesen mit Geißfüßen ausgestattet waren. Mannh., Myth. 671, 718. Hinkender Blitz. Vgl. Donars hinkenden Bock. Edda p. 70, 278. — (Die Krallen stammen vom Höllenhund und dem mythischen und biblischen Drachen. Vgl. Grimm, Myth. 832 (949) f. — [9]) Darin vertritt er Holda Siehe Anm. zu Nr. 31 und 108. Die Wechselbälge sind Holden (Holz), d. i. Elfen oder Pflanzenseelen, die ihr Leben der Sonne (Holda) verdanken. Auf Grund dieser mythischen Vorstellung dachte man sich den ersten Menschen aus einem Baume geschaffen. Gylfaginning 9. Menzel, vorchr. Unst. II. 306. Simrock, Myth. 30 f. Vgl. ‚Stammbaum' (Wolf, Beiträge II. 358) und das bekannte Lied, welches in Sachsen die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen läßt. Z. f. M. II. 345; IV. 140. — [10]) Der Teufel als übermächtiger Baumeister und der dumme Teufel vertritt die baugewaltigen, aber plumpen Riesen. Grimm, Myth. 852 (972). Simrock, Myth. 463 f. Alpenburg, Alpensagen Nr. 63. — [11]) Vgl. Grimm, Myth. 868 (992). Simrock, Myth. 302, 426. Menzel, Deutsche Dichtung II. 94 f. Vernaleken, Öst. Myth. u. Br. 59. Schönwerth III. 28, 86. — [12]) Man glaubte, daß die als Lufthauch gedachte (ἄνεμος, anima, spiritus; Geist, s. Nr. 14), dem Leibe entschwebende Seele sich mit dem ihr naturgemäßen

Elemente, dem Winde, verbinde. Die Todesart des Hängens war dem Sturmgott Wuotan heilig (Hangagott, Gylfaginning 20. Menzel, Odin 63. Simrock, Myth. 214), weil der Gehenkte dem Winde ausgesetzt ist und Odin selbst neun Tage am windigen Baume hieng, sich selber geweiht. Odins Runenlied 1. Wer sich erhängte, brachte sich also damit Wuotan zum Opfer und wurde von ihm im Sturme geholt. Mannh., Myth. 269 f. Gött. 12, 149, 167. Dr. Edmund Veckenstedt in seiner ‚Zeitschrift für Volkskunde' I. 56 f. Wuotan, der das Sturmlied singt, ist zu einem wunderbar berückenden Spielmann geworden. Mannh., Gött. 123. Menzel, Deutsche Dichtung I. 168 ff. — [13]) Der Sturmgott Wuotan mit dem wütenden Heere (Winden = Seelen). Mannh., Gött. 111. Siehe Anm. 3 zu Nr. 47. — [14]) Erinnert an die hehlende Hehl (Schwartz, Ursprung 66 f.) und den Wolkendämon, der das Sonnengold birgt (schätzehütender Drache). Mannh., Myth. 83. Artemidor. oneirocrit. II. 13. — [15]) Siehe Anm. zu Nr. 46.

35. Der Spirifankerl (Spiritus familiaris).

Wenn man das Ei einer ganz schwarzen Henne neun Tage (nach anderen 3 Wochen) unter der „Jaxen" (Ichse, Achselhöhle) trägt und während dieser Zeit weder betet noch Weihwasser nimmt, noch sich wäscht, so brütet man den Teufel aus. Dann tut man den winzigen Wicht in ein Flascherl oder Schachterl und trägt ihn in der Tasche mit sich umher. Ein solches Schachterl- oder Flaschenteufelchen heißt Spirifankerl oder Gangerl. (O. u. U. W. W.) Es „bringt als ‚Tragmanderl' gleich den Alraunen „Schätze" (Dr. R. Weißenhofer a. a. O. 249) und erfüllt überhaupt alle Wünsche seines Besitzers. Dafür verfällt dieser der Hölle, wenn er sich des bösen Gesellen nicht rechtzeitig entledigt. Man kann den Flaschenteufel mit dem Gewande, in dessen Sacke er steckt, zweimal verkaufen und auch dadurch anbringen, daß man ihn einem Anderen unbemerkt in die Tasche schiebt. Doch „die dritte Hand" wird das höllische Kerlchen schier nimmer los, es sei denn, daß sie es in einem roten „Moos" (Moor) vergrübe (Türnitz) oder in einen Teich würfe (St. Veit a. d. Gölsen). In dem letzteren Falle muß man einen gewissen Spruch sagen, worauf das Fläschchen mit gewaltigem Gekrache zerspringt und der Gangerl gischtend und brausend in die Tiefe versinkt.

Anmerkung. Der Spirifankerl ist ein Kobold und dem Nix verwandt, der auch mit dem schwarzen Huhn nahe Beziehung hat und in Töpfen wohnt. Kuhn, Nordd. Gebr. Nr. 237; Märchen Nr. 10. Vernaleken, Öst. Myth. p. 189.

Wolf, Beitr. II. 293 f., 335, 344 f. Der aus spiritus familiaris gebildete Name Spirifankerl lehnt sich an das deutsche ‚Fankerl' (Zwerg). Vgl. Z. f. M. II. 426. Über die ‚Fankerln' siehe Schönwerth II. 290, 304. — Vgl. Grimm, deutsche Sagen Nr. 85. Simrock, Myth. 442. Vernaleken, Öst. Myth. 257, 261 f. Menzel, deutsche Dichtung II. 160.

36. Die Habergeiß.

Die Bauern in St. Peter am Neuwald (U. W. W.) haben ihre eigenen Mühlen, welche natürlich die meiste Zeit des Jahres außer Tätigkeit sind. Eine solche stillstehende Mühle wurde einst wiederholt von einer unbekannten Kraft in Gang gesetzt. Der Besitzer der Mühle begab sich auf die Lauer, um das Rätsel zu erforschen und sah denn auch eines Tages die Habergeiß auf den Dauben des Mühlrades herumarbeiten. Um dem teuflischen Schabernacke ein Ende zu machen, riss der Bauer die Mühle ab und baute sie an eine andere Stelle.

Die gespenstige Habergeiß wird für den Teufel gehalten.

Anmerkung. Die Habergeiß ist die theriomorphisierte meckernde Wetter- und Sturmwolke (Perchta). Prof. Carl Landsteiner a. a. O. 35. Vgl. Grimm, Myth. 779 (886). Mannh., Gött. 101 f. Mannh., Wald- u. Feldculte, 1877, II. 180 ff. Anderwärts (Obersteier, Insel Usedom) erscheint sie als Klappergeiß und Klapperbock (cf. Donar, Mannh., Myth. 237). Mannh. Gött. 142 f. Die Sonne wie der Mond (Alwissmal 15) ward als himmlisches Mühlenrad angesehen, welches von den himmlischen Wassern, den Wolken = Perchta, getrieben werde. Vgl. Kuhn, Herabkunft 115. Mannh., Gött. 244, 303. Nach Joh. Krainz, Obersteir. Sagen Nr. 253, hat die Habergeiß einen riesengroßen, gehörnten Ziegenkopf, befiederten Vogelleib und drei Füße.

37. Die Moosgeiß.

Im Waldviertel lebt ein gespenstiger Vogel, der wie eine Geiß meckert (hm, hm, hm) und den Wanderer ins ‚Moos' (Moor) verführt. Er heißt darum die ‚Moosgeiß' und wird für den bösen Geist gehalten.

Anmerkung. Die ‚Moosgeiß' sucht eben wie jeder Vogel den in die Nähe ihres Brutortes kommenden Menschen zornig flatternd und schreiend zu vertreiben. Der hier hinzukommende abergläubische Schrecken vor dem gräulichen Wesen dieses Vogels mag wohl manchen naiven Wanderer in blinde Flucht jagen, so daß er in einen Sumpf gerät. — Die Moosgeiß ist identisch mit der Habergeiß, nämlich der im Gewitter und Sturm meckernde Wolken-

geist Perchta. Ihr Wesen ist hier auf einen wirklichen Vogel übertragen, vielleicht die Sumpf- oder Heerschnepfe, oder die kleine Eule (strix aluco). Z. f. M. IV. 410. Grimm, Myth. 153 (168): Die Heerschnepfe (scolopax gallinago) heißt Donnerziege, Himmelsziege, weil sie in der Luft meckern soll. Mannh., Wald- und Feldculte II. 180 ff. Holla-Perchta (Hella) sucht die vermenschlichten Seelen wieder in ihr Wolkenreich (‚Moos', Unterwelt) zu ziehen. Mannh., Myth. 256 ff.

38. Der Hehmann.

Der Hehmann ist ein unheimlicher Vogel des Waldviertels, der sonderbar schreit, nämlich heh, heh, heh! und den Menschen, der ihn ausspottet, vom Wege ab in den tiefen Wald hinein verführt. Man hält ihn deswegen für den Bösen.

Dieser Waldgeist ist Wuotan, der wilde Jäger. Vgl. Panzer, Bair. Sagen II. 81: Helmann, Hetzmann. Mannh., Wald- und Feldculte II. 115. Dr. Josef Grohmann, Sagen aus Böhmen S. 118. Schönwerth II. 19, 27, 151, 337, 342 ff. Vernaleken, Öst. Mythen u. Br. 241. Landsteiner, Reste des Heidenglaubens in Sagen u. Gebräuchen des niederösterr. Volkes 23, 24 (Auf = Wuotan). Kuhn, Westf. Sag. I. Nr. 118, 119, 151.

39. Der Teufelshase.

Ein Bauer auf der Grueb in Steinwandleiten (St. Veit a. d. Gölsen) schoß an einem hl. Tage auf einen Hasen, der in seinen Garten gekommen war. Der Hase stürzte, sprang aber sogleich wieder auf und lief aus dem Garten in ein nahes ‚Schacherl' (Wäldchen) hinein. Der Bauer rannte hinterdrein, bemerkte jedoch schaudernd, daß die Füße des Hasen immer länger wurden, bis derselbe auf der ‚Leite' hinter dem ‚Schacherl' urplötzlich verschwand. Jetzt nahm der Bauer selber Reißaus in die Stube zu seinem frommen Weibe, das ihn verwies: „Na, das hast davon, weil du an einem hl. Tage schießen gegangen bist!"

Anmerkung. Vgl. Mannh., Wald- und Feldculte II. 157. Schwartz, Ursprung 227 ff. Zingerle a. a. O. Nr. 238. Gubernatis 399.

40. Der Höllenhund.

Ein frevler Mann wettete, er getraue sich in der Mettennacht auf die Alm hinaufzugehen und zum Erweise dessen das Butterfaß aus der winterlich öden Sennhüte herabzuholen. Als die hl. Nacht angebrochen war, stieg er wirklich, von seinem großen

schwarzen Hunde begleitet, zur fernen hohen Alm empor. Am Ziele angelangt, band er seinen Hund außen an der Schwaige an, trat hinein und trug das Butterfaß heraus. Aber wie er jetzt seinen treuen Begleiter lösen wollte, sah er zu seiner unheimlichen Verwunderung zwei ganz gleiche Hunde neben einander hängen, die ihn beide vertraulich schmeichelnd begrüßten. Lange bemühte er sich, den seinen zu erkennen, kam jedoch zu keiner Gewißheit. Endlich entschied er sich nach Vermutung für einen der beiden, ließ ihn los und wanderte zu Tale. Aber er hatte den unrechten losgebunden und wurde von demselben auf dem Heimwege zerrissen. Es war der verkappte Satan, der den Schänder der hl. Nacht geholt hatte. (Türnitz).

Anmerkung. Der Teufel heißt auch Höllenhund, wie schon die Edda (Wegtamslied 6—7) einen Höllenhund annahm, dem Cerberus der Griechen entsprechend. Ilias VIII. 368. Hesiod, Θεογονία 769 ff. Wirklich erscheint der Teufel als Hund: Grimm, Myth. 832 (949), Panzer I. 317 ff., Zingerle Nr. 471, Simrock, Myth. 462, Krainz, Obersteier. Sagen Nr. 257.

41. So soll mich der Teufel holen!

An der Straße zwischen Grammatel und Straßhof, wo die Pfarren Neunkirchen und Hasbach zusammengrenzen, stritten einst ein Fleischer und ein Weber heftig wegen eines Mädchens, welches sie beide liebten. Während des Gezänkes schrie einer der beiden: „Wenn das wahr ist (was du da sagst), so soll mich der Teufel holen!" Kaum war ihm dies vermessene Wort entflohen, so wurde er auch schon von dem bösen Feinde gepackt und winselnd und heulend in die Lüfte fortgetragen. Zum sühnenden Andenken dessen errichtete man auf jener Stelle ein steinernes Kreuz und meißelte eine Fleischerhacke und ein Weberschifflein darauf aus.

42. Der schwierige Teufel.

Einst fand ein einfältiger Knabe des Bauernhofes ‚Hatzel auf der Eben' (Pfarre Kirchau, Bez. Neunkirchen), während er an einem hohen Festtage allein haushütete, ein Zauberbüchel und las darin die Formel zur Beschwörung des Teufels. Alsbald

erschien derselbe mit einem Metzensacke voll Silbergeldes auf der Schulter, warf ihn klirrend mitten in der Stube nieder und setzte sich darauf. Nun wußte aber der geängstete Knabe den schaurigen Gast nicht ‚abzudanken'. Auch die von der Kirche heimgekehrten Hausleute konnten ihn nicht bannen. Nur so viel vermochten sie durch vieles Beten und hl. Worte, sowie durch Besprengung mit Weihwasser, daß er mit dem Geldsacke auf den Backofen hinaufflog und dort in Gestalt einer Amsel sitzen blieb. So mußten sie ihn einige Tage in der Stube dulden. Aber die höllische Amsel gab keine Ruhe. Nachts störte sie die Leute im Schlafe und bei Tag warf sie Kien vom Backofen herunter, so oft sie beteten. Da baten die gequälten Leute endlich ihren Pfarrherrn um Hilfe. Der beschied sie, er werde der höllischen Amsel nicht viel anhaben können; nur so viel könne er ihnen versprechen, daß sie ihm werde sagen müssen, wo jener Priester zu finden sei, der sie zu heben vermöchte. Damit nahm der Pfarrer ein Buch und gieng mit ihnen. Als er die Stube betrat, rief auch schon die Amsel höhnisch vom Backofen herab: „Na, na, du tust mir nichts!" Der Pfarrer ließ sich aber nicht beirren, sondern betete eine Weile andächtig aus dem mitgebrachten Buche. Dann forderte er die höllische Amsel auf, zu sagen, wo jener Priester sei, der sie zu heben vermöchte. Da antwortete die Amsel: „Auf'm Sattel reit' oaner über, der kuit valei i der Köden; der hebet mi freili!" d. h. „Über den Sattel (Berg) reitet einer herüber, der kaut (betet mündlich) eben eifrig an der Kette (Rosenkranz); der höbe mich freilich!" Sie suchten und fanden diesen begnadeten Priester, welcher sich von ihren innigen Bitten denn auch bewegen ließ, ihnen zu folgen. Als derselbe, in jenem Hause angelangt, eine Weile betend las, begann die Teufelsamsel zu zittern. Doch als er sie vom Backofen herabfangen wollte, rief sie: „Na, na, du tuast mir a nix! Hast eh deiner Muata an Oa g'stohl'n!" — „Weißt du aber auch", antwortete der Priester, „warum ich das getan habe? Ich habe das Ei verkauft und Papier, Feder und Tinte dafür angeschafft, um etwas lernen und Priester werden zu können. Jetzt aber hast du nichts mehr zu reden!" Damit fieng er die zitternde und heulende Amsel mit der Stola vom Back-

ofen herab. Als er sie darauf mit sich hinaustrug, bat sie ihn winselnd, er möge sie doch nicht auf den ‚Hötschelberg‘ schicken. Aber der Priester erwiderte dem Teufel, er werde ihn hinschicken, wo er ihn haben wolle. Jetzt wollten die Leute jenes Hauses das von dem bösen Feinde gebrachte Geld behalten. Jedoch die beiden Geistlichen entgegneten verweisend: „Wer mit dem Teufel anfängt, hört mit dem Teufel auf!“ und nahmen es mit zu heiliger Verwendung.

Anmerkung. Der Teufel erscheint ‚in swarzer vogele bilde‘. Grimm, Myth. Nr. 294. Auch bei Schönwerth I. 233 und in der Vita s. Benedicti c. 2 u. 8 begegnet die Amsel als verkappter Teufel, während der Rabe dem heil. Benedict diente, wie einst dem Propheten Elias (III. Kön. 17, 4—6). Simrock, Myth. 449: „Ein spukender Geist, der keiner Erlösung fähig ist, kann in eine Einöde oder in einen Sumpf, in das ‚rote Meer‘ (vgl. Nr. 35) verwiesen werden. Ein Geistlicher kann ihn nur bannen, wenn er rein ist; ihm selbst darf keine Schuld zur Last fallen, sonst verhöhnt ihn der Geist und verrät seine Untat. Oft wirft er ihm sehr unbedeutende Vergehen, sehr läßliche Sünden vor, z. B. er habe einmal eine Feder gestohlen, worauf der Geistliche wohl antwortet: ‚Ja, um das Wort Gottes damit zu schreiben‘. Selbst ein Hälmchen Stroh, das an seinem Kleide hangen geblieben, zieht ihm die Schelte ‚Strohdieb‘ zu.“ Die Entschuldigung des Ei- oder Federdiebstahles beruht auf dem sitlichen Irrtum: ‚Der Zweck heiligt die Mittel‘. Auch die Beschränkung der Abschwörungsmacht des Geistlichen auf dessen moralische Eignung ist kirchlich unrichtig; denn der Ordo wirkt nicht ex opere operantis, sondern ex opere operato. — Vgl. Schönwerth III. 50. 69. Kuhn, Nordd. S. Nr. 306. Zingerle, Sagen Tirols Nr. 98, 493. Alpenburg, Alpensagen Nr. 106 (Wer mit dem Teufel anfangt, der muß auch mit dem Teufel aufhören), 110. — Der mythische Hötschelberg Niederösterreichs ist der Ötscher, der Verbannungsort absonderlich bösartiger Teufel, denen es dort so übel geht, daß sie sich nach der Hölle zurücksehnen. Dort hausen auch gespenstige schwarze Tauben (Bergdohlen, Tauben = Salige. Z. f. M. I. 330). Becker, Ötscher I. 2, 432 ff., 469. Schönwerth, Oberpfalz III. 178, erklärt Hetschaberg = Krötenberg = Hexenberg. Siehe Nr. 179.

43. Der Spitzbrand.

Der Baumeister, welcher das Stift Lilienfeld zu erbauen hatte, schloss mit dem Teufel einen Vertrag, wodurch er sich diesem gegen die Bedingung verschrieb, daß ihm derselbe bei dem gewaltigen Baue hülfe. Der leichtsinnige Mann meinte, er würde dem dummen Teufel schon zur rechten Zeit ein Schnippchen schlagen. Aber er hatte sich verrechnet. Denn als die mächtige Gottesburg

vollendet war, holte der Satan den Baumeister wirklich, trug ihn aus dem Stifte empor den nahen, steilen Waldhang hinan, wobei er mit seinem „wachelnden“ feurigen Schweife einen langen, spitzen Winkel ausbrannte, und fuhr oben mit seiner Beute in die Erde.

Die Öffnung, durch welche der feuersprühende Teufel mit mit seinem Opfer aus dem Stifte flog, ist noch immer schwarz davon. Der ausgebrannte Winkel im Waldhange, der sogenannte Spitzbrand, fällt schon von weiter Ferne noch heute sonderbar auf und das Loch, durch das der Satan in die Hölle zurückfuhr, ist jetzt noch zu sehen. Im Capitelsaale ist das Grabmal des unglücklichen Baumeisters. Es stellt ihn dar, wie ihn eben der Teufel mit seinen Tatzen am Genicke packt.

Anmerkung. Die schwarze Öffnung ist der Kamin eines Windherdes, auf welchem die Hostien gebacken werden. Das erwähnte Grabmal zeigt den Ritter Friedrich v. Hohenberg auf einem feuerspeienden Panther, dem hohenbergischen Wappentiere (Bl. d. V. f. L. K. VII. 69), liegend. Abgezeichnet bei Sacken. Arch. Wegw. II. 69. Jener lebte im 15. Jhr., das Stift Lilienfeld aber wurde schon 1202—1206 erbaut. Wir haben hier also eines der vielen Beispiele volkspoetischer Rückerklärung.

44. Der betrogene Teufel.

Der Baumeister, welcher die Kirche St. Wolfgang (Kirchberg am Wechsel) zu erbauen hatte, kam mit Meister Urian überein, daß dieser den ganzen Bedarf an Steinen und Schutt zu liefern und dafür den Ersten, der in die neue Kirche käme, als Lohn zu nehmen habe. So fuhr denn der Teufel, welcher sich auf den Erhalt einer Menschenseele freute, allnächtlich aus dem Molzegger Graben eine Fülle Baubedarfes zu. Als das Werk seinem Ende entgegengieng, verschaffte sich der Baumeister einen Wolf zur Belohnung seines höllischen Helfers. Dieser erfuhr von der List, als er eben seine letzte Riesenfuhre herbeischleppte, und warf seinen gewaltigen Schiebkarren vor Zorn um. Daher stammt der bis heute auffallende, einem vierseitigen Pyramidenstutze gleichende Hügel auf dem Ebenfelde unterhalb der St. Wolfgangskirche. Nachdem die Kirche vollendet war, ließ der Baumeister denn auch wirklich den in menschliches Gewand

gesteckten Wolf als Ersten hinein und der erboste Teufel fuhr sofort mit demselben unter fürchterlichem Gekrache und höllischem Gestanke durch das vordere Gewölbe in die Lüfte. Das vom Satan gerissene Loch wurde wiederholt vermauert, „reiste“ (rieselte) aber immer wieder aus.

Anmerkung. Diese und alle ähnlichen Sagen sind Nachklänge des eddischen Mythus von dem bergriesischen Baumeister, der sich den Asen erbot, ihnen in Einem Winter eine gewaltige Burg (Asgard) zum Schutze wider die Riesen zu bauen, wenn sie ihm dafür die Göttin Freya sowie Sonne und Mond zum Lohne gäben, aber in letzter Frist durch Lokis List an der Vollendung verhindert und so um seinen Lohn gebracht wurde. Gylfaginning 42. Auch der Wolf, mit dem der betrogene Teufel ausfährt, zeigt auf die Riesen. J. Edda 12. Mannh., Myth. 197.

45. Andere Weise.

Der Erbauer der Kirche St. Wolfgang schloss mit dem Teufel oberwähnten Vertrag. Der Böse meinte, eine Christenseele zu bekommen, und fuhr fleißig Baustoff zu. In seiner eifrigen Eile überlud er einmal seine riesige Schiebtruhe und sah erst unterwegs ein, er werde die übergroße Last auf die Anhöhe des Bauplatzes nicht hinaufbringen können, weshalb er den Gupf seiner Ladung früher absetzte. So entstand der sonderbare Hügel mitten auf dem Ebenfelde unterhalb der St. Wolfgangskirche. In die fertige Kirche ließ der schlaue Baumeister als Ersten einen Ziegenbock ein, mit welchem der gefoppte Teufel zornig durch das Gewölbe fuhr. Das dadurch gebrochene Loch konnte nie mehr zugemauert werden.

Anmerkung. Wir haben haben hier eine volkstümliche Erklärung des sog. Heiligengeistloches, d. i. eines Luftloches, durch welches vor Alters in manchen Kirchen am Pfingstfeste eine Taube herabgelassen wurde, um die Herabkunft des h. Geistes zu sinnbilden. Derzeit hat übrigens die St. Wolfgangskirche überhaupt kein Gewölbe mehr. Vgl. Panzer II. 570.

46. Der verliebte Teufel.

Eine Almerin hatte einen feinen Liebhaber, der sonderbarer Weise die Stiefel und Handschuhe immer anbehielt. Sie beobachtete ihn daher insgeheim scharf und bemerkte einmal, ihr Schatz habe Krallen. Jetzt wußte sie auch, warum er die Stiefel nicht auszog;

denn der Teufel hat einen Geißfuß. Sie lief entsetzt zum Pfarrer, der ihr nach gehöriger Vermahnung riet, sie solle Daurand und Widritod in ihr Bett legen. Sie tat es. In der nächsten und einigen folgenden Nächten kam der höllische Liebhaber zwar wieder, aber blieb vor dem Fenster draußen und schnofelte:

Daurand und Widritod
Hab'n mi um mein Schatzerl bracht!

Anmerkung. Asplenium septentrionale Hffm. und trichomanes L. sind die im Gölsentale Daurand und Widertod (im V. O. M. B. Widritod) genannten Kräuter. Im Waldviertel gilt ein anderes Kraut für den Daurand. Vgl. Grimm, deutsche Sagen Nr. 65; Myth. 1015 (1164) f., N. 358. Panzer II. 59. Z. f. M. III. 35 f. Kuhn, W. S. Nr. 320, Gebr. 78. Nr. Alpenburg, Alpensagen Nr. 8. Vernaleken, Alpensagen Nr. 79. Öst. Myth. u. Br. 225. Freisauff, Salzb. S. 529. Schwartz, Ursprung 252 erklärt Orant (Daurand) als Blitzblume. Donars Blitz ist nämlich der Kobolde Schrecken.

47. Die armen Seelen.

Die Sage scheidet die verdammten und die erlösbaren armen Seelen nicht allhin scharf und läßt die einen wie die anderen von Teufeln hüten und peinigen [1]).

Alle armen Seelen leiden in dem natürlichen Feuer [2]). Wenn das Feuer winselt (zischt, singt), weinen die armen Seelen um Hilfe. Man werfe daher Brosamen oder Salz hinein. Überhaupt soll man, sobald man Feuer gemacht hat, Brodbrösel oder Salz dareinwerfen, damit die armen Seelen darin nicht so sehr zu leiden haben.

Indes dulden die armen Seelen auch noch andere Peinen. Der Teufel hetzt und schleift sie nachts über Stock und Stein und muß sie nur auf jenen Stöcken rasten lassen, welche der Holzhauer fromm bekreuzt hat. Darum soll man beim Fällen der Bäume in jeden Stock drei Kreuze im Namen Gottes, des Vaters, und des Sohnes und des hl. Geistes einhauen [3]). Wenn ein offenes Messer auf dem Rücken liegt, müssen die armen Seelen auf der Schneide ‚reiten' (rasten, sitzen). Wer Türen und Gatter heftig zuschlägt, zwickt den armen Seelen den Kopf ein. Wenn man zu spinnen aufhört und die Schnur nicht vom Rade nimmt, so müssen die armen Seelen weiterspinnen. Wer zu einer bestimmten Stunde

gewiß wach werden will, wird es auch, wenn er in dieser Absicht ein Vaterunser für die armen Seelen betet. Denn dann muß eine derselben bei ihm wachen und ihn wecken. Dies Mittel ist aber sündhaft, weil dadurch eine arme Seele geplagt wird. So lange um den Nachlaß eines Todten gestritten wird, findet dieser den Frieden nicht. Wenn man einem Verstorbenen lange nachweint[4]) oder von seinem Grabe eine Blume[5]) oder den Todtenkopf nimmt, so hat er keine Ruhe, weshalb er den Störer wohl gar holt.

Auf die besondere Strafe der armen Seelen wendet die Sage scheinbar das Wort der heil. Schrift an: In quo quis peccavit, in eo punietur (Sap. 11, 17). Wo und wie der Mensch im Leben gesündigt hat, dort und so muß er nach dem Tode zur Buße ‚umgehen'.

Die bösen (verdammten) armen Seelen erscheinen bald als schwarze und feueratmende oder ganz feurige Gestalten, bezw. Ungestalten (Wuzel), bald als bläuliche, irrende Lichtel[6]) (Irrwische, Nr. 56).

Die guten (erlösbaren) armen Seelen erscheinen entweder so, wie sie im Leben aussahen, oder im Allgemeinen ebenso wie die bösen Seelen. Doch sind manche der guten armen Seelen schon von Anbeginn nur teilweise schwarz oder sie werden von Frist zu Frist in dem Maße lichter, als ihre Erlösung seitens der Menschen vorschreitet.

Die bösen armen Seelen suchen den Menschen durch Verführung (Irrwische), schreckhafte Erscheinungen, schlimmen Spuk und sogar tätliche Angriffe zu verderben oder ‚anzufechten'.

Die guten armen Seelen wollen mit ihren harmlosen Erscheinungen u. dgl. den Menschen nicht plagen, sondern blos mahnen (Nr. 48, 49) oder auf ihr ungerechtes Geheimnis (Zunder, Schätze, Grenzverrückung) aufmerksam machen oder anderswie um Erlösung bitten (Nr. 64). Jene armen Seelen, welche wegen eines in Felsen oder Ruinen (also an einem unverbrennbaren Orte: Vgl. dagegen Nr. 83) verborgenen Schatzes leiden, erhalten jährlich während der Passion am Palmsonntage oder Karfreitage die Macht (Gnade), die von ihren höllischen Wächtern

verblendeten Gelder dem Menschen zu erschließen, um der unseligen Last loszuwerden [7]).

Die Nacht gehört den Geistern [8]). Darum ‚gehen‘ auch die armen Seelen vom Abendgebetläuten bis zum Morgengebetläuten, besonders aber während der Mitternachtsstunde „um“. Indes erscheinen sie bisweilen sogar am hellen Tage. Wer bei lichtem Mondenscheine draußen, ‚auf freier Weit‘ wandert, den umreiten die Todten [9]). Schreitet er am Rande des Weges dahin, so können sie ihn packen. Geht er aber mitten auf dem Wege, so haben sie ihm nichts an. Sie können dem Menschen in der Regel nur bis vor die Dachtraufe folgen (vgl. Nr. 34, 113, 121). Wer Schlag 11 Uhr nachts mitten im Zimmer sitzt, den umlaufen schwarze Hunde [10]) mit glühenden Ketten und allerhand abscheuliches Getier (St. Veit an der Gölsen). Wenn jemand in in einer Gewitternacht dreimal um die Kirche geht, so steigen alle bösen Geister aus der Erde herauf und fressen ihn (St. Veit a. d. Gölsen) [11]). Wenn ein Geizhals mit dem Gelde in der Hand stirbt, so kommen Gespenster und stecken es ihm in den Mund. Wer durch eigene oder fremde Schuld vor der Zeit gestorben ist, muß die abgerissenen Lebensjahre nächtlich spukend nachleben [12]).

Bei Erscheinungen der armen Seelen spreche man den Geisterspruch (Nr. 50). Böse Seelen weichen auch vor dem hl. Kreuzzeichen, Weihwasser und hl. Worten.

Anmerkung. [1]) Nach dem heidnischen Aberglauben wurden die aus dem Leibe scheidenden Seelen wieder das, was sie waren, nämlich Elementargeister, Elfen, und gesellten sich daher von Neuem den elementaren Dämonen und Göttern (Teufeln). Kuhn, Westf. Sagen I. 240. Mannh., Myth. 709. — [2]) Vgl. die Sonnenmühle Hollas, der Elfenmutter. Mannh., Gött. 244, 303. Anm. zu Nr. 36 u. folg. Anm. 6. In Norwegen sagt man, wenn das Feuer knistert: „Loki gibt seinen Kindern Schläge.“ Weinhold, Haupt's Zeitschrift f. d. A. VII. 86. In Niederösterreich auch: „Der Teufel prügelt sein Weib.“ Landsteiner a. a. O. 44. — [3]) Die vom Teufel gehetzten Seelen sind die von Wuotan, dem Sturmgott und wilden Jäger, gejagten Waldgeister (Elbinnen). Grimm, Deutsche Sagen Nr. 47. Z. f. M. I. 292, Schirmrunen. Menzel, Odin 212. Deutsche Dichtung I. 198. Mannh., Myth. 473 ff. Grimm, Myth. 775 (882). Weinhold, Deutsche Frauen I. 58. Mannh., Gött. 112. Zingerle a. a. O. Nr. 30, 121. Freisauff, Salzb. Sagen 150. — [4]) Nach der Edda fällt jede Träne dem Todten blutig und eiskalt auf die angstbeklommene Brust (Helgilied III. 44). Vgl. Nr. 54. Becker, Ötscher I. 421. Kuhn, Z. f. M. I. 62. —

[5]) Die abgeschiedene Seele geht in die Grabesblume über (Elf.) Grimm, Myth. 689 (786). Koberstein, Über die in Sage und Dichtung gangbare Vorstellung vom Fortleben menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt, 1849. Mannh., Myth. 299, 315, 403, 474. — [6]) Die Seelen erscheinen feurig flackernd, weil sie, wie als Lufthauch, so als feuriges Element galten. Mannh. Myth. 310 f. — [7]) Die Dämonen, welche im Winter die lichten, guten Elfen sammt dem Sonnengolde und der goldenen Saat gefangen halten, müssen dieselben im Frühling wieder freigeben. Vgl. Anm. zu Nr. 73. Die Bretonen glauben, daß im Augenblicke, wo am Palmsonntage das Evangelium gelesen wird, die bösen Geister alle Schätze aufdecken und ausbreiten, welche sie verwahren. Doch suchen sie sie unter der Gestalt von Blättern, Steinen, Kohlen u. s. w. den Augen der Menschen zu entziehen. De Nore, coutumes, mythes et traditions 221. Mannh., Myth. 152. — [8]) Μακάρων τοι νύκτες ἔασιν. Hesiodos, Ἔργα καὶ ἡμέραι 730. Helgakwida III. 50. — [9]) Wuotan mit seinem Todtenheer (Windgeister = Seelen). Vgl. Anm. 3 und Nr. 2. — [10]) Vgl. Nr. 40. Die Seelen erscheinen als Hunde, weil die Seele als Wind (Nr. 34, Anm. 12) und dieser als Hund gedacht wurde. Mannh., Myth. 172. Simrock, Myth. 200. — [11]) Gewitterdämonen begegnen als Menschenfresser (Riesen). Mannh., Myth. 177 ff. — [12]) Vgl. Z. f. M. I. 236; III. 30. Zingerle. Nr. 226. Krainz Nr. 178.

48. Die Anmeldung.

Wenn sich ein Sterbender vergeblich sehnt, von einer geliebten, fernen Person Abschied zu nehmen, so ‚meldet‘ er sich im Augenblicke des Todes bei ihr ‚an‘, u. z. entweder durch ein auffallendes, in seiner ersten Ursache unnatürliches Geräusch (z. B. eines ohne physischen Grund herabfallenden Spiegels oder Bildes, Krachen eines Möbels, Springen eines Fensters oder einer Saite, Aufgehen der Türe) oder durch einen eiskalten Griff oder, aber das seltener, durch eine Erscheinung. Überdies meldet sich jeder Sterbende im Pfarrhofe, in der Schule und beim Todtengräber an, u. z. beim Pfarrer und Schullehrer (Regenschori) durch Klopfen an der Türe oder auch einen Schlag auf das Fenster, beim Todtengräber durch Gepolter des Grabzeuges.

49. Die Mahnung.

Wenn man einem Sterbenden versprochen hat, für seine ewige Ruhe eine oder mehrere hl. Messen lesen zu lassen, und zögert, das Versprechen zu erfüllen, so wird man von der armen Seele durch Erscheinungen, klagendes Stöhnen, grabesdumpfe

Hilferufe oder anderen Spuk gemahnt. Auch wenn kein Versprechen gegeben worden ist, mahnt der leidende Todte die lebenden Verwandten an seine Not und ihre Pflicht, ihm zu helfen.

Anmerkung. In weiterem Sinne schließt der Ausdruck ‚Mahnung' den Begriff ‚Anmeldung' ein. — Zingerle, Sagen Tirols Nr. 742.

50. Der Geisterspruch.

Wenn einem ein Geist erscheint, soll man ihn also ‚besprechen': „(Ich und du und) alle guten Geister loben Gott, den Herrn, — Was ist dein Begehr'n?" — Dann wird man nicht übel fahren; denn der Geist kann dann sein Anliegen aussprechen, z. B. wenn er eine arme Seele ist, wie man sie erlösen könne. Wenn er ein böser Geist ist, muß er schadlos verschwinden.

Anmerkung. Vgl. Schönwerth, Oberpfalz III. 105.

51. Versprochener Besuch aus dem Jenseits.

Einst lebten zwei gute Freundinnen, welche oft darüber disputierten, wie es im Jenseits ausschaue. Beide verpflichteten sich gegenseitig, diejenige von ihnen, welche zuerst sterbe, müsse der überlebenden Freundin einen Besuch aus der anderen Welt abstatten und Aufschluß geben, wie es dort sei. Endlich starb eine der beiden und erschien wirklich ihrer Freundin mit den Worten: „Es ist nicht so, wie du gemeint hast, und es ist nicht so, wie ich gemeint habe. Aber ich wünsche Niemandem, daß er, so wie ich, nach seinem Tode aus der anderen Welt noch einmal zurückkommen müsse". Damit verschwand sie. (Kirchbach und Goggitsch, V. O. M. B.).

Anmerkung. Vgl. Schönwerth, Oberpfälzische Sitten und Sagen I. 303 f., III. 151.

52. Die zwölf todten Franzosen.

Als im Jahre 1809 die Franzosen durch Schwarzenbach a. d. Gölsen zogen, tödteten die Bauern, besonders auf der Kreisbacher Höhe, viele der Feinde und verscharrten sie heimlich im Walde. Der Geißelhofer und der Braunberger erschossen allein zwölf Franzosen. Ersterer ward auf frischer Tat ertappt,

an den Schweif eines Rosses gebunden und so nach St. Pölten geschleppt, wo man ihn erschoß. Der Braunberger blieb unentdeckt. Als er aber in der nächsten Mettennacht allein haushütete und, wie es in der hl. Nacht Sitte ist, wachend beim Tische saß, traten auf einmal gegen 12 Uhr jene zwölf todten Franzosen mit aufgepflanzten Gewehren durch die Türe ein, schritten zum Tische vor, stießen die Gewehre auf den Boden und blieben so stehen, indes sie den entsetzten Braunberger scharf anschauten. Der wagte die ganze lange Zeit über weder ein Wort zu reden, noch sich zu rühren. Um 1 Uhr machten sie Kehrt und schritten hinaus. Von jener Schreckensstunde an siechte der Braunberger rettungslos hin.

Anmerkung. Gemahnt an die in der Mettennacht umziehenden zwölf Asen (Nr. 117). Vgl. Vernaleken, Öst. Mythen 101.

53. Das blutige Messer.

Im Jahre 1809 hatte ein Bauer zu Lunz (O. W. W.) mehrere der französischen Bedrücker mit einem Messer erstochen. Obwohl er es reinigte und vergrub, lag das blutige Messer dennoch immer wieder in der Tischlade, wie oft man es auch waschen und beseitigen mochte.

54. Der todte Reiter.

Ein junger Mann, der mit einem frommen Mädchen verlobt war, mußte unter die reitenden Soldaten. Er wurde in ein fernes Land versetzt und blieb viele, lange Jahre aus. Indessen fiel er in einer Schlacht. Daheim aber, wohin die Kunde seines Todes nicht gelangt war, harrte noch immer seine treue Braut Maria und betete unablässig um die Wiederkehr ihres geliebten Josef. Da kam in einer mondlichten Nacht, als sie eben im Bette lag, ein Reitersmann zu ihrem Fenster und rief hinein: „Marie, ich bin da, dein Bräutigam! Steh auf und komm heraus zu mir!“ Sie eilte jubelnd hinaus, er hob sie zu sich auf das Pferd und ritt schnell wie der Wind von dannen, während er wiederholt zärtlich zu ihr sprach: „Wie scheint der Mond so hell! Wie reiten die Todten so schnell! Fürchtest du dich, mein Schatz?“ Sie antwortete

traulich: „Warum soll ich mich denn fürchten! Ist denn Gott und du bei mir!“ Nach einer Weile bemerkte sie, daß sie in einen Friedhof einritten, worauf ihr Bräutigam sammt seinem Rosse in einem Grabe verschwand. Da erkannte sie mit Grauen, daß ihr geliebter Josef todt sei und durch ihr unaufhörliches Gebet um seine Wiederkehr beunruhigt, sie zu sich ins Grab geholt haben würde, wenn sie nicht noch zur rechten Zeit den Namen Gottes vertrauend genannt hätte. Das unglückliche Mädchen blieb weinend auf dem einsamen Friedhofe, bis es tagte. Dann trat sie hinaus und blickte erstaunt umher. Sie war in einer ganz fremden Gegend. In der Nähe lag eine Stadt, in die sie hineingieng, um zu fragen, wo sie sei. Aber Niemand verstand sie, bis sie zum Meßner kam. Der allein konnte deutsch und sagte der Armen, ihre Heimat sei überaus ferne. Er beschrieb ihr den Weg dahin und so kam sie nach langer, mühseliger Wanderung endlich wieder nach Hause. (St. Veit an der Gölsen).

Anmerkung. Ist der Rest eines alten, weitverbreiteten Volksliedes, dessen älteste Grundlage schon in der Edda (Helgi und Sigrun) zu finden ist. Grimm, Myth. 704 (804). Simrock, Myth. 345. Menzel, Odin 219. Menzel, deutsche Dichtung I. 151. III. 179. W. Wackernagel in Haupt's altdeutschen Blättern I. 174 ff. Vernaleken, Öst. Myth. u. Br. 75 ff. Bürger's ‚Lenore.‘ Das schottische Volkslied ‚Wilhelms Geist‘ (Herder's Werke von Kurz 2. 180). Wunderhorn 2, 19. A. Vilmar, deutsches Volkslied, 1868, 144 ff. Professor J. Rappold, Sagen aus Kärnten Nr. 107. Vgl. Nr. 47, Anm. 4.

55. Der polternde Todtenkopf.

Als die Südwestbahn gebaut wurde, trug ein italienischer Arbeiter, der eben zu St. Veit a. d. Gölsen wohnte, in einer übermütigen Laune einen Todtenkopf vom Friedhofe heim und stellte ihn in seiner Stube auf. Aber der Schädel polterte und rumorte Tag und Nacht, so daß der Frevler gezwungen wurde, ihn auf die geweihte Ruhestatt zurückzubringen.

56. Die Irrwische.

Die Irrwische sind bläuliche, spukhafte Lichtel, welche nachts ‚auf freier Weit‘ unstät umherflattern. Sie werden für arme Seelen gehalten, welche auf dem Orte ihrer Sünde ‚umgehen‘ müssen. Die harmlosen Irrwische hoffen vom Menschen Erlösung.

Die höllischen Irrwische locken den nächtlichen Wanderer vom rechten Wege ab, damit er im Moore oder in Abgründen verderbe.

Anmerkung. Vgl. die Elflichter, Elmsfeuer. Grimm, Myth. 761 (869) N. 328. S. Anm. 6 zu Nr. 47.

57. Die feurigen Männer.

Die feurigen Männer sind die armen Seelen der Grenzverrücker, welche nachts am Orte ihres Unrechtes spuken müssen, is sie erlöst werden.

Sie setzen sich oft auf vorüberkommende Wagen und lasten immer schwerer, so daß man nicht ‚derfahren' kann. Wenn der Fuhrmann, auf dessen Wagen ein Feuermann hockt, zu beten anfängt, so kommen immer mehr Feuermänner, um aufzusitzen; denn da hoffen sie Erlösung. Flucht er aber, so verlieren sie sich. Bei Buchers (St. Martin, O. M. B.) haben sie oft recht gerauft.

58. Der fragende Feuermann.

Eines späten Abends gieng ein benebelter Bauer heim, kam über Feld und da erschien ihm ein feuriger Mann, fuchtelte hin und her und fragte immerfort: „Wo soll ich sie (die gestohlene Furche) denn hinlegen? Wo soll ich sie denn hinlegen?" Der Bauer antwortete in seinem Rausche: „Wo du sie genommen hast, dort lege sie hin!" Damit war der feurige Mann erlöst und verschwand. (Buchers O. M. B).

Anmerkung. Simrock, Myth. 448 sagt analog: ‚Die Seelen der Grenzverrücker müssen den verrückten Grenzstein in der Hand tragen und rufen: „Wo setz' ich ihn hin? Wo setz' ich ihn hin?" Antwortet Einer: „Wo du ihn hergenommen hast!" so sind sie erlöst.' Zingerle, S. T. Nr. 268, 269, 270, 271. Alpenburg, Alpensagen Nr. 86. Schönwerth I. 302, II. 91. Gebhart 223. Krainz Nr. 171. Kuhn, Westf. Sagen Nr. 127, 187; Gebr. Nr. 64.

59. Der erlöste Feuermann.

Als einmal ein Bauer nachts durch einen Wald fuhr, sprach ihn ein feuriger Mann an, er möge ihn aufsitzen lassen. Der Bauer erlaubte es und so fuhr das glühende Gespenst eine Strecke mit. Als es abstieg, sagte der Bauer zu ihm: „Dank' dir Gott,

daß du mir geleuchtet hast!", worauf das Gespenst erwiderte: „Dank' dir Gott, daß du mich erlöst hast!" und verschwand. Nämlich das „Dank' dir Gott!" hatte es erlöst. (Buchers, O. M. B.)

60. Der erlöste Feuermann.

Einst fuhr ein Mann spät abends nach Hause und sah plötzlich zu seinem Schrecken, wie sich ein feuriger Mann rückwärts auf den Wagen hockte. Da begann der Fuhrmann eifrig zu beten; aber der feurige Unhold rückte dennoch immer weiter zu ihm hin. Der Fuhrmann betete noch eifriger; aber das funkensprühende Gespenst rückte trotzdem stetig näher. Endlich als es den Fuhrmann schon fast berührte, betete derselbe in heller Angst noch ein Vaterunser mit höchster Inbrunst. Hierauf sprach der feurige Mann: „Das Vaterunser ist viel mehr wert, als die andern alle zusammen; das hat mich erlöst!" Damit verschwand er. (St. Veit a. d. Gölsen).

61. Der erlöste Feuermann.

Ein Bauer wurde wiederholt, wann er abends durch das Gatter seines Hofes einfahren wollte, von einem feurigen Manne aufgehalten mit der Bitte, er möge absteigen und ihm helfen, den Stadel ein wenig hineinzurücken. Der geängstigte Bauer gab diesem unausführbar scheinenden Begehren lange kein Gehör. Endlich bat der feurige Mann wieder einmal gar flehentlich und fügte hinzu: „I moan', es wird geh'n!" Da stieg der Bauer vom Wagen und lehnte sich, blos um dem dringenden Bitter einmal den Willen zu tun, neben dem feurigen Manne an den Stadel und wunderbarer Weise rückte dieser wirklich sofort um etwa einen Schuh hinein. Jetzt bedankte sich der Feuermann artig bei dem hilfreichen Bauer und versicherte, er werde ihn nicht mehr belästigen; denn er sei nun erlöst.

Dieser Feuermann war also die arme Seele eines ehemaligen Besitzers dieses Hauses, der den Stadel einen Schuh weit auf fremden Grund gebaut hatte und deswegen keinen Frieden finden konnte, bis sein Unrecht gutgemacht war. (Wilhelmsburg).

62. Der Grabenseeschuster.

Am Grabensee (sumpfige Waldmulde zwischen Grammatl und Penk, Bez. Neunkirchen) stand einst ein ödes Schloss, in dessen Turme ein gottloser Schuster hauste. Der entheiligte in schnöder Erwerbshaft den Tag des Herrn, indem er sogar zur Zeit der Feiermesse arbeitete. Darob versank das Schloss mit ihm in die Tiefe. Auf den Trümmern des Turmes, welche ein wenig aus dem Boden vorragen, sahen die Hirten wiederholt an Sonn- und Feiertagen während des vormittägigen Gottesdienstes ein Männchen mit grünem Hute sitzen, welches fleißig eine Sohle klopfte, dabei sein Käppchen abschüttelte und ihnen zurief: „Klaub' mir mein Kapperl auf — I gib dir ein' Kreuzer!" Andere, die mitternachts über den Grabensee giengen, sahen den unseligen Schuster, wie er eifrig hämmernd auf dem Gipfel einer Fichte saß und rief: „Klaub' mir mein Kapperl auf — Kriagst a Geld!" Noch andere, die ebenfalls spät nachts über den gefürchteten Grabensee wanderten, hörten das Gespenst blos, wie es auf der Ruine hämmerte, sahen es aber nicht. Dadurch verschreckte der verdammte Schuster einst viele nächtliche Wanderer vom rechten Wege. Jetzt aber läßt er sich schon lange weder sehen noch hören. Wahrscheinlich vertrieb ihn das geweihte Muttergottesbild, welches jemand dort an eine Fichte gehängt hat.

Anmerkung. Der Wassermann erscheint bei Grohmann, Böhm. Sagen 153. Vernaleken, Öst. Mythen 189 f. als Schuster, d. i. als Schuhschmied, wie bei Kuhn, Westf. Sagen I. 41, 47 als Erzschmied und verrät dadurch seine Zwergennatur. Vgl. Schönwerth II. 353 (aufgehobenes Hütchen: Säckchen mit alten Silbermünzen). Vernaleken, Öst. Myth. 214 (Fichtenputz schenkt Geld), Freisauff 328. — Siehe Anh. Nr. 2.

63. Der gespenstige Heiratsmann.

Es war einmal ein unfrommes Mädchen, dem öfters, wann es bei dem ‚weißen Kreuze' westlich von St. Veit a. d. Gölsen vorüberkam, plötzlich vom Marterl her ein großer Mann mit grünem Hute, in Hemdärmeln und die Hände in den Hosentaschen, in die Quere trat mit der Frage, ob es heiraten wolle. Es antwortete dem Unheimlichen jedes Mal: „Nein!", worauf

er sich zum Marterl zurückwandte und verschwand. Endlich schenkte ihr ein frommes Weib einen geweihten Rosenkranz und riet ihr, sie solle denselben immer in der Tasche bei sich tragen. Sie tat es und sah den schaurigen Heiratsmann fürderhin nimmer.

Anmerkung. In einer Ödenburger Sage erscheint der Kinderwechsler als ein großer Mann mit aufgestülpten Hemdärmeln und scharlachroter Weste. Vernaleken, Öst. Myth. u. Br. 232.

64. Der Mann in eisernen Stiefeln.

In den 40er Jahren rechte einmal ein Bauer von Lembach (Kirchbach, O. W. W.), Namens Schwarzbichler, auf der Puchleiten Streu und hörte dabei in dem Walde wunderschön pfeifen, konnte jedoch den Pfeifer nicht entdecken. Als er abends heimkehrte, folgte ihm ein großer Mann in eisernen Stiefeln, die über den ganzen Fuß hinaufreichten, und rief ihm klagend nach, er solle ihm die Stiefel ausziehen. Der geängstigte Bauer antwortete ihm, er solle weiter mitgehen; denn da getraue er sich noch nicht, es zu tun. In der Nähe des Dorfes Lembach, wo eine Lake über den Weg rinnt, blieb der schwergestiefelte Mann stehen, wandte sich weinend und kehrte in den Wald zurück. Der Bauer, welcher jene arme Seele hätte erlösen können, wurde darauf krank und starb binnen kurzer Zeit.

65. Die gespenstigen Holzhauer.

Beim Kohlbrunnen in der Gstättner Halde (Wiesenbach bei Lilienfeld) wird öfters bei Tag ein gespenstiges Paar — Mann und Weib — gesehen, wie es plaudernd Holz sägt und riest. Beide sind kleine, magere Leutel und tragen alte, schwarze Tracht. Andere haben sie ebenfalls bei Tage hacken gehört, ohne sie zu sehen.

Anmerkung. Vgl. Zingerle a. a. O. Nr. 98 (holzhackende Orgen), 314.

66. Spuk in der Engeltalmühle.

In der dem Stifte Lilienfeld gehörigen Sägemühle in dem einsamen Engeltale (Wiesenbach bei Lilienfeld) sägen nachts die Geister. In einer Nacht wurde nämlich der Sägemeister durch das Geräusch der arbeitenden Säge aus dem Schlafe geweckt,

lief hinaus, um sie wieder zur Ruhe zu stellen, fand sie aber ohnehin in Ruhe. Der nächtliche Spuk wiederholte sich, so daß ein Sägemeister nach dem anderen den Posten verließ, weil keiner dort zu hausen wagte. Darauf erbot sich ein alter Soldat, den Betrieb der verrufenen Sägemühle zu übernehmen, da er selbst den Teufel nicht fürchte. Doch als er die erste Nacht in dem Sägehäusel schlief, kamen gespenstige Gestalten zu ihm in die Stube, worauf auch er stracks davonlief. Seitdem schläft der jeweilige Leiter jener Sägemühle immer auswärts.

Auf der Leite, welche nördlich an die Engeltalmühle stößt, hört man nachts öfter ein unbeschreibliches Getümmel, etwa, wie wenn Steine herabrollten. Aber wenn man nachsieht, findet man, daß man von den Geistern genarrt worden war. Sogar am Tage hört man bei der Engeltalmühle unheimliche Dinge, welche ganz unnatürlich scheinen.

Anmerkung. Vgl. R. v. Freisauff, Salzburger Sagen 518. Vernaleken, Öst. Mythen 83 Gebhart, Öst. Sagenbuch 50.

67. Spuk auf Stubenberg.

Manche Leute, welche nachts unterhalb der Ruine Stubenburg (am Hasbach, Bez. Neunkirchen) vorübergiengen, hörten auf derselben oft gewaltig fahren. (Vgl. Nr. 129).

Anmerkung. Diese Burg hieß vormals Gutenbrunn. Bl. d. V. f. L. K. XXV. 227, 236.

68. Der gespenstige Wuzel.

Am St. Annatage zwischen 11 und 12 Uhr mittags brockten einmal zwei Mädchen von St. Veit a. d. Gölsen auf der Staff (Berg) Himbeeren und sahen dabei auf dem Pfade, welcher auf die Spitze zur Stätte der verschwundenen Burg Hohenstaufen (Staff) hinaufführt, plötzlich einen rätselhaften, großen Wuzel liegen. Es konnte kein lebendes Wesen sein; denn es hatte weder Kopf noch Glieder. Es konnte aber auch kein Binkel sein; denn es hatte keine Naht. Die beiden Mädchen begriffen daher nicht, was für ein Ding das sein mochte. Während sie einen Augenblick wegschauten, verschwand der unheimliche Wuzel und ward

nimmermehr gesehen. Die beiden Mädchen hätten schnell Brot oder eine ‚Bete' (Rosenkranz) darauflegen sollen, so hätte der verblendete Gegenstand nicht verschwinden können, sondern wäre in seiner wahren Gestalt, vielleicht als ein Schatz erschienen.

Anmerkung. Dieser Wuzel erinnert an die mythische Vorstellung vom Ei (Bild der Sonne, s. Anm. zu Nr. 108): ‚Kunstvoll gefügt ohne Naht und Draht, ohne Reife und Bänder, so daß man weder Anfang noch Ende daran sieht, mußte es als eine Arbeit der Elben erscheinen, und in diesem Sinne sagte man, daß es im Elbenreich zu Hause sei'. Mannh., Myth. 417. Wie dieses mußte auch jener als elbisch gelten. Er geht auf den vom Wolkendämon verhüllten Sonnenschatz. S. Nr. 71, 72, 73. Vgl. Anm. 14 zu Nr. 34 und Anm. 7 zu Nr. 47 und die Nr. 82, 84, 85, 86. Grimm, Myth. 811 (921). Über die Burg Hohenstaufen (Staff) s. Nr. 130.

69. Spuk auf dem Wege.

Ein Mann, Namens Johann Wagner, der ein Neusonntagskind (Nr. 123) war, gieng einmal nachts von Dickenau nach Türnitz zu seinem Liebchen und sah plötzlich von dem neben der Straße rinnenden Bach ein riesiges, schwarzes Bloch heraufrollen und sich über den Weg legen, so daß er nicht weiter konnte. Doch es verschwand bald. Als er hierauf wieder ein Stück fürbass gegangen und zu der Stelle gekommen war, wo ein Muttergottesbild in die nebenan aufragende Felsenwand eingelassen ist, stand auf einmal ein großer, schwarzer Gegenstand vor ihm, der wie ein Schubladkasten aussah. Der Mann suchte wiederholt vorbeizukommen, aber der höllische Kasten stellte sich ihm immer in den Weg, so daß der Wanderer umkehren mußte.

Anmerkung. Vgl. Alpenburg, Alpensagen Nr. 337.

70. Die weiße Frau von Rehgras.

Einem armen zwölfjährigen Knaben zu Rehgras (Furt a. d. Triesting), der öfter in einer gewissen Halde Vieh hütete und während dessen wiederholt an der dortigen Kapelle betete, erschien einmal eine weiße Frau, die zu ihm sagte: „Komme morgen wieder hierher zu der Kapelle und schau dich nach mir um! Dann wirst du mich abermal sehen und neben mir eine Schlange erblicken, die einen goldenen Schlüssel im Munde trägt. Fürchte dich aber ja

nicht, sondern nimm der Natter den Schlüssel ab. Ich werde dich darauf zu einer geheimen Stelle führen, wo du aufsperren und viele Schätze finden kannst". Anderen Tages traf der Knabe wirklich die weiße Frau wieder bei dem Kapellchen und neben ihr eine Schlange, welche einen goldenen Schlüssel im Munde hatte. Aber er zagte und floh. Da lief ihm die weiße Frau erregt nach, indem sie rief: „Warum rennst du denn fort?" Er antwortete, er fürchte nicht sie, sondern die Schlange, und wollte umkehren. Aber nun sprach die weiße Frau seufzend: „Jetzt ist es schon zu spät! Nun muß ich wieder lange leiden, u. z. bis auf diesem Platze ein Kirschbaum erwächst und aus demselben eine Wiege gemacht wird; das Kind, das darin zuerst ausgewiegt werden wird, das wird mich endlich erlösen" Darnach verschwand sie.

Anmerkung. Vgl. Grimm, Deutsche Sagen Nr. 224.

71. Die weiße Frau auf der Staff.

Der Felsengipfel der Staff (Berg) bei St. Veit a. d. Gölsen, auf welchem vor Jahrhunderten die Raubburg Hohenstaufen (Staff) stolz in die Wolken trotzte, birgt Keller mit drei Bottichen voll schimmernder Schätze. Eine weiße (nach anderen graue) Frau muß sie hüten, bis sie erlöst wird. Sie erschien wiederholt diesem und jenem; aber noch Niemand wagte oder vermochte sie zu erlösen.

72. Erscheinung der weißen Frau auf der Staff.

So erschien sie einst einem armen Mädchen, welches im Walde unterhalb der Staffspitze Holz sammelte, und sagte ihm, es solle an einem bestimmten Tage allein wieder herkommen, da werde sie ihm als eine Schlange unterkommen und einen goldenen Schlüssel im Munde haben. Sie werde es dann zum Burgfelsen führen, worin es eine Türe bemerken werde. Darauf solle es ihr den goldenen Schlüssel ohne Bangen aus dem Munde nehmen und damit die Türe aufsperren. Es werde alsdann in einen Keller kommen und darin große Schätze finden, die es alle zu eigen nehmen könne. Nach diesen Worten verschwand die weiße Frau. Der festgesetzte Tag kam. Aber das Mädchen getraute sich nicht,

den unheimlichen Gang allein zu machen. Es zog daher den Pfarrer ins Geheimnis und bat ihn, er möge mitgehen. Nachdem Beide bis zum Walde unterhalb der Staffspitze emporgestiegen waren, blieb der Pfarrer stehen, um auf einen etwaigen Notruf Hilfe zu bringen. Das Mädchen aber gieng vorwärts, sah alsbald die weiße Frau, jedoch in menschlicher Gestalt, wie das erste Mal, und erhielt den traurigen Bescheid: „Weil du die Bedingung, allein zu kommen, nicht erfüllt hast, so kann ich dir den Schlüssel nicht geben und muß nun wieder so und so lange leiden, bis aus dem Baume da eine Wiege gemacht werden wird; das Kind, dem sie zuerst dienen wird, soll mich endlich erlösen!“ Damit verschwand die weiße Frau.

73. Andere Weise.

Die weiße Frau auf der Staff erschien einst einem Mädchen von Staubach, das auf der nördlichen Wiese unterhalb des Staffgipfels graste, und sagte ihm, es solle an einem gewissen Tage wieder hinkommen. Da werde sie ihm als eine Schlange unterkommen, die einen Schlüsselbund im Rachen haben und sich wild geberden werde. Das Mädchen aber solle sich ja nicht fürchten, sondern der Schlange den Schlüsselbund mutig aus dem Maule nehmen und damit ein Tor aufsperren, das es am Stafffelsen bei einer Hollerstaude entdecken werde. Es werde darin viele Keller mit köstlichen Schätzen finden und solle sich selbe aneignen. Zur bestimmten Zeit kam das Mädchen wieder an jene Stelle und erblickte in der Tat eine Natter, die einen Schlüsselbund im Maule trug und zornig pfiff. Darob verzagte das Mädchen und wandte sich zur Flucht. Da klagte die Natter: „Jetzt habe ich schon so lange gelitten und muß jetzt wieder so und so lange leiden, weil du mich nicht erlöst hast!“

Anmerkung. Die weiße Frau ist die Wolken- und Sonnengöttin Perchta (Holla), welche im Sommer befruchtenden Regen und milden Sonnenschein spendet. Berg und Burg sind irdische Localisierungen der Wolke (Wolkenberg, Wolkenburg). Das Gold im Bottich symbolisiert die Sonne im Himmelsbrunnen (Gewölke). Die Schlange ist die Gewitterschlange (Regen, Blitz) und bedeutet hier einerseits die gute Gewittergöttin (nämlich insoferne Holla in ihr steckt), anderseits den Gewitterdämon (nämlich insoferne sie den

erlösenden Schlüssel — den Blitz Donars — wilden Mutes festhalten will). Die langen Jahre des Bannes der weißen Frau sind die jährlichen sieben (neun) Wintermonate, während welcher die lichte Wolkengöttin sammt dem goldenen Sonnenscheine von dem Wolkendämon, der auch die erlösende Waffe ihres göttlichen Genossen Donar, den Blitz (goldenen Schlüssel) geraubt hat, in seinem finsteren Wolkenberge gefangen gehalten wird. Im Frühling kommt der gute Gewittergott Donar wieder zur Macht, entreißt dem bösen Gewitterdrachen den Blitzkeil, erschließt damit die finstere Winterwolke und befreit so die lichte Wolkengöttin sammt den goldenen Sonnenstrahlen. Kuhn, Zeitschr. für deutsche Mythol. III. 368 ff. Mannh., Myth. 80 ff., 153 ff., 505. Gött. I. 55 ff., 202 ff. Der Schlüsselbund sinnbildet das Gerassel des Donners. Dr. Schwartz, der heutige Volksglaube u. das alte Heidentum 105. Urspr. 77. ff. — Was für das Jahr der Winter im Gegensatz gegen den Sommer ist, das ist in höherer Auffassung die Zeitlichkeit überhaupt im Gegensatz gegen die Ewigkeit. Somit bedeutet die auf Erlösung harrende weiße Frau weiters die von Odin, dem Gotte der Zeit — deren Sinnbild die Schlange ist — in die sündige Zeitlichkeit gebannte und dadurch auch zur Schlange verwünschte ewige Sonnengöttin. Menzel, in Pfeiffer's Germania II. 237. Vorchr. Unst. II. 265 f., 292 f. Auf dieser zweiten Anschauung gründet das Mislingen ihrer Erlösung bis nach übervielen Jahren, nämlich bis zum Ende der zeitlichen Welt. Der Baum, der den Erlöser wiegen soll, deutet auf die Wiedergeburt in der Ewigkeit (Menzel, vorchr. Unst. I. 202) und stellt sich zu dem Baume, dessen Grünen den Beginn des großen Weltkampfes anzeigen soll (Birnbaum auf der Walserhaide. Grimm, deutsche Sagen Nr. 23, 24). Schwartz, Ursprung 237. Die Hollerstaude ist ebenfalls mythisch bedeutsam. Der Hollunder war nämlich der Holla heilig. Menzel, vorchr. Unst. II. 307. Vgl. Vernaleken, Öst. Myth. 24. — Unsere Sage deutet darauf hin, daß auf dem Staff einst die Sonnengöttin verehrt wurde. Vgl. Menzel, vorchr. Unst. II. 252. Dafür spricht auch die Sitte, daß auf dem Gipfel des Staff ein besonders mächtiges Sonnenwendfeuer gezündet wird. Vgl. Gebhart p. 76 (Sonnwendstein) u. Anm. zu Nr. 165.

74. Die Siedlerin auf der Staff.

Die Dirne zu Oberhaus (Bauernhof unterhalb des Staffgipfels) gieng einst mit ihrem Kinde auf dem Arm verlaufenes Vieh suchen, kam dabei zum Burgfelsen und erblickte zu ihrer großen Verwunderung in demselben ein offenes Tor, das Niemand zuvor je bemerkt hatte. Sie trat hinein und kam in einen Keller, in welchem drei geldgefüllte Bottiche standen. Da setzte sie ihr Kind schnell auf eine der Kufen und sammelte mit wählerischer Gier die kostbarsten Stücke in ihre Schürze. Auf einmal hörte sie das Tor zuknarren und lief erschrocken hinaus, worauf

es sich hinter ihr schloss. Jetzt erst dachte sie mit Entsetzen ihres Kindes, welches sie darin zurückgelassen hatte, fand aber den Eingang nimmer. Zu Tode traurig, siedelte sie sich am Burgfelsen an, betete und büßte ein volles Jahr, bis am selben Tage das geheime Tor wieder aufgieng. Da lief sie in hoffender Hast hinein und fand ihr beweintes Kindlein frisch und munter auf der Kufe sitzend, wie es eben sein Butterbrod verzehrte, als ob sie es erst den Augenblick vorher verlassen hätte. Sie achtete diesmal der gleißenden Schätze nicht, sondern raffte frohlockend ihr liebes Kindlein an sich und eilte hinaus, wornach die rätselhafte Pforte wieder verschwand.

Anmerkung. Die im Wolkenberge wohnende Holla, die Inhaberin der himmlischen Kleinkinderbewahranstalt (s. Anm. zu Nr. 31), hütete indessen das Kind. In der Geisterwelt ist ein Jahr wie ein Augenblick. Vgl. Nr. 76 u. 177. Menzel, vorchr. Unst. I. 104 ff. Vernaleken, Myth. u. Br. Öst. 129 f. Krainz, Steir. Sagen Nr. 111. Dr. Herm. Rollet, Bl. d. V. f. L. K. Niederöst. XI. 303.

75. Der Schatz im ‚roten Felsen'.

Ein ärmlicher Bauer am Wasserlueg (jetzt Fabrik, Kleinzell O. W. W.) gieng einmal am Karfreitag vor der Passion in den Wald oberhalb seines Hauses hinauf, um zu beten, wie das die Landleute an hl. Tagen zu tun pflegen [1]). Da erblickte er plötzlich in dem dortigen ‚roten Felsen' verwundert ein offenes Tor, trat ein und sah darin drei geldgefüllte Bottiche stehen, auf deren jedem ein Graurock mit einem Geißfuße (Teufel) saß. Daneben stand ein lichter Geist [2]) und sagte zu dem Bauer, er könne aus jedem Bottiche drei Hände voll Geldes nehmen. Der Wasserlueger meinte zagend, die drei gräulichen Hüter würden ihm etwas zu Leide tun. Doch der Geist versicherte ihm, sie täten ihm gewiss nichts. So nahm denn der Bauer aus jeder Kufe drei Hände voll Geldes heraus. Die drei finsteren Hüter murrten zwar, taten ihm aber nichts zu Leide. Jetzt sagte der Geist zu dem Bauer, übers Jahr um dieselbe Zeit könne er wieder kommen und abermal drei Hände voll Geldes aus jedem Bottiche nehmen; am dritten Karfreitage endlich könne er mit dem Wagen kommen und alle drei Kufen wegfahren. Aber er dürfe dieses sein Erlebnis

keinem Menschen erzählen. Übers Jahr stieg der Wasserlueger abermals zum ‚roten Felsen' empor, fand richtig das geheime Tor wieder offen und holte neuerlich aus jedem Bottiche drei Hände voll Geldes. Indessen fiel die plötzliche Wolhabenheit des Bauers, dem es ehe gar schlecht ergangen war, allgemein auf; denn er baute sein schadhaftes Haus um und setzte auch seine Wirtschaftsgebäude in guten Stand. Man versuchte ihn auszuholen; aber er hütete sein köstlich Geheimnis. Da zechte man ihm eines Tages einen Rausch an, in welchem er es richtig ausplauderte. Dennoch gieng er am nächsten Karfreitage der Probe halber wieder zum ‚roten Felsen' empor, fand aber den geheimnisvollen Eingang nimmer.

Anmerkung. [1]) Ein Rest des altheidnischen Haincultes. Freiherr v. Berg, Geschichte der deutschen Wälder 62 ff. — [2]) Während in Nr. 71—73 das oder die bösen Wolkenwesen nicht selbständig hervortraten, wie in Nr. 70, geschieht dies hier deutlich in den drei finsteren, geißfüßigen Wächtern (vgl. Anm. 5 u. 7 zu Nr. 34). Der lichte Geist entspricht der weißen Frau (Holla). Mit der Befreiung der leuchtenden Sonne (des Schatzes), ist auch deren lichte Göttin frei. Mannh., Myth. 655. Panzer II. 56. Im Übrigen vgl. Anm. zu Nr. 73.

76. Das Kind im ‚roten Felsen'.

Hierauf sagte der Wasserlueger zu seiner Magd, übers Jahr solle sie zum ‚roten Felsen' hinaufgehen; denn vielleicht habe sie das Glück, den Schatz zu gewinnen. Als der Karfreitag gekommen war und die Stunde der Passion nahte, stieg die Magd wirklich mit ihrem Kinde zum Felsen hinan, fand den zauberhaften Eingang und setzte ihr Kind innerhalb desselben nieder. Aber während sie weiter hineinschritt, kam es ihr vor, als schlösse sich das Tor. Da rannte sie erschrocken hinaus, die Türe fiel hinter ihr zu und verschwand. Zu spät erinnerte sie sich ihres Kindes, es war im Felsen eingeschlossen! Die bestürzte Mutter lief eilends zum Pfarrherrn nach Kleinzell und bat ihn flehentlich um Rettung ihres Kindes. Dieser erklärte, er könne ihr leider nicht helfen, sondern nur raten, sie solle bis zum nächsten Karfreitage warten und dann wieder zum ‚roten Felsen' hinaufgehen, aber ja nicht zu spät. Sie duldete also ein langes, banges Jahr. Als endlich

der heiß ersehnte Tag gekommen war und die abgehärmte Mutter in zagender Hoffnung zum Felsen hinaneilte, lachte ihr aus dem offenen Eingang ihr langbetrauertes Kind schon fröhlich entgegen. Sie riss es stürmisch an sich und floh glückselig von dannen, ohne sich nach den lockenden Schätzen umzuschauen.

77. Schatz auf Puchleiten.

In der Burgruine Puchleiten (Bezirk Gerungs, O. M. B.) ist am Karfreitag während der Passion ein sonst unsichtbares Tor offen. Wer sich hineinwagt, kann die Schätze heben, welche in den Kellern der Ruine verblendet liegen.

78. Der goldene Wagen.

In der Luke am Wendelgupf (Berg bei Lilienfeld) ist ein goldener Wagen verborgen. Während der Mette ragt dessen Deichsel aus der Luke heraus. Wer zu dieser Zeit, ohne von jemandem gesehen zu werden, nackt hinaufkommt, kann den goldenen Wagen bei der Deichsel herausziehen. Hat aber der Schatzheber das bis zum Ende der Mette nicht zustande gebracht, so rollt der Wagen unaufhaltsam in den Berg zurück und verschwindet wieder.

Anmerkung. Der goldene Wagen jenseits des Sees (s. folg. Nummer) im Wendelgupf ist der während des Winters im finsteren Wolkenberge gefangene Blitz- oder Sonnenwagen. Vgl. Jüng. Edda 11. Simrock, Myth. 20. Mannh., Myth. 177 f. Im Frühling, dessen Vorbild die Mettennacht ist (siehe Anm. zu Nr. 117), holt ihn der Gott (Donar oder Fro) wieder. — Wendel ist ein in den Hexenacten vorkommender Name des Teufels. Grimm, Myth. 311 (349), 889 (1017), welcher dabei an die Wandlungen des Teufels denkt. Vgl. übrigens Wendelmeer, Wendelstiege. Siehe meine Erzählung in ‚Immergrün‘ 1890, S. 195. Vernaleken, Alpensagen Nr. 112. Freisauff 558, 564. Wolf, Beitr. II. 134 ff.

79. Misglückte Hebung des goldenen Wagens.

Einst stiegen zwei Männer in die Wendelluke, um den goldenen Wagen zu heben, und sahen ihn am jenseitigen Ufer des Höhlensees stehen. Da sagten Beide: „Wenn wir ihn herüben hätten, täten wir ihn schön teilen!“ Sie brachten ihn auch glücklich herüber. Jetzt aber stritten sie in neidischer Hab-

sucht: „Warum soll ich denn teilen?" und husch! war der Wagen ihren Händen entschlüpft und verschwunden.

Anmerkung. Ähnliche Sagen bei Freisauff, Salzburger Sagen 564; Zingerle, Sagen Tirols Nr. 17; Z. f. Myth. IV. 206.

80. Die Schatzheber auf Hasbach.

Um 1840 durchstöberten einmal zwei kleine Ziegenhirtinnen das ‚öde Schloss' Hasbach und entdeckten hiebei ein tiefes, mit einem schweren Steine bedecktes Loch. Zwei alte Männer, der ‚Wagner Simerl' (Simon) und dessen Bruder Martin, hörten davon und beschlossen, dort nach Schätzen zu suchen. Man riet ihnen, sie müßten zwischen 11 und 12 Uhr nachts in jenes Loch hinabsteigen, sich aber dabei wohl hüten, ein Wort zu reden, bis sie ihr Werk vollendet hätten; sonst würde es ihnen nicht gelingen. Die Beiden taten, wie man ihnen geraten hatte. In einer rabenfinsteren Mitternacht hoben sie schweigend die deckende Steinplatte und stiegen mit Leiter und Licht in die schaurige Tiefe. Wirklich fanden sie eine eiserne Truhe, deren wuchtige Schwere eine Fülle goldenen Inhaltes verhieß. Sie schleppten die Kiste mit großer Mühe empor, doch als sie schon fast an der Mündung des Loches angelangt waren, entschlüpfte einem der Beiden das Wort: „Halt, jetzt wäre sie mir bald aus den Händen gerutscht!" Noch hatte er nicht ausgeredet und schon drehte sich die Kiste, entglitt ihnen unaufhaltsam, stürzte polternd in die Tiefe zurück und ward nicht mehr gefunden. Auch das Loch fand man nimmer seit jener Zeit.

Anmerkung. Zur Hebung des Schatzes wird Stillschweigen erfordert. Alle heiligen, göttlichen Geschäfte dürfen nicht besprochen werden. Z. B. heilawâc ist schweigends zu schöpfen; zauberkräftiges Kraut schweigends zu brechen. Ein beschrieener Schatz sinkt augenblicklich hinab. Grimm, Myth. 811 (924). — Die Veste Hasbach dürfte zu Anfang des XIII. Jahrhunderts und mutmaßlicher Weise von jenem Chunradus de Habsbach erbaut worden sein, welcher im Jahre 1228 zuerst urkundlich erscheint. Die Herren von Hasbach waren Schenken der Herzoge von Steiermark und Österreich. Wißgrill, niederösterr. Adel IV. 212 ff. Meiller, Reg. Salisb. p. 498, Nr. 32. Der Name Hasbach ist aus Habichtsbach verkürzt. Dr. Richard Müller, Bl. d. V. f. L. Niederösterr. XX. 103 ff. Das Volk sagt, das Schloss sei vor 400 Jahren von den Ungarn zerstört worden, was sehr wahrscheinlich ist.

81. Das Gespenst mit der Geldbutte.

Ein Bauer, der sein Haus in Eschenau (O. W. W.) verkauft hatte und sich indessen bei seinem Bruder auf Hohenöd in Steinwandleiten (St. Veit a. d. Gölsen) aufhielt, machte sich eines Morgens nach Michelbach auf, um dort einen feilen Hof zu besichtigen, und versprach seinem Bruder, am Heimwege dem alten, auf Hohenöd ‚im Ausnahm' lebenden Vater, der abends von St. Veit a. d. Gölsen einen Salzstock holen sollte, denselben tragen zu helfen. Doch er verspätete sich. Als er nun mit einbrechender Nacht von der jetzigen ‚Kalkmühle' ein kurzes Stück auf die Steinwandleiten emporgestiegen war, sah er auf dem ‚Wiesel', wo jetzt ein hölzernes Kreuz steht, drei Männer auf dem Boden sitzen. Der mittlere war gewöhnlich gekleidet und trug eine Butte auf dem Rücken; die beiden anderen waren Grauröcke (Teufel). Der Eschenauer meinte, der mit der Butte sei sein Vater mit dem Salzstocke. Der vermeintliche Vater bat ihn denn auch, er möge ihm die Butte abnehmen. Der Bauer, welcher stark benebelt war, verweigerte es erst, ließ sich aber dann durch vieles Bitten doch dazu bewegen. So trug er die ungemein schwere Last eine Strecke hinauf, während ihn die drei Männer begleiteten. Bald jedoch polterte er: „Geh, Narr, mir wird sie zu schwer, ich trage sie nicht länger!" Ihr Eigentümer redete ihm zu: „Behalte sie, denn du kannst sie gut brauchen, weil du ja Häuser kaufen willst!" Aber der Berauschte ließ sich nichts einreden und stellte die schwere Butte nieder. Da schupfte sie jener federleicht auf den Rücken und ging mit den beiden Grauröcken auf einem seitab führenden Haldwege von dannen. Der Eschenauer war indessen durch das sonderbare Erlebnis ziemlich ernüchtert und neugierig geworden, wohin die drei rätselhaften Männer giengen. Er schlich ihnen also nach und sah, wie die beiden Grauröcke den Buttenträger plötzlich bei den Füßen niederrissen und über die ‚Gestätte' hinabschleiften, daß die ‚Gahn' (Funken) von ihm stoben, während die Butte wie von schütterndem Gelde klirrte und klingelte. Der Bauer eilte nun rasch nach Hohenöd hinauf und fand den alten Vater zu Hause.

Der Mann mit der Butte war also wirklich eine arme Seele gewesen, welche der Bauer von ihrer schweren Geldbürde hätte erlösen können.

82. Das Verblenden und Entblenden von Schätzen.

Wenn man einen Schatz versteckt, muß man etwas Geweihtes oder wenigstens ein Brösel Brodes dazulegen, sonst wird er von dem Teufel verblendet, so daß man ihn nimmer findet. Gerät man zufällig auf einen vom Teufel gehüteten Schatz, so verblendet ihn der Teufel vorerst in einen anderen, wertlosen Gegenstand (Nußschalen, Wuzel u. dgl.), um den Finder für den Augenblick zu täuschen. Gelingt dies, so hat der Teufel damit (gleichsam) Zeit gefunden, den Schatz gänzlich zu verblenden. Läßt sich aber der Finder nicht irreführen, sondern steckt er den sonderbaren Fund alsbald ein oder legt er rasch etwas Geweihtes oder ein Brod hinzu, so erscheint der verblendete Schatz in seiner rechten Gestalt. Bisweilen kommt der Teufel mit seinem Blendwerk zu spät und sucht daher den glücklichen Finder auf andere Weise ein Weilchen abzuziehen, um den aufgedeckten Schatz indessen verblenden zu können (s. Nr. 85). Über das Entblenden siehe Weiteres in folgender Nummer und in Nr. 68, 84.

Anmerkung. Der blendende Teufel vertritt die blendenden Riesen (Wolkendämonen). Vgl. Anmerkung 14 zu Nr. 34 und Anm. 7 zu Nr. 47. Der Pflanzenschmuck galt gleich den Sonnenstrahlen und dem Blitze als göttliches oder elbisches, also goldenes Gewebe und Geschmeide. Daher erscheinen die von Geistern gehüteten Schätze bald als Gold, bald als Blätter, Nußschalen u. dgl. Grimm, Altd. Wälder III. 47. Wolf, Beitr. II. 240 ff.

83. Der Zunder.

Sobald ‚die gewisse Zeit' um ist, fängt das Versteck eines Schatzes durch Zulassung Gottes von selber zu brennen an, damit der verborgene Wert offenbar und seinem Zwecke, nämlich dem menschlichen Gebrauche, zurückgegeben werde. [1])

Verstorbene, welche wegen eines verborgenen Schatzes nicht selig werden können, suchen die Überlebenden auf denselben durch Spuk aufmerksam zu machen. Achten diese aber nicht darauf oder finden sie den Schatz nicht, so erhält der leidende Geist nach

Ablauf der gewissen Zeit durch Zulassung Gottes die Macht, das Versteck anzuzünden, um durch Bloslegung der verborgenen Gelder das Hindernis der Erlösung zu heben[2])

Der Schatz, welcher Ursache eines solchen spukhaften Brandes war und durch diesen zerschmolz, heißt ‚der Zunder' (Gölsental).

Anmerkung. [1]) Donar verbrennt im Frühling das dämonische Versteck (Winterwolke) der lichten Sonne mit dem Blitze. — [2]) Hollas Elben (Seelen) werden winters sammt dem Sonnengolde von den Wolkendämonen in düsterem Banne gehalten, bis sie im Frühling mit Hilfe Donars, der ihren und ihres Sonnenschatzes Kerker mit dem Blitze verbrennt, sich sammt dem Sonnengolde wieder befreien. Mannh. Myth. 492 u. a. Vgl. Anm. 7 zu Nr. 47. — Krainz, Obersteir. Sagen Nr. 174. Kuhn, Westf. Sag. Nr. 102.

84. Die verblendete Geldesche.

Während eines Krieges, da die Feinde plündernd durch das Land zogen, bargen die Leute des Bauernhofes Prisching in Hainfeld (O. W. W.) ihre Geldbeutel in einer hohlen Esche. Von da an sahen die Leute die Esche wohl, wann sie zum Fenster hinausschauten, sobald sie aber hinausgiengen, erblickten und fanden sie sie nicht. Eines Tages brannte die Esche von selber nieder und in den Trümmern fand man den ‚Zunder'.

85. Gefunden — verschwunden.

Ein Mann fand einen Schatz in der Erde und sah, während er ihn ausgrub, auf einem Seitenwege ein grünes Männlein vorbeikommen. Da dachte der glückliche Finder: „Der dort braucht es nicht zu sehen, daß ich da einen Schatz ausgrabe!" und trat ein Weilchen seitab, bis der unerwünschte Zuschauer vorübergegangen wäre. Doch als der Schatzgräber seine angenehme Arbeit wieder aufnehmen wollte, fand er den Ort nicht mehr. Jenes grüne Männchen war also der Böse gewesen, der den Schatz indessen verblendet hatte (Gölsental).

86. Nußschalen — Dukaten.

Einst grübelten Kinder in der Erde und entdeckten eine Steinplatte, hoben sie auf und fanden ein Hafen voll Nußschalen.

Ein Knabe steckte spielend ein Paar derselben ein, die anderen blieben liegen. Daheim erzählten die Kinder von ihrem Funde. Jener Knabe wollte die mitgenommenen Nußschalen vorweisen, griff sie aus der Tasche, da waren es zwei — Dukaten! Die Leute liefen sofort hinaus, den ganzen Schatz zu holen, fanden aber nichts mehr. Der Böse hatte den Schatz indessen gänzlich verblendet (Gölsental).

87. Der Schatz in der Mauer.

Einmal übernachtete ein ‚Krainer‘ (Hausierer) beim Draxelbauer auf der Steinwandleiten (St. Veit a. d. Gölsen) und sah nach etwa 11 Uhr aus einem Stubenwinkel einen schwarzen, feuerspeienden Mann herankommen, der ihn so heftig an beiden Armen packte, daß sie stark bluteten. Der Krainer schrie: „Jesus, Maria und Josef!“, worauf das Gespenst ausließ, zum Winkel zurückgieng und darin verschwand. Später brannte der Draxelhof ab, man riss die Mauer jenes Winkels nieder und fand einen Topf mit Geld darinnen.

88. Der Zunder im Mauerbaum.

Am Gruebhof auf der Steinwandleiten (St. Veit a. d. Gölsen) war ein alter Mauerbaum (schützende Überlage auf einem niedrigen Mäuerl), in welchem sonderbarer Weise ein großer Zwickel eingestemmt war, u. zw. so, daß man ihn kaum unterschied. Von der Seite dieses Mauerbaumes her sah die Grueberin, so oft sie in der Hoffnung war,[1]) einen schwarzen Mann aus der Wand in die Stube treten. Einmal, gerade vor Pfingsten, hörte sie ein Geräusch, wie wenn ein Hund von jener Seite in die Stube käme und Geld von sich abschüttelte.[2]) Bald darauf brannte das Haus ab und da fand man in der Asche des Mauerbaumes den Zunder, nämlich eine große Silberlake.

Anmerkung. [1]) Schwangere gelten als geistersichtig. — [2]) Der Schatzhund ist eins mit dem auf dem Golde liegenden Drachen. Mannh. Myth. 198. Vgl. Anm, 14 zu Nr. 34 und Anm. 10 zu Nr. 47 und den Klingehund bei Kuhn, Nordd. Sag. Nr. 272.

89. Der Zunder im Kellerhals.

Als der Gaisberger auf der Gaiseben (Eschenau, O. W. W.), den es draußen schon oft ‚angefochten‘ hatte, einst nachts im Bette lag, kam durch die Türe ein schwarzer Mann herein und zog an der Tuchet. Der Bauer scholt, worauf das Gespenst hinausgieng. Nach einer Weile kam es wieder herein und zupfte abermals an der Tuchet. Der Bauer aber fluchte ärger als zuvor und das Gespenst gieng fort. Darauf erhub sich draußen lautes Weinen. Jetzt stand der Bauer auf, lief hinaus zu den Mägden und fragte sie, ob sie geweint hätten. Sie verneinten es und der Gaisberger begab sich wieder zu Bette. Weil aber das Weinen von Neuem begann und immer heftiger wurde, gieng er demselben sammt den Mägden nach bis in den Keller, konnte aber nichts finden. Da fluchte der Gaisberger erst recht arg, daß man denn diese Nacht gar keine Ruhe haben könne, und legte sich wieder schlafen. Gleich darauf stand das ganze Haus plötzlich in Flammen. Im Kellerhals hinter einem Steine fand man den Zunder.

90. Der spukhafte Brand.

Am einsamen Bauernhofe Hirschgrueb in Kerschenbach (St. Veit a. d. Gölsen) hörte man öfters bei Nacht Leute vorbeirennen und wenn man hinausschaute, sah man Niemanden. Wann die Hirschgrueberin früh und abends zum Herde trat, sah sie öfter einen grauen Vogel auf der Glut umherspringen, der aber alsbald ‚verkam‘. Bald darnach brannte das Haus aus unerklärlicher Ursache ab; denn man fand keinen Zunder.

Anmerkung. Plinius, hist. nat. X. s. 17, c. 13 (incendiaria avis). Schwartz, Ursprung 249. J. v. Görres, Mystik III, 389 und 425 (die bösen Hausgeister poltern, zünden und erscheinen mitunter in Gestalt eines grauen Vogels). Weinhold, Deutsche Frauen I. 59. (Hausgeister sind Herdgötter und damit Feuerelben). Wolf, Beitr. II. 338.

91. Der Zauberer.

In dem Bauernhause Wimmer am Berg (Hasbach, U. W. W.) sprach einst ein Zauberer zu und zeigte bei einem

Glase guten Mostes seine Kunst. Er ließ sich aus der Küche ein Paar Prügel bringen und verwandelte sie unter unverständlichem Murmeln in schöne Klarinette. Dann verwandelte er einige Lederfleckchen, die er ausgeschnitten hatte, vor Aller Augen unter gleichem Murmeln in funkelnagelneue Zwanziger und andere Silbermünzen. Ebenso verwandelte er Topfscherben in Dukaten, welche ihm der Wimmer das Stück um 1 fl. abkaufte. Als der Zauberer von dannen gieng, ließ er auch die beiden Klarinette und die Silberstücke auf dem Tische liegen. Aber nach einer Weile waren die Klarinette wieder Prügel, die Dukaten wieder Scherben und die Silbermünzen wieder Lederflecke.

Derselbe Zauberer kam auch in ein Mostwirtshaus zu Straßhof (bei Neunkirchen), wo gerade einige Bauern vom Ochsenhandel redeten. Er hörte ihnen eine Weile zu und sagte dann, man möge ihm auch ein Paar schöner Stiere abkaufen. Die Bauern fragten den wandernden Gaukler spöttisch, woher er diese nähme. Er antwortete, er werde sie ihnen sogleich zeigen, gieng hinaus und kehrte alsbald mit einem Paare prächtiger schwarzer Stiere in die Stube zurück, wo er selben eine Schüssel Mostbrot (Most, in welchen Brodschnitten eingebrockt sind) zum Fraße reichte. Da aber keiner der entsetzten Bauern Lust hatte, diese unheimlichen Stiere zu kaufen, führte sie der Zauberer hinaus bis zur Dachtraufe, wo sie verschwanden.

Anmerkung. Die unter der Dachtraufe verschw. Stiere sind wohl Elfstiere oder Seebullen. Wolf II. 307.

92. Der Zaubermahder.

Ein Mann zu Rohrbach a. d. Gölsen, der insgeheim mit dem Bösen verbündet war, wettete, er werde um die große ‚Rohrwiese' mit Einer ‚Wetze' (d. h. ohne die Sense öfter als einmal zu wetzen) einmal um und um her mähen. Damit er die Wette um so sicherer verlöre, steckten seine Kameraden heimlich einen Reitnagel (vom Wagen) ins Gras. Jener mähte rüstig darauf los, hieb den Reitnagel durch wie einen Grashalm und vollendete sein Werk. Aber er mähte prahlerisch noch ein Stückchen weiter, als bedungen war, und fiel dabei plötzlich todt zusammen.

Er hatte nämlich mit dem Teufel ausgemacht, derselbe solle ihm für die bestimmte Strecke helfen. Weil er aber den Pact überschritt, verfiel er dem Bösen.

Anmerkung. Vgl. Zingerle, a. a. O. Nr. 578. Alpenburg, Alpensagen Nr. 262. Kuhn, Westf. Sagen Nr. 90, 91. Odin mäht für Neune und hat einen wunderguten Wetzstein. J. Edda 58.

93. Das Antun.

Manche böse Leute, meist ‚Halter' und Bettler, können es einem, der sie beleidigt hat, ‚antun', so daß er in unheilbares Siechtum fällt. Andere wieder können Schwund, Lähmung, die roten Läuse, Eintrieb, Viehunglück oder ein anderes Übel antun. Indessen gibt es zum Glücke auch Leute, welche das angetane Übel auf den Antäter zurücktreiben können.

Anmerkung. Das Antun und Widertun, (wie überhaupt der volkstümliche Zauber, geht auf die uralte Übung der Sudkunst (Wöluspa 26) und des Runenzaubers (Odhins Runenlied) zurück. Simrocks Edda p. 6, 55 ff., 97 f., 184 ff. Simrock, Myth. 503 ff. Weinhold, deutsche Frauen I. 66 ff.

94. Angetanes Siechtum.

Man weiß Fälle, daß z. B. ein Bettler dieser oder jener Hausfrau, welche ihn abgewiesen hatte, drohte: „Du wirst noch auf mich denken!" Darauf zehrte jene Hausfrau ab, ohne daß ein Arzt helfen konnte, und starb eines langsamen Todes.

Anmerkung. Der Elbschuß bewirkt Siechtum. Wolf, Beitr. II. 281.

95. Angetanes Viehunglück.

In Gneixendorf (bei Krems) verlor einmal ein Bauer einen Sack mit Korn und ein alter Häusler fand und verheimlichte ihn. Der Bauer erfuhr es jedoch von dessen Tochter, gieng selbst zu ihm und zwang ihn, das gestohlene Gut herauszugeben, wobei er ihn mit dem Peitschenstiele derb auf die Finger klopfte. Darob erboste der Dieb arg und schwur, man werde auf ihn denken. Richtig verendeten dem Bauer über Nacht zwei Schweine und überhaupt hatte er im selben Jahre mit den Schweinen Unglück.

96. Das zauberische Eintreiben.

Es gibt Leute, meist ‚Halter‘, welche einen anderen ‚Halter‘, an dem sie sich rächen wollen, vor der Zeit eintreiben lassen, d. h. sie tun es seinem Viehe an, daß es zu früh heimläuft, ohne daß er es halten kann. (O. M. B.)

97. Die roten Läuse.

Manche Leute üben die böse Kunst, denen, welchen sie feind sind, die furchtbare Plage der roten Läuse zu schicken. Diese nisten sich zwischen Haut und Fleisch ein und bringen ihr Opfer langsam (Krems: binnen 24 Stunden) um (Hasbach).

Anmerkung. Vgl. Schönwerth, Sitten und Sagen aus der Oberpfalz III. 203.

98. Zurücktreibung der roten Läuse.

Ein mit den roten Läusen Behafteter traf einst einen alten abgedankten Soldaten, der ihn von seiner gräßlichen Plage zu erlösen versprach. Er werde die roten Läuse nämlich auf jenen zurücktreiben, der sie geschickt habe. Doch bedang er, man müsse ihm sagen, wie weit der Bösewicht von seinem Seelsorger entfernt sei, damit er so lange zuwarte, bis jener die hl. Sterbesakramente empfangen haben könne. Dann mußte man dem zauberkundigen Invaliden drei rote Läuse aus der Haut herauszwicken. Er wickelte jede derselben in ein besonderes Papierchen, gieng mit einem solchen unter die Dachtraufe hinaus, murmelte etwas darüber, kehrte in die Stube zurück und zerquetschte diese erste Laus, worauf er sagte, er habe damit die roten Läuse schon zurückgetrieben. Jetzt wartete er, bis der böse Zauberer versehen sein konnte. Dann tat er mit der zweiten Laus, wie mit der ersten, und sagte, jener sei schon sterbenskrank. Jetzt wartete er noch länger, als zuvor, damit jener gewiß Zeit hätte, sich versehen zu lassen. Sodann tat er mit der dritten Laus ebenso und sagte, jener sterbe soeben. Schließlich versicherte der Invalide, der, welchem die roten Läuse angetan worden waren, werde wieder ganz gesund werden; den elenden Tod des bösen Antäters aber werde man bald erfahren. Und so war es. (Straßhof, Bez. Neunkirchen.)

99. Der eingesperrte Regen.

Vor nicht langer Zeit kannten die Maurer noch die schwarze Kunst, den Regen nach ihrem Belieben ‚einzusperren'. Wann sie nämlich einen bedeutenden Bau begannen, taten sie eine Kröte in einen neugebackenen Brodlaib. So lange diese darinnen zu fressen hatte, blieb jener Gegend ob des argen Frevels der Regen ferne. (Hasbach, Bez. Neunkirchen.)

Anmerkung. Nachahmung eines mythischen Himmelsvorganges. Der Brodlaib ist ein Bild der nährenden Wolke. Vgl. die ‚Brotsteine', auf denen nach Pröhles Harzsagen 135 die verlassene Holla sitzt. Die Kröte ist gleich der Schlange ein Symbol des Regens. (Holda. Kuhn, Nordd. Sagen Nr. 9, Gebr. Nr. 101). Der Gewitterdämon schließt ihn ein. Siehe Ad. Kuhn in Haupts Zeitschrift f. d. A. V. 485. Mannh. Myth. 204. Vgl. Skylla, welche aus finster umwölkter Felsenhöhle (Fels: Wolke, s. Anm. zu Nr. 7) herausbricht. Odyssee XII. 73 f. Schwartz, Ursprung 34, 51. Grimm, Myth. 910 (1042): Die Hexen lesen Eichenlaub in ein Mannshemd und hängen es angefüllt mit den Blättern an einen Baum: Sofort erhebt sich Wind, der allen Regen vertreibt und schönes Wetter erhält'.

100. Der Diebsfleck.

Wenn einem etwas gestohlen worden ist, bitte man einen um Hilfe, ‚der es wieder bringen kann'. Der bewirkt, daß man den Dieb am nächsten Sonntag in der Kirche erkennen kann, denn er hat einen schwarzen Fleck auf der Stirne. Dieses Mal behält er so lange, bis er das gestohlene Gut zurückstellt. (Kirchbach, O. M. B.)

Anmerkung. Vgl. Kuhn, Westf. Gebräuche Nr. 546 (Nagel in die Stirne).

101. Der Freischütz.

Wer eine Blutkugel, d. i. eine Kugel, welche durch Herz und ‚Bauschen' (Lunge) gedrungen ist, unter gewissen Zaubereien in sein Gewehr ladet, der trifft unfehlbar auf jeden Schuss. Aber er muß wenigstens alle 24 Stunden Gelegenheit bekommen, auf ein lebendes Wesen, und wenn es auch blos ein Spatz wäre, zu schießen. Sonst geht die Kugel von selbst los und tödtet den Schützen (Gölsental.)

Anmerkung. Odin, der höchste Gott, galt als der Herr des Wunsches, der alles kann, was er wünscht, als der Urzauberer. Nächst ihm glaubte man

die Zwerge und Elben mit Zauberkraft begabt. Auf Odin und die Elben gehen daher die Wunschdinge (Freikugel, Zaubergeige, Wunschhut, Zaubermantel, Wunschtischlein u. s. w.) zurück. Menzel, Odin 146 f. Deutsche Dichtung I. 168 f. II. 162. Sonst wird man Freischütz durch den Schuß in die Sonne oder in eine Hostie oder in ein Crucifix, welche beide die verchristlichte Sage an die Stelle der ersten setzt. Wolf, Beitr. II. 19. ff. Kuhn, Westf. Sag. Nr. 376. Sagen wie die vom steinernen Jäger bei Ferd. Zöhrer, Österr. Sagen- und Märchenbuch p. 45 ff., stellen den Zusammenhang mit unserer Sage her: die Freikugel gewinne man, wenn man den in der Rupertinacht Schlag zwölf Uhr am Schieferstein hervortretenden Zauberhirsch schieße und drei Kugeln in dessen blutendes Herz tauche. Dieser Zauberhirsch ist die Sonne, welche nach Kuhn, Westf. Sag. Nr. 390 schon um 12 Uhr Mitternachts aufgeht, wenn sie auch erst später zum Vorschein kommt. Vgl. Germ. II. 238. Der Freischütz tritt also die Tapfen Odins, des wilden Jägers und unfehlbaren Sonnenschützen, er ist Odins Pate oder Wunschsohn.

102. Der Hirschsegen.

Manche Wildschützen verstehen die schwarze Kunst, das Wild zu bannen. Sie sprechen nämlich z. B. den sog. Hirschsegen und zwingen dadurch einen bestimmten Hirsch, daß er sich alsbald ihrem Schusse stelle. (Hasbach und Gölsental.)

Anmerkung. Siehe Nr. 171.

103. Der Gfrörer.

Ein Wildschütze, der die schwarze Kunst verstand, gefrörte sich zauberisch, wann er auf die Pürsche gieng, so daß sein Leib kugelfest war. Wenn ihn dann ein Jäger ertappte und auf ihn schoss, schickte ihm der Wilderer die Kugel zurück, so daß jener von seinem eigenen Blei zu Tode getroffen wurde. (Gölsental.)

Anmerkung. Siehe Anm. zu Nr. 101. Odhins Runenlied 13—14. Mannh. Gött. 179: Fliegt ein Pfeil gefährdend über das Heer dahin, niemals fliegt derselbe so hurtig, daß er (Odin) ihn nicht hemmen möge, sobald er ihn zu Gesicht bekommt. Will ein Mann ihn versehren mit wilder Wurzel des Holzes, so wird der Widersacher versehrt, der schaden will, er selbst bleibt unversehrt'. Simrock, Myth. 179. Menzel, vorchr. Unst. II. 374. Zingerle a. a. O. Nr. 559 und 560, 564. Alpenburg, Alpensagen Nr. 47.

104. Das Verblenden der Wilderer.

Manche Wilderer können sich verblenden. Sobald ihnen nämlich ein Jäger begegnet, verwandeln sie sich flugs in einen

Baumstrunk oder dgl. Oder sie kommen mit Fleiß einem verhassten Jäger in Gestalt eines Wildes zu Schusse und schicken ihm seine Kugel zurück, so daß sie ihn selber tödtet. (Gölsental.)

105. Der erschossene Verblender.

Einst war ein Müller, der die Jäger grimmig hasste. Der konnte sich verblenden und kam, so oft eine Jagd war, einem Jägergehilfen als Hirsch zu Schusse. Der ahnungslose Waidbursch schoss auf ihn, aber der Verkappte schickte ihm die Kugel zurück, daß sie den armen Schützen selber durchbohrte. So verlor der alte Oberförster drei Jägerjungen nach einander, weshalb ihm die Behörde die Weisung zukommen ließ, daß er keinen Gehilfen mehr aufnehmen dürfe. Endlich aber erbot sich ein solcher, alle Verantwortung allein zu tragen, wenn er angestellt würde; denn ihm werde gewiss nichts geschehen. Auf das hin gestattete die Behörde dem Oberförster, daß er jenen in seinen Dienst nähme. Bei der nächsten Jagd kam der grauenhafte Hirsch auch dem neuen Jägerjungen. Dieser drückte los, fiel flugs, den Hut abnehmend, auf die Knie und murmelte einige Worte. Er blieb heil; statt des Hirsches aber lag der jägerhassende Müller in seinem Blute. (Gölsental.)

Anmerkung. Vgl. Grimm, D. Sagen Nr. 258. Pröhle, Harzsagen S. 183. Schönwerth III. 166.

106. Die Hexen.

Die Hexen oder Zaschen (Hündinnen) sind böse, schadenfrohe Weiber, die sich dem Teufel verschrieben haben, wogegen ihnen derselbe höllische Künste und Lüste bietet. Je nach den Künsten, welche sie vornehmlich treiben, unterscheidet man: Vieh- oder Stallhexen, Küchenhexen (Butter- und Schmalzhexen), Wetterhexen, Kinderhexen, Feldhexen u. a. Die Hexen gehen wohl auch in die Kirche, kehren aber dem Altare den Rücken, weil sie das Allerheiligste nicht anschauen können, und halten das aufgeschlagene Gebetbuch umgekehrt, weil sie nicht beten können. Während des Segens mit dem Allerheiligsten nehmen sie eine unaussprechliche blasphemische Stellung an. Doch alle

diese absonderlichen Dinge sind infolge teuflischer Blendung den übrigen Leuten nicht wahrnehmbar, es wäre denn, daß einer einen Gegenzauber anwendete, welcher seine Augen entblendet (Nr. 112). So lange der Besen verkehrt lehnt, kann eine in der Stube anwesende Hexe nicht fortgehen. Hexenleichen sind federleicht; denn der Teufel trägt sie, weil sie ihm gehören.

107. Hexenkünste.

Die Vieh- oder Stallhexen graben in dem fremden Stalle ein Zaubermittel ein, um dort hexen zu können. Sie sammeln in der Thomasnacht und anderen Nächten vor Sonnenaufgang Wiesentau, dürfen aber dabei nicht gesehen und noch weniger angesprochen werden, weil sonst der gesammelte Tau seine Zauberkraft verlöre. Damit verhexen sie dann die Kühe, daß sie keine Milch oder Blut statt Milch geben u. dgl. Sie melken aus den Zizeln eines über einen Halbbarn (Barren zwischen Tenne und Stadel) gehängten Grastuches die Milch fremder Kühe aus. Sie sperren den Schweinen das Maul, daß sie zu fressen aufhören und hin werden. Sie schießen dem Bauer, an welchem sie sich rächen wollen, mit härenen Kugeln das Vieh lahm. Sie verhexen die Hühner, daß sie die Eier in der Haut (ohne Schale) legen. Sie holen die guten, natürlichen Eier aus den Hühnernestern und zaubern unnatürliche, lange, dünne ‚Hexeneier' an deren Stelle.

Die Küchenhexen (Butter- und Schmalzhexen) können die Butter, welche eben in einem andern Hause bereitet wird, in ihre Küche herzaubern und verstehen zu bewirken, daß ihre Schmalzdesen nie leer wird.

Die Wetterhexen erregen Schauergewitter, indem sie in den Wolken umherfahren, sie durcheinander treiben und zu verheerendem Losbruche bringen. Hexenhagel erkennt man leicht. Wenn man eine Schlosse aufzwickt, findet man nämlich ein Haar darinnen.

Die Kinderhexen vertauschen Kinder mit Wechselbälgen oder ‚verschauen' sie durch ihren bösen Blick.

Die Feldhexen steigen im Getreide umher (Hexensteige), zerknotzen es, verhexen die Feldfrüchte, stehlen Gras u. dgl. und verschwinden, sobald sie verfolgt werden.

Alle Hexen können sich innerhalb ihres Machtgebietes verblenden. Wenn nämlich eine auf frischer Tat ertappt wird, verwandelt sie sich flugs in eine Kröte, um so den verfolgenden Menschen zu täuschen. Ferner können sie durch die Lüfte fliegen. Sie schmieren nämlich den Stiel der Ofenschüssel oder des Besens mit einer Zaubersalbe, reiten darauf wie auf einem Steckenpferd und sprechen: „Jetzt fahr i aus, jetzt fahr i aus und ninnata (nirgends) an!“ oder: „Obenaus (obenauf) und nirgends an!“ Dann fliegen sie durch den Rauchfang von dannen. Endlich verführen die Hexen manchen nächtlichen Wanderer, indem sie ihm lockendes Blendwerk (Illusion) vorgaukeln.

108. Hexenlüste.

Die Hexen halten nachts, besonders aber am Karfreitag, Pfingstsonntag, Sonnenwendtag (24. Juni, dem ‚Hexenkirta‘) und Christtag vor Sonnenaufgang auf Angern, Wiesen, Höhen und Kreuzwegen ausgelassene Zusammenkünfte ab. Da tanzen sie nackend im ‚Hexenkreise‘ (d. i. im Halbkreise; denn die Hexen können den Kreis nicht vollenden) herum und schmausen, während der Teufel aufgeigt, hofiert und Braten, Würste und Krapfen aufträgt. Die Braten und Würste sind aber verblendete ‚Krotenhaxen‘ und Nattern, die Krapfen verblendete Kuhfladen oder ‚Roßknödel‘, die Teller verblendete Kuhfladen.

Anmerkung. Bis auf die jüngste Zeit ist in dem ganzen Hexenwesen noch offenbarer Zusammenhang mit der Geisterwelt und den Opfern der alten Deutschen zu erkennen. Das Christenthum hat den Begriff zauberübender Weiber als heidnischen vorgefunden. Schon die Edda kennt nächtlich ausfahrende oder reitende übeltätige Zauberinnen, als Trollinnen, Riesenweiber, wilde Frauen, Waldminnen. Simrocks Edda, 1888, p. 57, 61, 118, 136 f., 139 f., 146 f., 256, 287. Doch hat das Christentum den heidnischen Hexenglauben vielfach verändert, indem es auch die ursprünglich als woltätig gedachten Götter, Göttinnen und Elfen in Teufel wandelte oder brotomorphisch auf ihn bezog Wie einst Wuotan, bez. Holla mit den Luft- und Wolkengeistern, den Walküren. (Wunschmädchen), Maren, Elfen und Windhunden durch die Lüfte ritt oder fuhr, so jetzt der Teufel mit den Hexen oder Zaschen (Hündinnen).

Wenn die Hexen statt auf Wolkenrossen, wie die Walküren, auf Besen und Ofengabeln reiten, so ist das der Zauberstab (vgl. Anm. 9 zu Nr. 34), der durch Runenspruch zum Blitz- oder Wolkenpferde wurde. Wie Holda nachts im Mondenscheine den Reigen der Elfen (Wirbelwind) anführte, so führt jetzt der Teufel den nächtlichen Reigen der Hexen. Wie Donar, Holda, Maren und Elfen die Wolken molken, so melken die Hexen aus den Zitzen des Grastuches, des Abbildes der Wolke. Der Tau galt wie der Regen als Milch (Butter, Schmalz) der Wolkenkühe. Später schwand die Vorstellung der himmlischen Kühe und blieb nur mehr die Beziehung des Taues auf die irdischen Kühe. Über das beim Taustreifen nötige Schweigen s. Anm zu Nr. 80. Wie Donar und seine Elfen die Wolken mit dem peitschenden Blitze entluden, so die Wetterhexen mit dem peitschenden Besen, dem Abbilde des Blitzes (vgl. Donnerbesen, Hexenbesen: Rochholz, Schweizersagen II. 183, 202). Die Haare im Hexenhagel stammen von den mit dem Hexenbesen gepeitschten Wolkenkühen oder Wolkengeißen oder es sind Menschenhaare, um welche die Elfen die Eisknäuel winden. Zingerle a. a. O. Nr. 574, 585, S. 458 (Haare, die beim Zopfen ausgehen, soll man dreimal anspuken und dann erst wegwerfen. Nicht angespieene Haare werden von Hexen zum Ausfüllen der Hagelsteine gebraucht). Vernaleken, Alpens. Nr. 177. Krainz Nr. 315.. Das Schwein war ein Abbild der sonnenbestrahlten Wolke und des erdaufwühlenden Windes und daher auch der Macht der Wind- und Wolkenfrauen und Elfen untergeben. Das Ei war ein Bild der Sonne und des Mondes, welche als Werke der Elfen galten. Menzel, Odin 46 f. Mannh., Myth. 417 f. Der Diebstahl und die Vertauschung der Eier durch die Hexen gründet auf dem gleichen Tun der Elfen (Zingerle Nr. 80) und bedeutet die allabendliche Entwendung und Verwechslung des lebenskräftigen Sonneneies mit dem tauben Mondei. Vgl. Mannh.. Myth. 209 f.; Gubernatis 189, 562 sowie die ὑπηνέμια ᾠά (Windeier) bei Aristoteles, Περὶ ζῴων γενέσεως III. 1; Hesychios s. v. ὑπηνέμιος; Plinius, Hist. nat. X. 58—60 und die Windeier (schäolles ae) in Haupts Zeitschr. f. d. A. III. 365. Siehe Anm. zu Nr. 68. Wie Holla und die Elfen ihre Kleinen mit Menschenkindern vertauschten, so verwechseln die Hexen ihre mit dem Teufel erzeugten elbischen Holden für Menschenkinder. Siehe Nr. 34, Anm. 9. Das Umgehen der Fruchtgöttin im Getraide, die Verwandlung des Wolkenwesens in eine Kröte, der Elfen böser Hauch, Blick und Schuss gieng auf die Hexen über. Die Buhlschaft des Teufels mit den Hexen geht auf das Buhlen Wuotans mit den Nachtreiterinnen (Harbardslied 20) d. i. des Sturmes mit Wolken, Windsbräuten, Elfen und stellt sich zu der analogen Vermischung der Elfen mit Menschen. Vgl. Mannhardt, Feld- und Waldculte II. 39, 93, 96, 131, 170. Die Schmausereien der Hexen erinnern an die Hochzeitsfeste der Elfen, Menzel, vorchr. Unst. I. 183 f. Die Speisen der Hexen: Kuhfladen, Rossmist, Nattern, Kröten erklären sich aus der Auffassung der Wolke als Kuh, Ross, des Blitzes und Regens als Schlange, Kröte u. s. w. Recepte zur Hexensalbe bei Sprenger. Malleus maleficarum II. 1. 3; Grimm, Myth. 895(1024).

N. 427; Mannh., Myth. 35. f.; Görres, Mystik. III. 566 ff., 598; Schönwerth I. 368, III. 59; Menzel, d. D. II. 150. Aus der Bedeutung der Bestandteile der Hexensalbe — Sinnbilder der Luft, der Wolke, des Blitzes — ersehen wir ihre Wirksamkeit auf den Stecken oder Besen, nämlich daß derselbe zu einem den Blitzstrahl oder die eilende Wetterwolke darstellenden Reittiere wird. Die Hexenfeste, welche nunmehr als böse Gegenfeier zu den christlichen Hochfesten gelten, weisen auf heidnische Opfer- und Gerichtstage, die Hexenplätze auf alte Opfer- und Gerichtsstätten. Die Hexen stehen verkehrt in der Kirche, weil der Teufel das Widerspiel Gottes ist. Grimm. Myth. 860 (983) ff. Simrock, Myth. 451 ff. Mannh., Myth. 5 f. Schwartz. Ursprung 222 f. Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum. Weinhold, Deutsche Frauen I. 29 ff., 60 ff. Menzel, Deutsche Dichtung II. 148 ff. Görres, Mystik III. 44 ff.

109. Ein Hexenritt.

Am Sonnenwendabende sah ein Bursche, wie seine Mutter einen Schmertiegel nahm, den Stiel der Ofenschüssel einschmierte, darauf ritt und sagte: „Jetzt fahr i aus, jetzt fahr i aus und ninnata-r-an!" damit fuhr sie durch den Rauchfang aus. Jetzt schmierte der Bursche den Besen ein, ritt darauf und sagte den gehörten Spruch. Auch er fuhr in die Lüfte und kam im Hui auf den Hexenplatz, wo die Hexen gerade schmausten, während der Teufel auftrug. Dem Buben aber kam es vor, als ob alle Speisen lauter Kuhfladen wären. (O. M. B.)

Anmerkung. Vgl. Alpenburg, Alpensagen Nr. 141, 203. Schönwerth I. 373 u. v. a.

110. Überall an.

Am Sonnenwendabende belauschte ein Bursche seine Mutter, wie sie einen verborgenen Schmertiegel hervorholte, den Stiel der Ofenschüssel einschmierte, darauf ritt und sprach: „Obenaus und ninnata-r-an!" Damit fuhr sie durch den Rauchfang aus. Jetzt schmierte der Bursche den Besen ein, ritt darauf und sagte, da er falsch verstanden hatte: „Obenaus und überall an!" Auch er fuhr in die Lüfte, stieß aber an allen Türmen, Giebeln, Felsen und Bäumen seines weiten, wilden Weges an und blieb endlich halbtodt liegen. (O. W. W.)

Anmerkung. Vgl. Zingerle, S. T. Nr. 520, 521. Alpenburg, Alpensagen Nr. 124. Menzel, D. Dicht. II. 186. Schönwerth I. 372.

111. Verführung durch Hexen.

Einst waren zwei Bauern von Schönstadel (Bez. Neunkirchen) weit ausgegangen, um Ochsen zu kaufen. Während sie am finsteren Abende heimkehrten, trat der eine der Beiden einen Augenblick auf die Seite. Im nächsten Momente redete er den anderen an, erhielt aber keine Antwort. Er griff daher nach ihm, fand ihn aber nicht. Er rief, aber der Genosse meldete sich nicht. Endlich schrie er sehr laut, da antwortete jener von weiter Ferne und mit vielem Schreien kamen sie glücklich wieder zusammen. Der ‚Verkommene' sagte, wenn ihn der andere nicht mit Namen gerufen hätte, wer weiß, wohin ihn die Hexen verführt hätten. Derselbe durfte seitdem abends nach dem Gebetläuten nicht mehr vom Hause weggehen.

Anmerkung. Vgl. Zingerle, Sagen Tirols Nr. 218.

112. Hexenschau.

Wer sich während der Mette auf einen Schämmel aus neunerlei Holz setzt oder kniet, der sieht alle gegenwärtigen geisterhaften Wesen und erkennt insbesondere die Hexen, indem er ihre verkehrte Stellung wahrnimmt. Nach Anderen tut's auch ein Wachholderschämmel. (O. W. W.) Oder man breche zu Johanni (24. Juni) bei Sonnenaufgang einen gabelförmigen Weichselzweig, stelle ihn in Weihwasser und schaue während der Mette vom Chore aus durch die Zwiesel des Zweiges, so sieht man die Hexen verkehrt sitzen oder stehen. (Krems.) Desgleichen kann man die Hexen durch das ausgemorschte Astloch eines Sargbrettes ergucken. (O. W. W.) Aber man muß dann eilends nach Hause flüchten, denn die Hexen rennen dem Späher nach und zerreißen ihn, wenn sie ihn erwischen. Der Priester schaut die Hexen durch die Monstranze. Am Karfreitag, Sonnenwendtag u. s. w. kann man die tanzenden Hexen sehen, wenn man ihren Versammlungsort trifft, doch darf sie der Zuschauer nicht anreden, sonst zerreißen sie ihn.

Anmerkung. Vgl. Grimm, Myth. 902 (1032) ff. (Hexenschau); 382 (430) Simrock, Myth. 514. Mannh. Myth, 667. (Astlöcher = Elblöcher). Vernaleken, Öst. Myth. und Br. 285.

113. Der verfolgte Geisterspäher.

Zu Rohr im Gebirge (O. W. W.) war einmal ein Knecht, der Tag und Nacht darüber sann, wie er mit einem Schlage reich werden könnte. Endlich riet ihm ein altes Weib, er solle während der Mette nächst dem Weihbrunnkessel inner der Kirchentüre auf ein Schammerl aus neunerlei Holz knieen. Dann könne er die zur Mette kommenden Bergmanderl sehen und solle eines ihrer beim Weihbrunnkessel abgelegten Kapperl erraffen. Denn nach der Mette werde ihm das beraubte Manderl viel Geld versprechen, um sein Käppchen wieder zu erhalten. (Vgl. Nr. 7.) Der gelddurstige Knecht tat so, erschaute aber keine Bergmanderl, denn sie waren wohl in eine andere Kirche gegangen. Dagegen sah er vorne bei dem Hochaltare eine Menge Hexen stehen, deren jede einen Melksechter (Melkkübel) ‚aufhatte'. Er erkannte mehrere von ihnen und mußte eilends fliehen, denn sie giengen drohend auf ihn los und hätten ihn zerrissen, wenn er nicht noch rechtzeitig das nächste Haus erreicht hätte. (Vgl. Nr. 34, 47, 121.)

Anmerkung. Über die Milchsechterhüte vgl. Schwartz, Ursp. 224 und Anm. 3 zur folg. Nummer. Zingerle a. a. O. Nr. 556. Vernaleken, Öst. Myth. und Br. 285. Panzer II. p. 168.

114. Enthexung.

Man kann die Hexen dadurch von seinem Stalle fernhalten, daß man die beiden zauberbrechenden Kräuter Daurand (Asplenium septentrionale Hffm.) und Widritod (Asplenium trichomanes L.)[1] unter der Schwelle eingräbt.

Ist eine Kuh verhext worden, daß sie Blut statt Milch gibt, so melke man die verhexte Kuh aus, stoße mit der Eisenstange unter der Dachtraufe oder inner der Stalltüre ein Loch in die Erde, gieße die verhexte Milch hinein und fahre mit der erhitzten Eisenstange nach. Dadurch wird die Hexe gebrandmarkt[2]) und ihre Macht über dieses Haus gebrochen. Sie kommt dann mit verbundenem Gesichte und hält um etwas an (z. B. um ein wenig Brod oder Schmalz oder dürres Obst). Man darf ihr aber nichts geben und muß überdies Acht haben, daß sie nicht

selber etwas vom Hause (z. B. eine Schindel oder Stroh vom Dache) an sich reiße. Sonst würde sie heil und die Enthexung vereitelt.

Man kann das Vieh auch dadurch enthexen, daß man es verkauft und dann wieder zurückkauft, denn durch den Wechsel des Besitzes schwindet der Zauber.

Sind die Säue verhext worden, daß sie nimmer fressen, so steche man mit dem Küchenmesser in ihren ‚Nuesch‘ (Futtertrog der Säue, nämlich ein ausgehöhlter Baumstamm), denn dadurch verwundet man die Hexe und zwingt sie, daß sie den Zauber aufhebe.[3])

Wenn sich eine überraschte Hexe in eine Kröte verwandelt,[4]) soll man sich dadurch nicht täuschen lassen, sondern diese flugs stechen, oder ihr heißes Schmalz ins Maul gießen.[5]) Damit trifft man die Hexe tödtlich oder doch so, daß sie verwundet und abgeschreckt wird, dem betreffenden Hause ferner zu schaden.

Anmerkung. [1]) Vgl. Nr. 34 und 46. — [2]) Wie der rote Wolkendämon (wetterleuchtende Wolke) von Donar mit dem Blitze getroffen wird, so hier die Hexe in ihrem Elemente von der glühenden Eisenstange. — [3]) Der ‚Nuesch‘ ist das Bild des himmlischen Brunnens, in welchem die Wolkenfrau (Hexe) wohnt. Daher tragen nach nordischer Überlieferung die Riesinnen und Maren einen Trog auf dem Rücken. Vgl. Nr. 113. Daher lassen sich die Hexen zu Dalarne in der Kirche von einem Schweintroge vertreten. Grimm, Myth. 902 (1032). Das in den Nuesch gestoßene Messer erinnert an die Blitzaxt, mit welcher Donar den Wolkendämon schlägt. — [4]) Die Kröte ist nur eine andere Gestalt des Wolkendämons. — [5]) Dieser gräßlich rohe Aberglaube wird glücklicher Weise kaum mehr geübt.

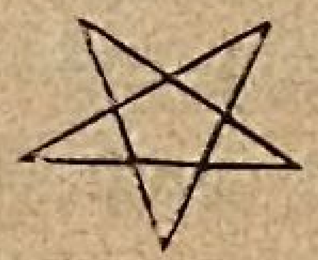
115. Die Truden.

Die Truden sind Menschen, u. zw. alte, häßliche Weiber, welche ‚ebene Füße‘ (Plattfüße oder nach Dr. Rob. Weißenhofer: sehr breite Vorfüße) mit drei weit auseinanderstehenden Zehen haben, deren eine nach rückwärts gebogen ist (Dreieckform der ‚Trudenfüße‘). Sie werden von dem höllischen Drange geplagt, mitternachts Menschen, welche auf dem Rücken schlafen, zu Tode zu drücken. Wer in wachem oder halbwachem Zustande von einer Trude heimgesucht wird, hört sie um 11 Uhr mit schweren Tritten über die knarrende Stiege heraufkommen, hört und sieht

sie zur Türe hereingehen und auf sein Bett hinaufsteigen. Dann spürt er, wie sich eine eiskalte Masse gleich einem nassen, schweren Fetzen auf ihn legt und ihn immer mehr drückt, so daß ihm der Atem schwindet. Wenn ein Stubengenosse den Stöhnenden mit Namen ruft, so patscht die Trude vom Bette herab und stapft fort. Sonst erdrückt sie ihn schier gewiß. Hält aber einer bis Mitternacht aus, so läßt die Trude mit dem Schlage 12 von selber ab und entfernt sich, um in anderen Nächten wiederzukommen.

Den kleinen Kindern saugen die Truden die Brüste auf.

Man kann die Truden auf verschiedene Art und Weise abwehren, nämlich durch Bannsprüche, durch das Trudenkreuz



womit man Tür, Bett und Wiege bezeichnet, ferner dadurch, daß man den Besen umgekehrt vor die Stubentür lehnt, oder daß man ihnen Obst (Dörrobst: Kletzen, Zwetschken in ungerader Zahl) vors Fenster stellt, oder daß man ein Messer oder ein anderes Eisenstück bei sich hat; am einfachsten aber, indem man auf der Seite schläft. Die kleinen Kinder schützt man dadurch, daß man ihre Brüste abends mit Hühnerdreck beschmiert.

Die Truden halten nächtliche Versammlungen ab ('Trudensteine' bei Göpfritz).

Anmerkung. Teils nach Dr. Robert Weißenhofer a. a. O. 249. — Die Truden gehen auf die Maren (Windgeister) zurück, welche Wolken, Bäume u. s. w. pressen. Den Namen gab die Walküre Thrud. Durch die Misgestalt des Fußes erinnert die Trude an Berhte mit dem fuoze, Baerte mit den breden voeten, d. i. mit dem der Perchta als Wolkenwesen eigenen Schwanfuße. Grimm, Myth. 233 (259), 349 (393) ff., 873 (998). Simrock Bertha 124 ff. Mannh., Myth. 671. Gött. 296. Das Saugen der Truden an den Kinderbrüsten gründet auf ihrer Marennatur (wolkensaugende Winde) und erinnert an Nachzehrer (Vampyre). Vgl Ovid. fasti VI. 145. Pectoraque exsorbent (striges) avidis infantia linguis. Simrock, Myth. 451. Mannh., Myth. 304, 720 f. Görres, Mystik III. 275 f. Zingerle, a. a. O. Nr 750. Alpenburg, Alpens. Nr. 204. Vernaleken, Öst. Myth. und Br. 268 f. Gubernatis a. a. O. 496 f. Mannh., Wald- und Feldculte II. 178. Schönwerth I. 201, 211. Mannhardt, Z. f. Myth. IV. 259 ff.

116. Die erlöste Trude.

Ein Bauer hatte eine Magd, welche recht fleißig, aber immerfort verzagt und traurig war. Er fragte sie daher einmal, was sie denn für ein Übel habe. Sie antwortete, er könnte ihr wohl helfen, werde es aber nicht tun. Darauf versicherte er sie, sei es was immer, er werde ihr gewiß helfen, wenn er nur könne. Nach vielem Drängen gestand sie endlich, es sei halt ein zu großes Verlangen, aber wenn sie seine schwarze Kuh erdrücken dürfte, dann wäre ihr geholfen. Der Bauer erlaubte es ihr halb aus Mitleid, halb aus Unglauben. Anderen Morgens war die schwarze Kuh in der Tat erdrückt und die Magd gesund. (Steinwandleiten, St. Veit a. d. Gölsen.)

Anmerkung. Die schwarze Kuh ist das Abbild der schwarzen Wetterwolke. — Vgl. Vernaleken, Öst. Myth. und Br. 269. Zingerle, S. T. Nr. 595, 596 f. Schönwerth I. 220 . f.

117. Wunder der Mettennacht.

In der hl. Nacht kann man liesen, losen und loosen (s. Nr. 120). Sobald nach der Hausräucherung am hl. Abend das erste Licht angezündet wird, schaue man an die Wand; denn wer im nächsten Jahre sterben wird, dessen Kopf wirft keinen Schatten. Wer im nächsten Jahre entweder selber sterben muß oder einen Verwandten durch Tod verlieren wird, sieht in der hl. Nacht auf dem Dache einen Sarg. Schaut man in der hl. Nacht durch das Schlüsselloch in ein leeres Zimmer, so sieht man darin jene Verwandten sitzen, welche im nächsten Jahre sterben werden. Am hl. Abend nehme jeder der Tischgenossen drei Nüsse und mache sie der Reihe nach auf. Wer drei schlechte hat, muß im kommenden Jahre sterben. (Wien.) Wer zuerst einen schwarzen Kern findet, wird auch zuerst sterben. (O. W. W.) Wenn man auf dem Gange zur Mette drei Mal niederfällt, wird man das nächste Jahr nicht überleben. Von Allem, was man am hl. Abend ißt, tue man ein Weniges in eine Nußschale und lege dieselbe beim Schlafengehen unter die ‚Häupte‘. Was man dann träumt, wird im nächsten Jahre wahr. Überhaupt sagt man, was man in der hl. Nacht träume, werde wahr. In der

hl. Nacht kann eine ledige Person erkunden, wie ihr ‚Zukünftiger‘ aussehe. Geht sie nämlich in der Absicht über einen Kreuzweg, so begegnet ihr dort einer (der Teufel), der ihrem ‚Künftigen‘ ähnlich ist. Von 11—12 Uhr fliegen die Hexen herum, und da kann man sie mit gewissen Kugeln erschießen. Während der Mette (nach Anderen von 11—12 Uhr) können alle Tiere reden. Da kann man manches Zukünftige ‚erlosen‘. Ferner geben während der Mette (nach Anderen von 11—12 Uhr) alle Brunnen Wein. Aber wer solchen zu schöpfen wagt, dem haut ein spukhafter schwarzer Mann eine ‚Watsche‘ ins Gesicht. (St. Veit a. d. Gölsen.) In der Mette vermag man mit Hilfe gewisser Zaubermittel die Hexen, Bergmanderl und andere geisterhafte Wesen zu sehen. Doch ist das ein Wagnis (Nr. 113). Nach der Mette der Lebenden halten die Todten ihre Mette. Deswegen tummeln sich alle Leute nach der Mette schnell aus der Kirche.

Von dem im Keller aufbewahrten Kraut (Kopfkohl) fällt durch Schütteln in der hl. Nacht der beste Same ab. In den Äpfeln wenden sich die Kerne um, senkt man diese in die Erde, so wachsen Bäume, welche keiner Veredelung bedürfen. ‚Arbeitet‘ während der Mette der Most im Keller, so ist ein gutes Mostjahr zu hoffen (O. W. W.); braust der Wein im Fasse oder ‚dreht er sich um‘ (trübt er sich), ein gutes Weinjahr (Krems). Am hl. Abende sollen sämmtliche Hausgenossen ‚Bamschatzen‘ (Bäume schätzen, beschenken) gehen. Man lege nämlich einen Bund Kornstroh erst unter den Backtrog, gehe hierauf damit kurz vor Anbruch der Nacht in den Hausgarten und umwinde jeden Baum mit einigen Halmen. Dann werden die Obstbäume im nächsten Jahre recht gut ‚tragen‘. (Waidhofen a. d. Thaya.)

Anmerkung. Großenteils nach Dr. Rob. Weißenhofer a. a. O 215. — Der Weihnachtstag (Julabend) wurde schon von den Heiden als Geburtstag des physischen Lichtes (Sonne) gefeiert und war somit ein natürliches Vorbild der Geburtsfeier des großen geistigen Lichtes (Christus). S. Ambrosius, Sermo XVI. de natali Domini. Dr. Sepp, Leben Jesu I. 71. Menzel, vorchr. Unst. I. 11. — Nach einem sehr allgemein verbreiteten Volksglauben ruht die Sonne auf ihrem immerwährenden Laufe in den heiligen Stunden der beiden Sonnenwenden (Solstitien = Sonnenstillstände) aus und weil es keine Zeit gibt außer im Fortrücken der Sonne am Himmel, so glaubte man, in jenen hl.

Stunden müsse die Zeit aufhören und statt ihrer die Ewigkeit eintreten. A. a. O. 143. Da ist also die übernatürliche Welt dem forschenden Menschen entschleiert. Da kann er die Götter und Alfen umziehen sehen (herumfliegende Hexen: vrô Here, de vlughet in den Zwölften umher, Grimm, Myth. 210(233). Mettenbesuchende Manderl und Hexen. Todtenmette) und sie befragen (weissagende Tiere, geschüttelte Bäume, loosen, liesen, losen). Da erspäht er die himmlischen Loose und Urbilder alles Wesens und Werdens im neuen Jahre (loosen, liesen, losen). Mannh., Myth. 520 ff. Görres, Mystik III. 86. Auf diesen Vorstellungen beruht alle Magie der Sonnenwenden. Menzel, Pfeiffers Germania II. 228 ff. Vorchr. Unst. I. 75. Simrock, Myth. 547. Über den wunderbaren Wein vgl. Anm. zu Nr. 31. Der rheinische Aberglaube sagt mehrers: ‚In der Christnacht um 12 Uhr sind alle Wasser Wein, alle Bäume Rosemarein‘. Wolf, Beitr. I. 230, Nr. 354. Das erklärt sich aus der Weihe der Götternähe, die da die Erde zum Himmel wandelt. Wolf, II. 124 ff. Menzel, Vorchr. Unst. I. 173, bezieht auch die Weinverwandlung als symbolisch auf das Geburtsfest der Sonne, da der Wein eigentlich nur Wasser sei, welches die Sonne mit ihrer feurigen Kraft durchdrungen habe. Kuhn, Westf. Sag. Nr. 125 meint, daß man ursprünglich blos geglaubt habe, das Wasser werde in der Julnacht Weihwasser, woraus durch Misverstand Wein-Wasser geworden sei, wie Geiler von Kaisersberg sagt: „In euwern hüßern habet ihr geweiht wasser; ir sprechet weinwasser; es heisset nit weinwasser, es heißet geweiht wasser“. Vgl. heilavac, Heilwag bei Grimm, Myth. 327 ff.; Kuhn, Gebr. Westf. Nr. 323. Der himmlische Wein ist Wuotans (Grimnismal 19), dem auch der schwarze Mann entsprechen mag. Rochholz II. 199. — Der Geburtstag der Sonne hatte zugleich den Charakter einer Vorfrühlingsfeier. Dr. Schwartz, der heut. Volksglaube 91 f. Mannh. Myth. 521. Darauf gründet der zweite Absatz dieser Nummer. Der Backtrog, unter welchen man das zum ‚Bamschatzen‘ bestimmte Stroh legt, sinnbildet die befruchtende Wolke, den Sonnenbrunnen. Vgl. Anm. in Nr. 31 und Nr. 114, Anm. 3. — Zum Teil ist das, was von der Mitternachtsstunde der längsten Nacht gilt, auf die ganzen Zwölften erweitert. Anderes findet sich auch von den Äquinoctien, Quatembernächten erzählt, wie auch andere hl. Nächte, wie die Walpurgisnacht, die Andreasnacht nicht leer ausgegangen sind. Simrock, Myth. 547. — Vgl. Menzel, Deutsche Dichtung I. 136 ff. Alpenburg, Alpensagen Nr. 250. Vernaleken, Alpens. p. 340 ff. Öst. Mythen 290 ff. Gebhart, das kirchl. Jahr nach der frommen Sage p. 27 ff. und unsere Nr. 120.

118. Der redende Ochse.

In einem Bauerngehöfte war einmal ein Ochse krank, dem der Vieharzt nicht helfen konnte. In der folgenden Mettennacht hörte der Knecht den kranken Ochsen sagen, wenn man das Heu im Stadel zerschmisse, würde man eine Einhagenwurzel

(Carlina acaulis L.) darunter finden; gäbe man ihm die zu fressen, so würde er wieder gesund werden. Man fand die Einhagenwurzel, gab sie dem kranken Ochsen zu fressen und er wurde in der Tat alsbald gesund. (Steinwandleiten, Gem. St. Veit a. d. G.)

Anmerkung. Eine Sage bei Tabernaemontanus, Kräuterbuch, s. v. Eberwurz, leitet den Namen Carlina (Eberdistel) von Karl d. G. ab und bezeichnet sie als Heilmittel gegen die Pest. Menzel, Deutsche Dichtung I. 51. Vernaleken, Alpensagen S. 214.

119. Die Todtenmette.

Einmal verschlief sich ein Besucher der Mette bis nach dem Ende derselben, und sah beim Erwachen die Todten, darunter auch verstorbene Verwandte, in den Stühlen sitzen. (O. M. B.)

120. Liesen, Losen und Loosen.

In den Rauhnächten (Thomasabend — Christabend) und Unternächten (Christnacht — Heiligendreikönignacht) kann man durch Liesen, Losen und Loosen die Zukunft erforschen.

Liesen. Wer ‚lisna' will, darf neun Tage vorher nichts beten, kein Weihwasser nehmen und muß abends nach dem Gebetläuten schweigend auf einen Kreuzweg oder unter einen Schwarzkirschbaum gehen. Es können auch mehrere Personen von ungerader Zahl mitsammen ‚lisna gehen'. Der Liesner darf sich aber durch nichts von seinem Standorte verschrecken lassen; sonst erhält der böse Feind Macht über ihn. Dann hört und sieht der Liesner durch teuflischen Spuk, was während des neuen Jahres im selben Orte Merkwürdiges geschehen wird. Hört er z. B. Musik, so bedeutet das Hochzeit. Hört er beten oder weinen, so bedeutet das einen Todesfall. Aus der Richtung des Schalles oder aus der Gestalt der Wolken und höllischen Schemen erkennt er, wen es angeht. (Bez. Zwettl und Waidhofen a. d. Thaya.)

Losen. Ledige Leute, besonders Mädchen, welche den zukünftigen Gatten ‚erlosen' wollen, treten am Thomasabende mit dem linken Fuße dreimal an einen der beiden hinteren Bettfüße oder auf die Seitenwand des Bettes (‚Bettstaffel') und sprechen dabei:

Bettstaffel, i tritt di,
Heiliger Thomas, i bitt di,
Laß mir erschein'
Den Liebsten (die Liebste) mein!

Bursche sagen auch:

— — —
— — —
Zeig mir glei
Mein künftigs Wei!

Dann soll man mit dem linken Fuße voraus ins Bett steigen und sich in umgekehrter Lage, mit dem ‚Kopf zu den Füßen' betten. Im Traume erscheint der Böse in Gestalt des ‚Zukünftigen' (O. W. W.). Oder man stellt sich am selben Abende unter einen Kriechenbaum (oder Weichselbaum) und schüttelt ihn mit dem Spruche:

Kriechabam, i riegel di,
Mein Schatz, i prügel di,
Laß a Hunderl bell'n,
Wo si mein Schatz wird meld'n! (O. M. B.)

oder:

Kriechabam, i beutel di,
Heiliger Thomas, i bitt di,
Laß ma Hunderl bell'n,
Daß s' mein Manderl meld'n! (O. W. W.)

Wo darauf ein Hund bellt, dorther wird der ‚Künftige' kommen. In der Weihnacht lockt man den Hund ins Freie und spricht zu ihm:

Mein Hunderl, bill,
Wo i hinheiraten will!

Wohin er dann bellt, dorthin heiratet man. (O. W. W.) Manche Mädchen ‚losen' auch am Schweinstalle: Rührt sich die ‚Alte', werden sie einen älteren Mann bekommen; grunzt ein junges Schwein, einen hübschen, jungen. In der Christnacht kann man den redenden Tieren, besonders den Ochsen, zulosen und dabei allerlei Zukünftiges erfahren. Doch ist das nicht immer ohne Gefahr. Nach der Mette kann einer, der's wagt, der Todtenmette losen. In der Sylvesternacht soll man einen Pantoffel unter das Kopfkissen legen; denn was man dann träumt, wird im neuen Jahre in Erfüllung gehen.

Loosen (Lößeln). Am Thomasabende schreibt der Ledige die Namen jener Personen, welche betreffs seiner künftigen Ehe in Betracht kommen können, auf je einen Zettel und legt alle Zettel zusammen unter das Kopfpolster. Beim ersten Erwachen greift er einen der Zettel heraus. Der gezogene Name kündet den ‚Künftigen'. — In der Thomas- und Weihnacht werfen die Mädchen den Pantoffel rücklings über die Achsel zur Türe hin. Fällt er so, daß die Spitze hinaussteht, so heiraten sie im nächsten Jahre; schaut sie herein, so bleiben sie folgendes Jahr noch sitzen. — In der hl. Nacht wirft man vor dem Schlafengehen einen der beiden Schuhe mit dem Fuße zur Türe hinaus. Fällt er so, daß er hereinsteht, so bleibt man im neuen Jahre noch in dem Hause; sieht er hinaus, so kommt man im nächsten Jahre fort (entweder in einen anderen Dienst oder in den Ehestand oder ins Grab). — In der Thomas- und Sylvesternacht gießt man Blei ins Wasser und liest aus der Gestalt der erhaltenen Figuren sein Schicksal im neuen Jahre. Erhält man z. B. die Figur eines Sarges, so wird man im nächsten Jahre sterben. — Am Sylvesterabende hängen manche Mädchen auch gerne einen Ring an einem Haare in ein Glas: So oft er anschlägt, so viele Jahre wird es noch dauern, bis sie heiraten. — In der Sylvesternacht stürzt man sieben Becherl auf den Tisch, legt unter jedes einen anderen bedeutsamen Gegenstand (Ring, Schlüssel, Suzel, Asche, Kreuzer u. a.) und schiebt alle Becherchen durch einander. Dann hebt einer aus der Gesellschaft ein Becherl ab, schaut, was dahinter ist, und läßt wieder mischen. So tut jedes Glied der Gesellschaft dreimal. Ring bedeutet, daß man im neuen Jahre heiraten; Schlüssel, daß man Hausfrau werden; Suzel, daß man ein Kind bekommen; Asche, daß man viel weinen; Kreuzer, daß man genug zu essen haben werde. Den Kreuzer soll man am Neujahrstage dem ersten Bettler geben und ihn dabei um seinen Vornamen fragen; denn so wird der ‚Künftige' heißen.

Anmerkung. Einiges nach Dr. Robert Weißenhofer, a. a. O. 213, 214, 218. — Liesen, Lieser kommt vom ahd. hliozan, mhd. liezen, (augurari), hliozari, liezaere (augur, divinator). Grimm, Myth. 866 (989), 929 (1064) N. 411. Professor Karl Landsteiner a. a. O. 47 schreibt ‚Lisma'. Dr. Robert Weißenhofer a. a. O. 213 hat ‚Lismen' und bemerkt hiezu: „Richtiger liesen,

vom mhd. liezen: loosen, wahrsagen". Uns ist die verderbte Form ‚Lismen' oder ‚Lisma' nicht untergekommen, sondern nur ‚lisna'. Auch Vernaleken, Öst. Mythen und Br., 1859, p. 325, 348 hat nur die Form ‚Liesen'. Das Wort ‚Liesen' scheint übrigens blos im westlichen Niederöst. vorzukommen; denn am Mannhartsberg und Wienerwald und weiter östlich haben wir es nicht getroffen. Hier wird der Begriff Liesen gar nicht von ‚Losen' gesondert. Dr. Weißenhofer hält Liesen der Etymologie gemäß mit Loosen zusammen und scheidet es von ‚Losen'. Wir aber müssen nach unseren Erfahrungen, welche ein gänzliches Vergessen der Grundbedeutung Liesen = Loosen bezeugen, Liesen mit Losen zusammenhalten und von Loosen scheiden. Liesen ist darnach heute nur eine besondere Art des ‚Losens'. — ‚Losen' heißt nicht nur lauschen, sondern auch lauern. In erster Bedeutung hat es das Hilfszeitwort haben, in der anderen das Hilfswort sein. — Das Wort Rauhnächte wird aus dem Gebrauche, in diesen Nächten zu räuchern, abgeleitet, so daß eigentlich Rauchnächte zu sprechen und zu schreiben wäre. J. A. Schmeller, Bairisches Wörterbuch, 1877, II. 15 Als ich aber diese Erklärung dem Volke gegenüber äußerte, widersprach man mir entschieden: „1. Man sagt ja (in ganz Niederöst.) nicht Rauchnächte, sondern Raunächte; 2. es wird ja nicht in allen Raunächten geräuchert; 3. die Raunächte heißen deshalb so, weil man in diesen Nächten liesen gehen kann." Die Logik dieser letzten Begründung ist dem Volke selbst nicht mehr bewußt. Ich meine sie jedoch folgendermaßen darlegen zu können. Liesen (hliozan) hieß ursprünglich sortiri (loosen). Das weissagende Loosen geschah mit Runen. Tacitus, Germania X. Hymiskwida 1. W. Grimm, Deutsche Runen, 1821. 296 ff. Homeyer, Über das germanische Loosen, 1853, p. 747 ff. Weinhold, deutsche Frauen I. 65 ff. Berg, Gesch. der deutschen Wälder 63. Vernaleken, Alpens. p. 421 loßbucha. So ward das Liesen der Zwölften zu runen [Verborgenes ergründen: raunen. J. Grimm, Myth. 1024 (1175), N. 364. Dr. Udo Dieterich, Runensprachschatz, 1844, p. 85], indem leise Zauberlieder (‚Besprechungen') seitens der Menschen und vermeintliche heimliche Antworten seitens der Geisterwelt (redende Tiere: Alfen) hinzukamen. Vgl. Schönwerth I. 346; II. 259; III. 48. Es ist also die Ableitung Liesnächte = Loosnächte = Runennächte = Raunnächte = Raunächte, nicht ‚überflüssig', wie Schmeller meinte. Damit wäre auch der Übergang des Liesens in Losen gegeben: Lauern, lauschen, was die in dieser Zeit umziehende Geisterwelt raunt. — Der Kreuzweg ist das Abbild des von der Sonne durchkreuzten Himmelsrains (Mannh., Myth. 520), also der Punkt der Sonnenwende, durch den die Ewigkeit in das Erdentum hereinragt (vgl. Menzel, vorchr. Unst. I. 145). — Das von Zaubersprüchen begleitete Schütteln der Bäume beim Losen erinnert an das von Runenliedern begleitete Schütteln der Runenstäbe (Baumzweige) beim Loosen und soll den raunenden Windgott regen. Vgl. Schönwerth I. 138 f. Jener antwortet durch den heulenden Hund, weil dieser sein Sinnbild ist. — Der hl. Thomas, dessen Fest auf den Anfang der dem Wuotan hl. Zwölften (Kuhn in Haupt's Zeitschr. f. d. A.

V. 476) fiel, mußte die Rolle des allen Wesens und Werdens kundigen Raunmeisters und Ehegottes Wuotan übernehmen, der hl. Andreas die des Fro, dem das Schwein heilig war. — Jacob Grimm, Haupt's Zeitschr. f. d. A. IV. 508 ff. schildert nach einer alten småländischen Quelle einen ‚Jahrsgang', der sich mit unserem Liesgang deckt. Vgl. Dr. Meier, schwäb. Sagen 468, 221; Vernaleken, Alpensagen S. 337 ff. und unsere Nr. 117.

121. Der unglückliche Lieser.

Einst gieng ein Mann von Waldhams (Pfarre Marbach am Wald, O. M. B.) ‚lisna'. Da kam der Teufel gehörnt und voll Feuers auf einem Pferde geritten und verfolgte den entsetzt fliehenden ‚Lisner' bis zum Haustore (vgl. Nr. 34, 47, 113). Es glückte dem Manne gerade noch, daß er hineinkam. Er hatte aber seit dem die ‚hinfallende Krankheit'.

Anmerkung. Der hier beim Liesgang erscheinende reitende Teufel ist Wuotan, der alles Wesens kundige Zaubergott. — Menzel, Odin 148. Vernaleken, Öst. M. und Br. 335 berichtet aus Stadl-Enzersdorf im Marchfelde eine ähnliche Sage.

122. Der unglückliche Loser.

Einmal kamen zwei Männer in der Mettennacht an einem Stalle vorüber und da fiel es einem der Beiden ein, zu losen, was die Ochsen sprächen. Er legte sich also in den Barn (Krippe) und horchte. Auf einmal sagte ein Ochse zum anderen: „I muaß amal mein ‚Gsod' (Futter) umrühr'n!" und stieß mit den Hörnern den Lauscher zu Tode.

123. Neusonntagskinder.

Jene Menschen, welche an einem Sonntage, auf den das Neujahr und der Neumond fielen, geboren worden sind, heißen Neusonntagskinder und sind wunderbar begabt. Sie sehen hell, d. h. sie schauen in die Zukunft und in die Geisterwelt, bangen nicht vor Gespenstern und haben in Allem Glück: Neusonntagskinder sind Glückskinder.

Anmerkung. Dr. Rob. Weißenhofer gibt a. a. O. 222 folgende, etwas andere Erklärung: „Neusonntagskinder, das sind solche, welche an einem Sonntage geboren werden, an dem der Mond ‚neu wird', und welche ihren Namen mit auf die Welt bringen, das heißt nach dem Heiligen benannt

werden, dessen Fest auf ihren Geburtstag fällt.“ Noch anders bei Becker, Ötscher I. 421: An einem Sonntag nach dem Neumonde Geborene. Menzel, vorchr. Unst. II. 208: „Ohne Zweifel glaubte man schon zur Heidenzeit, wer an dem der Sonne heiligen Tage geboren sei, stehe unter dem besonderen Schutze der Sonnengöttin und nehme sogar etwas Sonnenhaftes von ihr an. Denn wie die Sonne allsehend ist, so sehen auch die Sonntagskinder mehr als andere Menschen. Sie sind Geisterseher und Glückskinder.“

124. Die Sternseherin.

In Gneixendorf (bei Krems) lebte noch vor wenigen Jahren eine fromme, alte Taglöhnerin, Namens Wandel-Waberl (Barbara), welche am hl. Abende, sobald die Sterne schienen, bis 12 Uhr jede Stunde ins Freie hinaustrat, um in den Sternen zu erschauen, was das künftige Jahr bringe. Wenn ein gutes Weinjahr bevorstand, sah sie viele buttentragende Winzer; stand ein schlechtes Weinjahr bevor, so sah sie deren wenige. Ähnlich sah sie auch die übrige Ernte, ferner Krankheiten, Todesfälle, Krieg u. s. w., voraus. Endlich beschrieb sie Leuten, welche in die Fremde übersiedelten, genau deren neuen Aufenthaltsort, obwohl sie nie dort gewesen war.

Anmerkung. Erinnert an Veleda. Tacitus, Germ. 8; hist. IV. 61. Menzel, v. U. I. 154, 164. Haupts Zeitschr. f. d. A. IV. 509. Alpenburg, Alpensagen Nr. 49, Görres, Mystik III. 182, 339 ff. Schönwerth III. 348. Germania II. 233. Vgl. Nr. 117, 120, 123.

Historische Sagen.

125. See im Püttengau.

In dem Gaue Pütten war vor Zeiten ein großer See, worauf noch mehrere Spuren hindeuten. In der ‚hohen Wand‘ und im ‚Türkensturz‘ stecken noch die Eisenringe, an welchen man damals die Schiffe anhängte. Seebenstein, Aspang, Ausschlag, Fischergrätzel, Grabensee, Mariensee, Pitten u. a. Orte leiten ihre Namen von dem See her: Seebenstein, d. i. See beim Stein (an der Steinwand); Aspang, d. i. Abspann, weil dort die Schiffe angehängt und die Zugtiere abgespannt wurden, welche die Waaren von Triest gebracht hatten; Ausschlag — eine Rotte bei Mönichkirchen — weil dort die von Österreich kommenden Boote anfuhren und ausschifften; das Fischergrätzel auf dem Hauptplatze in Neustadt, weil dort eine von Fischern bewohnte Insel war; Pitten, d. i. Pipe, weil dort ein Durchstich gemacht wurde, wodurch der See abrann.

Anmerkung. Seebenstein: „Sebenstein, einst Sewenstein, wahrscheinlich Siebenstein, von der Zahl der Felsen, auf welchen es liegt. So hieß Rom einst die Sewenstadt oder Sewenburg.“ J. Scheiger, Über Burgen und Schlösser in Niederösterr., 1837, p. 8. Aspang: „Die Steirer säumten nämlich einst ihre Waaren über den Eselsberg bis hieher, von wo sie bis Sebenstein geflößt wurden (?), daher Aspang noch einen Anker im Wappen führt“. Adolf Schmidl, Wiens Umgebungen auf 20 Stunden im Umkreise, 1838, II. 626. Die vom Verein für Landeskunde herausgegebene Topographie II. 89 leitet den Namen von Aspe und Wang (Feld) her. Fischergrätzel: Vgl. Schmidl II. 584; Ferd. Böheim, Chronik von Wr.-Neustadt, 1863, I. 14 ff. Pütten: (869 das erste Mal erwähnt) wird von Dr. Josef Lampel, Bl. d. V. f. L. K. Niederösterr. XXII. 141, aus Butte = Faß abgeleitet. Eisenringe: „Einige Gebirgsbewohner erzählen von dem eisernen Ringe, welcher sich noch jetzt an der Wand (einem nahen Berge in der sogenannten neuen Welt) befinden und in grauer Vorzeit den Schiffsleuten zur Befestigung ihrer Fahrzeuge gedient haben soll“. Ferd. Böheim I. 15.

126. Unterirdische Seen.

Unter dem hohen, herrlichen Ebenwald (O. G. Kleinzell) ist ein großer See, dessen Decke so dünn ist, daß man kaum

wagt, mit schwerbeladenen Wagen darüberzufahren. Er verbindet die Höhlenseen im Wendelgupf und im Schwarzwald und Arzberg, was daraus erhellt, daß Enten, die man einst in den Wendelsee geworfen hatte, aus der Bergmanderlluke bei Kleinzell herausschwammen. Ein ander Mal fiel ein Paar Ochsen in die Wendelluke und nach einiger Zeit schwamm das Joch aus eben jener Höhle bei Kleinzell hinaus.

Diese Seeen sind von schwarzen, blinden Fischen bevölkert, welche für verwunschene Wesen oder arme Seelen gehalten werden. Den See in der Wendelluke will man vor längeren Jahren noch gesehen haben.

Solche unterirdische Seen kennt die Sage noch an vielen anderen Orten, z. B. im Otter (U. W. W., s. Nr. 12), innerhalb des Kelchbrunns (Quelle des Hasbach, U. W. W.), im Spitzbrand und im Golm (bei Lilienfeld, s. Nr. 27, 29), im Gippel (bei St. Egid am Neuwald), im Untersberg (Bez. Hainfeld, Nr. 28) u. s. w.

Anmerkung. Die Mündung der Wendelluke ist so eng, daß nicht einmal Ein Ochse, geschweige denn ein gejochtes Paar hineinfallen könnte. Auch das Hineinwerfen von Enten, oder, wie Andere sagen, deren Hineinfallen in den wahrscheinlich nie vorhanden gewesenen See der hoch und von menschlichen Wohnungen weit abgelegenen Wendelluke ist unglaublich. Wir müssen daher eine mythische Deutung suchen, u. z. umsomehr, da diese Höhle auch anderes zweifellos Mythische aufweist (Nr. 78). Wie der goldene Wagen auf Donar, Fro und Berchta weist, so auch die Rinder und Enten. Die grauenhaften Höhlenfische erinnern an die zeitweilige Fischgestalt Lokis und des Zwerges Andwari, Edda p. 81, 170, 289, 307, und sind nur eine andere Gestalt der Regenschlange, nämlich der Wolkendämone. Vgl. Anm. zu Nr. 29 und Gubernatis 598. In Wirklichkeit sind es gemeine Forellen, deren Schwärze und Blindheit vom Lichtmangel herrührt. Kelchbrunn erklärt Krainz, Obersteir. Sagen p. 123, als eine Bezeichnung für ‚Seeauge'. Im Banntaiding von Hasbach und Kirchau (1566) wird derselbe Khechprun geschrieben. Dr. Gustav Winter, Niederösterr. Weistümer, 1886, I. 62. Das Etymon ist also Queckbrunn, d. i. frischer, lebendiger Brunnen. Schmeller I. 1222. Obwol dies das Volk längst vergessen hat, bewahrt es dennoch unbewußt eine Erinnerung daran, indem es als ganz absonderliche Eigenschaft dieses starken Felsenquells hervorhebt, daß er nie zufriere. — Vgl. Panzer, Bairische Sagen II. p. 102 (Gans ins Wichteleslоch auf dem Wichtelesberg, bei der Donau herausgekommen), 500.

127. Der erste Wurmbrand.

Ein frommer Graf war ins hl. Land gezogen, um wider die Heiden zu kämpfen, und hatte seine tugendsame Gemahlin als Hüterin des Gaues zurückgelassen. Monate schwanden, Jahre verrannen — die holde Gräfin harrte traurig ihres ersehnten Gatten und der Gau mißte schwer den sicheren Hort seines gewaltigen Herrn. Denn die linde Frauenhand war nicht im Stande, den Übermut so mancher ungefüger Vasallen zu zähmen. Unbotmäßigkeit, Raub, Fehde und Gewalttaten aller Arten kamen in Schwang und zu all diesen Übeln gesellte sich noch eine furchtbare Landplage: Ein gräulicher Lindwurm trat auf und hielt den Gau in beständigem Schrecken. Da stellte der wohlgesinnte Adel des Landes seiner Herrin vor, ihr Hoffen auf Wiederkehr ihres Gatten sei eitel; denn er sei wohl längst im hl. Kampfe gefallen. Sie dürfe daher dem Elende ihres Volkes nicht länger trauernd zusehen, sondern müsse wieder einen würdigen Gemahl erkiesen, um dem Lande einen Herrn zu geben, der es mit starker Kraft regiere und schirme. Die treue Gräfin erbat sich Frist auf Frist, aber der heldenhafte Gatte kehrte nicht zurück, die vereinsamte Gattin zu trösten, den Lindwurm zu tödten und die trotzigen Vasallen zu bändigen. So wich sie denn endlich dem Drängen der Edlen und erließ einen Aufruf, worin sie dem Kühnen, der den Lindwurm tödte, Hand und Land verhieß. Der lockende Preis begeisterte gar manchen tapferen Recken, den gräßlichen Strauß zu wagen; aber sie alle erlagen dem gräulichen Drachen, so daß es keinen der stolzen Ritter mehr gelüstete, den herrlichen Preis zu erkämpfen. Da fügte es der Lenker der Welt, welcher die Stolzen erniedert und die Demütigen erhöht, daß einem mutigen hörigen Bauer das Glück in den Schooß fiel. Eines Tages zäunte nämlich ein Landmann einen Wald ab und hielt eben mehrere Zaunstecken ins Feuer, um deren untere Enden der größeren Dauerhaftigkeit halber anzubrennen, als plötzlich der allgefürchtete Lindwurm den Abhang heraufschnob und wider ihn lossprang. Kurz besonnen stieß der herzhafte Bauer seine glühenden Pfähle in

den gierig klaffenden Rachen des Untiers, daß es zuckend verendete. Der Ruf dieser Heldentat flog alsbald weit hinum in die Lande. Das erlöste Volk hieß seinen tapferen Retter lobpreisend den ‚Wurmbrand' und die edle Gräfin erhob ihn getreulich zum Gemahl und Gebieter. Er nahm das Bild eines Lindwurmes mit einem glühenden Pfahle im Rachen zum Wappen, regierte weise und stark und ward der Stammvater des bis heute blühenden, erlauchten Geschlechtes der Grafen von Wurmbrand.

Anmerkung. Vgl. Schweickhardt VI. 193 f. (Lindwurmgraben beim Schneeberg). — Die Schwächung des sommerlichen Wodan durch die Macht des Winters wird durch das Bild ausgedrückt, er habe seine Gattin verlassen, sei in den fernen Osten verreist und verschollen. Die einsame Gattin Holda weint unablässig um ihn. Herrschsüchtige Asen (ungefüge Vasallen) und der Winterdrache bedrängen sie und ihr Reich. Im Frühling, nachdem die sieben Wintermonate (die anthropomorphische Sage macht daraus sieben Jahre) vorbei sind, kehrt der Sommergott wieder, besiegt den Winterdrachen (Ad. Kuhn, Haupts Zeitschr. f. d. A. V. 483 ff.) und nimmt sein Reich wieder ein. Simrock, Myth. 197, 289 ff. Mannh., Gött. 138, 183. 285. Aber in unserer Sage haben wir eine Verquickung. Denn hier tritt der Gewittergott Donar (Bauerngott), der im Winter ebenfalls gegen Osten wider die Thursen verreist ist (Edda p. 59, 62, 71, 80, 301), an die Stelle des zurückkehrenden Wuotan (Menzel, v. U. I. 17; II. 213), indem er mit dem Blitze (brennender Pfahl) den Winterdrachen tödtet und die Herrschaft antritt. Mannh., Myth. 91. Auch Mitodhin (der winterliche Wuotan) wird von einem Pfahle durchbohrt. Saxo Grammaticus, 1886, p. 26. — Joh. Graf Wurmbrand, Collectanea geneal.-hist. berichtet über den ersten Wurmbrand: Ottmarus dynasta de Wurmberg (1130) . . gessit in insignibus draconem s. basiliscum nigrum in solo aureo expansis alis colli viridi insistentem . . Aber sein Sohn Leopoldus de Wurmberg nomen et arma gentilicia nonnihil mutavit. Retento enim basilisco s. dracone nigro veluti gentilicio symbolo, in area argentea collocato, rostro eius titionem utrimque ardentem indidit, utque cum insignibus nomen conveniret, de vermis et titionis voculis Wurm-Brand appellari voluit. Andere Historiker widersprechen dem.

128. Andere Weise.

Bei Stuppach (Bez. Neunkirchen) hauste einst ein Lindwurm und verheerte die Umgegend. Manche tapferen Ritter hatten den furchtbaren Kampf wider das gräuliche Ungeheuer gewagt, waren ihm aber elend erlegen. Eines Tages zäunten einige Landleute auf einem steilen Abhange bei Stuppach und ließen

durch einen träumerischen, zur Arbeit ungeschickten Genossen ein großes Feuer unterhalten, um in demselben die unteren Enden der Zaunstecken zu brennen. Da kam plötzlich der Lindwurm die Leite herauf. Die Landleute suchten ihr Heil in eiliger Flucht; ihr naiver Genosse aber blieb unerschrocken auf dem Platze und rollte die glühenden Herdsteine dem Drachen entgegen, welcher einen derselben mit dem Rachen auffieng und verschlang, so daß er verendete. Als der Kaiser diese Heldentat erfuhr, erhob er den mutigen Retter des Landes zum Ritter Wurmbrand und schenkte ihm das Edelgut Stuppach. Von ihm stammt das erlauchte Geschlecht der Grafen von Wurmbrand.

Anmerkung. Der winterliche Wasserdrache (Eis, Schnee, Frost) verödet die Erde, bis ihn im Frühling Donar mit seinen glühenden Donnersteinen (Blitzen) bersten macht.

129. Der grausame Graf von Stubenberg.

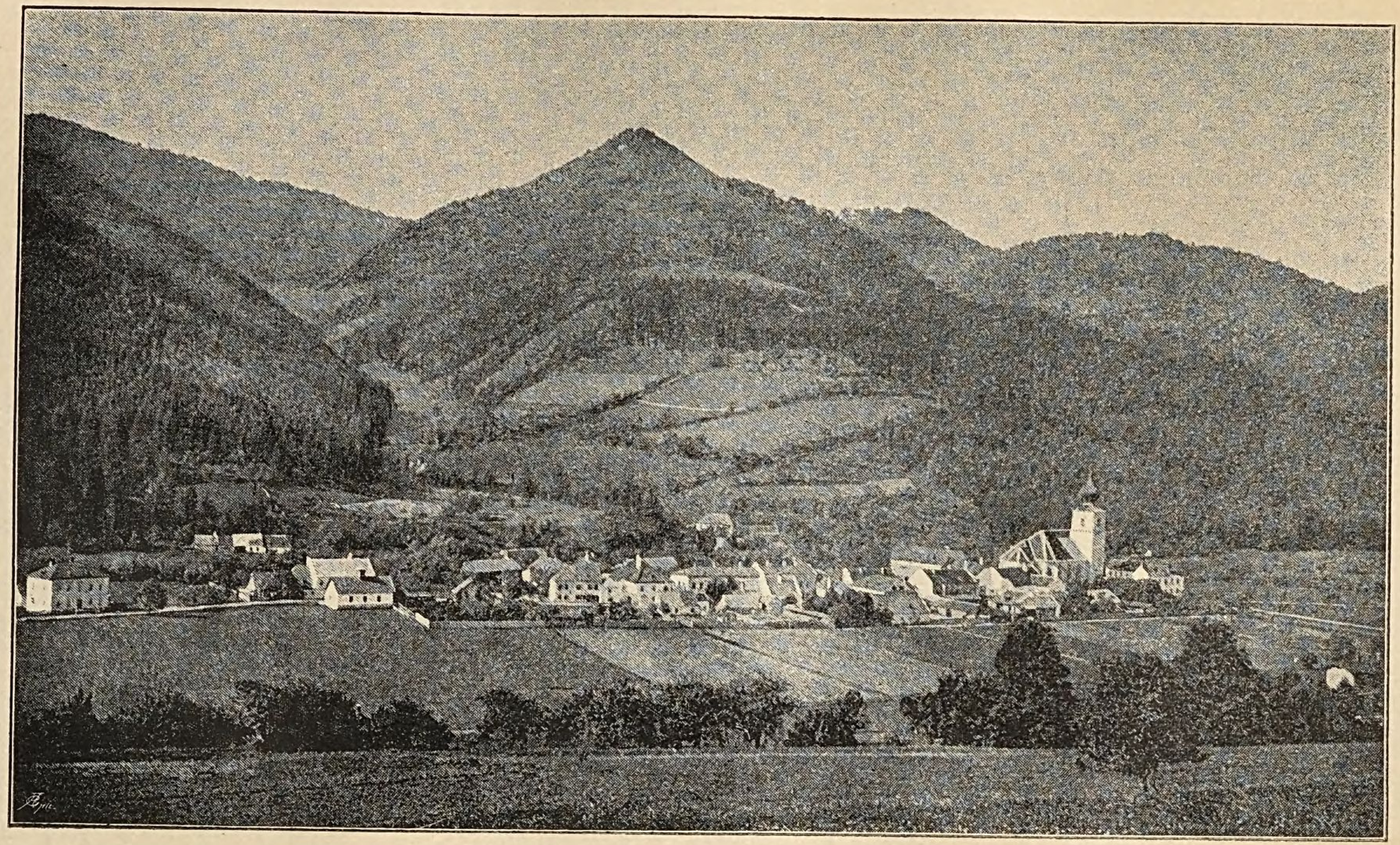
Auf dem Schlosse Stubenberg (am Hasbach, Bez. Neunkirchen) saß einmal ein stolzer Graf, der das arme Volk grimmig haßte. Kamen Bettler in sein Schloß, um milde Labe von ihm zu heischen, so warf er sie in den Hungerturm und ließ sie elend verschmachten. Ihr geller Jammer rührte ihn nicht, sondern gab ihm nur Anlaß zu bösen Witzen. Hatte er nämlich Gäste auf seiner Burg, so fragte er sie jedes Mal, ob auch sie die ‚Brodmäuse‘ winseln hörten. Als der harte Graf zum Sterben kam, gebot er seinem Knappen auszuschauen, ob nicht ein Wagen herannahe. In der Tat kam von Kulm her ein nobler, schwarzer Wagen, von feurigen Pferden gezogen. Es war der Herr Teufel, welcher gefahren kam, seinen Freund abzuholen.

Anmerkung. Der mit schwarzem Pferdegespann seelenabholende Teufel ist Wuotan oder Hella. Vgl. Grimm, Myth. 125 (138), 261 (291). Mannh., Gött. 132, 319. — Bekannte analoge Sagen (Mäuseturmsage: Grimm, Deutsche Sagen Nr. 242. Panzer, Bair. Sagen II. S. 190. Vernaleken Alpensagen Nr. 240. Z. f. M. II. 405 ff.) ließen einen anderen Schluß unserer Sage erwarten, nämlich, daß die Seelen der Erhungerten den grausamen Grafen als Mäuse zu Tode verfolgten und auffräßen. Unsere Sage mag übrigens mit dem Namen der Ritter Premen (Bremsen) zusammenhängen, welche im 12. Jahrhundert auf Gutenbrunn (Stubenberg) saßen. — Vgl. Nr 67 und poetischer Anhang Nr. 3.

130. St. Veit an der Gölsen.

Auf dem waldumgrünten, spitzen Felsengipfel der Staff stand vor Jahrhunderten ein herrliches Schloß. Eines schönen Tages hielt der Ritter von Staff eine fröhliche Treibjagd und sein kühner, waidlustiger Knabe Veit war mit bei derselben. Aber die lärmende Lust wich plötzlichem Schrecken. Denn ein verwundeter Hirsch gabelte jählings seinen Bedränger, den jungen Veit, auf und raste mit ihm durch Büsche und Dörner von dannen. Der entsetzte Vater rief zum hl. Veit, dem Schutzpatrone seines Kindes, um gnadenreiche Hilfe und gelobte, ihm eine Kirche zu weihen, wenn er es rette. Darauf stürmte der Ritter mit hoffender Hast und zagendem Beben dem Räuber seines Kindes nach und fand es tief unten im Tale auf einem Werde der Gölsen wunderbar errettet. Der dankbare Vater erfüllte alsbald sein Gelöbnis, indem er auf der glücklichen Stätte eine Kirche zu Ehren des hl. Veit erbaute. Überdies widmete er zum bleibenden Gedächtnisse des wunderbaren Ereignisses, welches die Stiftung der Kirche St. Veit a. d. Gölsen veranlaßt hatte, ein noch heute vorhandenes Fensterbild, das einen Hirsch mit einem Kinde im Geweihe darstellt, und ließ in der Vorhalle das schön symmetrische, zehnendige Geweih jenes Hirsches anheften. Dieses verblieb der Kirche angeblich bis 1772. Da wanderte es nach Kerschenbach auf den Hof des Großödbauers, der damals eben Kirchenvater war, und blieb dort bis auf den heutigen Tag, obwohl es mehrmals zurückgefordert wurde.

Anmerkung. Eine Tradition meldet, St. Veit sei anfangs eine Filiale der (circa 1080 gegründeten) Göttweiger Pfarre Pyhra gewesen, deren ‚Gäuknechte' (Capläne) zu den hohen Festzeiten hierherritten, die hl. Sacramente zu spenden. 1161 wurde die Kirche St. Veit von Otaker VII., Markgrafen von Steier, an Göttweig übergeben. Saalbuch Göttweig, 1855, p. 6, 71, 118 ff., 206 f. — Hohenstauf wird 1175 das erste Mal genannt. Joh. Newald, Bl. d. V. f. L. Niederösterr. VII. 70. Zur Zeit der Stiftung Lilienfelds (1202) sank es in Trümmer. Kirchl. Top. VI. 267, 364. Schweickhardt VI. 193. Die Behauptung, daß von der Burg Staff gar keine Spur mehr zu finden sei (Kirchl. Top. VI. 363. Schweickhardt VI. 193), ist irrig; denn auf der zugänglichen Seite ist ein Graben und am Rande der Felsenschroffe ein Stück Quadermauer und Mauergerülle sichtbar. Auch der Burgweg ist noch zu erkennen. — Das erwähnte Fensterbild, ein runder Einsatz von farbigem Glase im Lang-



Berg Staff (Hohenstauf) und Markt Sct. Veit a. d. Gölsen.

fenster auf der Evangelienseite, ähnelte vor der Restauration 1891 von ferne gesehen allerdings einem Hirsche, der ein bekleidetes Wesen im Geweihe trägt, zeigt aber in Wahrheit ein Lamm mit dem von einer Schleife umschlungenen Abtstabe auf der Schulter. Die Umschrift lautet: Bartholomeus abbas Gottwicens 1534. Dr. Ed. Freiherr von Sacken schreibt darüber in seinem Arch. Wegw. II. 134: „Ein Fenster enthält eine runde gemalte Scheibe mit Wappen (Kreuz in Rot und Osterlamm) mit der Umschrift: Bartholomeus abbas Gotwicen. 1554.“ Sacken's Lesung der Jahreszahl ist falsch. Bartholomäus Schönleben von Altdorf, Abt von Göttweig, regierte 1532—1541 (Catalogus Benedictinorum Gottwicensium). — Siehe poet. Anhang Nr. 4.

131. Höfe der Staffritter.

Der Bauernhof Oberhaus auf dem Sattel unterhalb der Staffspitze war die Meierei der Herren von Staff. Das Gasthaus Daus in Wiesenfeld und die Mühle in Kropfsdorf, welche mächtige, schier zu Felsen gewordene Mauern mit Schießscharten und ein übertünchtes Wappenrelief aufweist, waren Tafernen der genannten Ritter.

Anmerkung. Bergingenieur Herr Ignaz Novackh war so gütig, das genannte, seit Alters übertünchte Relief, welches die Sage für das Wappen der Ritter von Staff erklärt, nach freundlicher Erlaubnis des Mühlbesitzers Herrn Karl Hußar bloszulegen und zu photographieren. Es ist aber kein Wappen, wie mir Herr Dr. Anton Mayer, Secretär des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, auf Grund des ihm eingesandten Bildes gefälligst mitteilt, sondern eine Hausmarke, das Symbol der Mühle, ein Mühlrad enthaltend. — Im nahen Eschenau, wo die Herren von Staff auch begütert waren (Joh. Newald, Bl. d. V. f. L. Niederösterr. VII. 71), ist eine Staffmühle (Staufmühle).

132. Ursula von Araburg.

Um das öde, zerfallene, stumme Mauerwerk der Araburg schwebt eine düstere, romantische Volkssage, die jedoch der historischen Grundlage nicht ganz entbehrt.

Ursula, die einzige, blühend schöne Tochter Helmhardt Jörgers, des letzten Schloßherrn von Araberg, knüpfte bei einem festlichen Bankette in Merkenstein ein zärtliches Liebesbündnis mit dem jungen, aber blutarmen Junker von Rechberg an. An eine baldige eheliche Verbindung mit der reichbegüterten Erbin konnte der hübsche, aber etwas flatterhafte Ritter, insbesondere

im Hinblicke auf den Geld- und Ahnenstolz ihres ehrgeizigen, hochstrebenden Vaters vorläufig noch nicht denken. Das Liebesverhältnis mußte also vor der Welt, bis die Zeitumstände sich günstiger gestalteten, noch verborgen gehalten werden. Einstweilen aber wurden geheime Zusammenkünfte verabredet, unterstützt durch des Edelfräuleins einstige Amme, welche den unweit des Schlosses gelegenen Meierhof — ein großmütiges Geschenk der dankbaren Eltern — bewohnte und bewirtschaftete.

Eine Reise, die Ritter Rechberg zur Schlichtung von Familienangelegenheiten vorhatte, gab ihm Veranlassung, zum Abschiede noch eine Unterredung von der Geliebten zu erbitten. Seinem dringenden Wunsche nachgebend, harrte sie in dem kleinen, freundlichen Hausgärtchen des Bauernhofes sehnsüchtig seiner. Da saßen dann die Liebenden zwischen den blühenden Obstbäumen, beratschlagten sich mit gepreßtem Herzen über die Zukunft und wechselten Liebesschwüre und Beteuerungen gegenseitiger ewiger Treue. Eine milde, laue Juninacht senkte sich auf die Erde nieder, die Blüten dufteten balsamisch süß, in der Ferne sang die einsame Bergamsel ihr holdes Abendlied. Dem trunkenen Liebespaare entschwand Zukunft und Gegenwart; vergessen hatte das leichtgläubige, betörte Mädchen die Lehren seiner frommen Mutter, und als die Trennungsstunde von dem nahen Schloßturme endlich herabdröhnte, beschien die aufgehende Mondessichel ein — schuldbeladenes, sündiges Paar! — Monate entschwanden. — Dem forschenden Mutterauge konnte der Zustand des Lieblings nicht länger mehr entgehen und schluchzend vertraute Ursula dem mütterlichen Busen das Geheimnis ihrer Liebe und ihrer Schuld. Die auf das Tiefste bestürzte Edelfrau, die selbst von den Launen und der rauhen Gemütsart ihres in die damaligen Religionswirren arg verstrickten Gemahles gar Manches zu erdulden hatte, gewann kaum noch so viele Selbstbeherrschung und Kraft, um das verstörte Gemüt des armen Kindes zu beschwichtigen und zu trösten. Es ward beschlossen, unter irgend einem passenden Vorwande die baldige Entfernung und Übersiedelung des Fräuleins zu einer befreundeten Ritterfamilie tiefer im Gebirge zu bewerkstelligen, bei welcher dasselbe unter sorgfältiger Pflege und in

Ruhe und Stille die schwere Stunde der Entbindung abwarten könne.

Aber im Verlauf desselben Tages kam Ritter Jörger sammt Gefolge von Wien zurück. Bei der Abendtafel, als der edle, feurige Rebensaft die Zungen gelöst, kam das Gespräch zufällig auch auf den Junker von Rechberg. Einer der anwesenden älteren Ritter erzählte als positive, unumstößliche Tatsache, daß er vor Kurzem als Verlobungszeuge des Rechbergers mit einer reichen mährischen Rittersfrau fungiert habe, und pries das unerhört merkwürdige Glück desselben.

Ohne einen Laut des Schmerzes, aber schneebleich und mit zerrissenem Herzen vernahm das Edelfräulein die Hiobspost und enteilte ohne Aufsehen dem lärmenden, lustigen Gelage. Mit unsicherem Gange schwankte das betrogene, bemitleidenswerte Wesen den Schloßberg hinunter. Wiederum deckte ein milder, lauer Herbstabend die Gegend, gerade wie in jener Frühlingsnacht; die Fichtenbäume strömten ihre aromatischen Düfte aus; von Ferne erklang das höhnische Lied des Spottvogels, das heisere Gekrächze der Raben und Uhus! Mit zitternder Hand pflückte das Edelfräulein einige Büschchen des auf der Schlosswiese wachsenden Schierlings und begab sich durch ein Hinterpförtchen unentdeckt und unbemerkt in das Schlafgemach zurück.

Aus dem Rittersaale drangen noch Lärm, Gelächter und fröhliche Rundgesänge in das einsame Zimmer herauf. Endlich war Alles verstummt und in tiefe Ruhe versunken. Über Schloß Araberg breitete die Nacht ihren Schatten — über das Stübchen der holden, geknickten Gebirgsrose der Engel des Todes sein düsteres Gefieder aus!

Am folgenden Morgen, als der von der entsetzlichen Kunde bis ins Herz getroffene Vater mit starrem, tränenlosem Auge bei dem Leichnam seines unglücklichen Kindes kniete; als er von den bebenden Lippen der tiefgebeugten Gattin den ganzen Umfang seines Elendes und Namen und Stand des Verführers erfuhr, gelobte er in seiner schmerzdurchtobten Brust, blutige Rache an dem herzlosen Schurken zu nehmen. Einer der fremden Ritter übernahm es, dem Junker Rechberg die Herausforderung des so

schwer beleidigten Vaters zu überbringen, welche jener, ohne sich nach damaligen Begriffen das Brandmal unauslöschlicher Schmach aufzudrücken, nicht zurückweisen konnte und durfte.

An einem düsteren, nebelgrauen Novembermorgen standen auf einer Wiese unweit des heutigen Gutes Rehhof, bei den sog. drei Eichen, die beiden Gegner einander gegenüber. Es sollte ein Zweikampf auf Leben und Tod sein! Überwältigt von der herben Erinnerung an seine arme, mutwillig hingeopferte Tochter, drang Jörger mit furchtbarem Ungestüm auf den zitternden, schuldbewußten Junker ein und gar bald tauchte sich sein blitzendes Racheschwert in die falsche, treulose Brust desselben. Rechberg sank und sein Blut färbte den verdorrten, gelblichen Rasen weit um ihn herum.

Das Duell war zu Ende, das ‚Gottesurteil' gefällt. Tiefes, banges Schweigen herrschte in dem Kreise der Kämpfer und der Zeugen. Da ertönte von der nahen Kirche zu Dornau das Morgenglöcklein herüber, mahnend an Friede und Versöhnung. Die frommen Klänge drangen durch den Eisenpanzer Ritter Helmhardts und pochten mit Macht an seinem Herzen. Sie mochten wohl auch des Sterbenden Ohr erreicht haben; denn mit stummer, bittender Geberde richtete er sein brechendes Auge auf den Vater seiner einst so heiß Geliebten, gleichsam, als wollte er noch im letzten Augenblicke Vergebung für seinen schweren Frevel und das zugefügte blutige Herzeleid von ihm erflehen. Auf das Tiefste erschüttert, beugte sich Jörger über ihn und reichte nach einem Augenblicke des Zögerns dem Scheidenden als Zeichen der Verzeihung erbarmungsvoll die Hand.

Als die Töne des Ave-Maria-Glöckleins in den Lüften verklangen und die Morgensonne durch die dichten Herbstnebel drang, entfloh auch die Seele des leichtsinnigen Jünglings, der seine Treulosigkeit und seinen Verrat mit seinem Herzblute büßen mußte.

Ursula von Jörgers Schatten war gerächt und hoffentlich auch — versöhnt!

Anmerkung. Das Grabmal des Edelfräuleins befand sich im mittleren Gange der Kaumberger Kirche nächst dem Hochaltare bis 1811, in welchem

Jahre sich die auf der Gruft befindlichen Quadersteine senkten, so daß dieselben entfernt und der Sarg herausgenommen werden mußte. Bei der Öffnung desselben fand man Reste von einigen Goldzierraten, Seidenspitzen und einen schmalen einfachen Fingerreif, wahrscheinlich der Verlobungsring des Junkers Rechberg. Johann Petrossy, die Ruine Araberg. 1875. — Dazu bemerkt Dr. Karl Schober, Bl. d. V. f. L. Niederösterr. XV. 458 ff.: „Diese durch Petrossy in Umlauf gesetzte Sage gewinnt immer mehr Boden in der Bevölkerung, trägt jedoch den Stempel des nicht Volksmäßigen, Gemachten, Unhistorischen an sich . . . Helmhardt Jörger, der Besitzer der Araburg, hatte gar keine Tochter Ursula . . . Das Denkmal in der Kaumberger Kirche spricht von einer Frau Ursula, Herrn Jörgen (i. e. Georgs) Schegcken seligen Gemahl † 1464 (Forts. p. 455) . . . Auch fällt das Sterbejahr dieser Ursula 30 Jahre vor die Erwerburg der Burg durch die Jörger. Ich glaube aber wohl, daß der Grabstein, den irgend ein romantisch angehauchtes Dichtergemüt nicht zu lesen vermochte, Anlaß zu der Erzählung gab. Man las Ursula Jörger statt Jörgen, darunter Junker Paul, Frau Wallburg, und da war das Kleeblatt, welches auf dem Grabsteine nach Hanthalers Nachrichten die Wappen trug, erklärt: Ursula ist eine Jörgerin, der Junker Paul liebte sie und Frau Wallburg gab die bekannte gutherzige Amme". — Die Araburg wird bereits 1190 urkundlich erwähnt. Dr. Schober a. a. O. 452. G. M. Vischer's Topographia, 1672, p. 64, zeigt sie in erhaltenem Zustande. 1683 wurde sie von den Türken verbrannt. Sacken, Arch. Wegweiser II. 18.

133. Der Gerichtsberg.

Der Gerichtsbezirk hat seinen Namen daher, weil er dereinst den Grafen von Araburg als Richtplatz diente. Ein dortiges Bauernhaus heißt noch heute der Schandelhof, d. h. der Hof zur Schande.

134. Stadt St. Veit an der Gölsen.

Der kleine Markt St. Veit a. d. Gölsen war einst so groß, daß er sieben Fleischbänke hatte und bis Kropfsdorf hinaufreichte.

Anmerkung. Ähnlich erzählt die Sage, daß Hasbach (U. W. W.), Kottes (O. M. B.), Karlstetten (O. W. W.), Nöstach (U. W. W.), Sirning oder Siding (U. W. W.) und viele andere Ortschaften einst bedeutende Städte gewesen seien.

135. Die Türken von Neustadt.

Als die eroberungssüchtigen Türken unser schönes Kronland raubend, brennend und mordend überschwemmten, stach ihnen die

schöne und reiche Neustadt gar sehr in die beutelüsternen Augen. Sie stürmten und tobten Tag um Tag wider die hemmenden Mauern, wurden aber immer wieder von den tapferen Bürgern zurückgeschlagen. So schlossen sie einen mächtigen Heeresring um die trotzende Neustadt, auf daß ihnen der Hunger erzwänge, was ihr Schwert nicht vermochte. Sieben lange Jahre währte die grimme Belagerung. Endlich schlich der bleiche Hunger durch die volkreichen Gassen. Alles Schlachtvieh der Stadt war aufgezehrt bis auf einen einzigen Stier. Aber die heldenmütigen Bürger verzweifelten nicht, sondern griffen zur List. Sie streuten weißen Sand auf die Dächer und trieben ihr einziges Schlachtvieh, den Stier, in der Stadt herum, während sie ihn heftig zwackten, so daß er vor Schmerz brüllte. Da meinten die Türken, die Belagerten hätten noch Mehl und Vieh in die Menge, und zogen entmutigt ab.

Anmerkung. Vgl. Johann Krainz, Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochlande Nr. 5.

136. Der Schwarzföhrenwald am Steinfeld.

Als die Türken sieben Jahre vor Neustadt lagen, hatten sie nach und nach schier alle Lebensmittel der ganzen Umgegend erschöpft und mußten daher auf eine andere Beschaffung ihres ferneren Unterhaltes denken. So faßten sie denn den Plan, das weite Steinfeld zu bebauen. In ihrem grausamen Christenhasse spannten sie je zwölf bis vierzehn einheimische Männer statt der Zugtiere vor die Pflüge. Wehe dem armen Christen, der sich diesem schmählichen Zwange widersetzte! Man zerschnitt ihm kreuzweise die Sohlen und koppelte ihn mit Gewalt vor den Pflug. So ackerten die Türken eine ungeheuere Fläche des Steinfeldes um und besäeten sie mit Weizen. Aber der Herr verfluchte die blutige Saat und ließ statt des goldenen Weizens Schwarzföhren aus dem Boden sprießen. So entstand der große Schwarzföhrenwald am Steinfelde. Dieses wunderbare Ereignis verscheuchte die Türken.

137. Die Todererwege.

Auf jenen Strecken des Steinfeldes, über welche die Türken, als sie sieben Jahre vor Neustadt lagen, hin- und herfuhren und endlich abzogen, gedeiht nichts bis auf den heutigen Tag, ob man auch reichlich düngt. Wenn man gegen Südosten über die wallenden Fluren blickt, sieht man inmitten derselben deutlich jene unfruchtbaren Türkenpfade dahinlaufen, auf welchen nur schüttere, arme Halme kümmern gleich den schwindenden Haaren einer werdenden Glatze. Man heißt diese todten Streifen die Todererwege.

Anmerkung. Die Türken vertreten die verödenden Riesen. Simrock, Myth. 26.

138. Die Türken von Steiersberg.

Auch in das liebliche Hasbachtal kam eine türkische Freibeuterhorde. Hier erregte vor Allem das schöne und reiche Schloß Steiersberg die Gier der wilden Heiden. Sie klommen tobend die Mauern hinan, wurden aber von dem Burgherrn und seinen tapferen Mannen zurückgeworfen. Sie versuchten die Tore einzurennen; aber die dicken, eisenbeschlagenen Eichenbohlen widerstanden. Da begannen sie Stangen, Bretter, Latten, Balken und Reiser zum Haupttore zu schleppen, um es einzubrennen. Doch auch dieser Plan ward zu nichte. Denn jählings flog ein geheimer Torflügel auf, ein langer Eisenhaken zuckte heraus und riss den nächsten Türken hinein. Grimmes Allahgeschrei zerriss die Luft. Eine Wolke von Pfeilen schwirrte wider die Luke, aber vergebens; denn sie war blitzschnell wieder geschlossen worden. Wohl wagten es noch mehrere Heiden, dem verderbendrohenden Tore zu nahen, um Brand zu stiften; aber die schreckliche Eisenhand packte sie alle. Endlich, als die wilden Burgleute den gräßlich heulenden Gefangenen Nasen und Ohren abschnitten und über die Mauern zu den Belagerern hinauswarfen, da erfaßte diese Grauen und Zagen, so daß sie entwichen.

Ein verwegener Türke hingegen blieb heimlich zurück und lauerte in einem Verstecke auf Rache. Nachdem der feindliche Schwarm in weiter Ferne verschwunden war, eilten die befreiten

Burgleute lustwandelnd ins Freie. Plötzlich schwirrt ein Pfeil und ein Knappe stürzt todt in den Sand. Erschrocken fliehen Alle wieder hinter die schirmenden Mauern. Man späht viele Stunden von den Zinnen in die Runde, aber nirgends ist ein Feind zu entdecken. Anderen Tages wagen sich einige Mannen wieder hinaus und abermals fällt ein Krieger dem unsichtbaren Schützen zum Opfer. Die Mannen forschen nach dem tückischen Mörder, jedoch vergebens. Bald wird ein dritter Krieger meuchlings getödtet. Da hält der erbitterte Graf mit allen seinen Mannen emsige Suche in allen Winkeln und Schlupfen um das Schloss. Endlich fanden sie in dem hohlen Stamme eines riesigen Nussbaumes, der vor dem Burgtore stand, den rachsüchtigen Türken und bemächtigten sich seiner. In ihrem lodernden Grimme gruben sie ihn sofort unter demselben Baume lebendig ein. Mit der Kraft des Todeskampfes hob er zweimal die deckende Sandlast und schnellte empor. Zum dritten Male vermochte er's nimmer. Der würdige Sprosse jenes denkwürdigen Nussbaumes stand noch vor wenigen Jahren und kündete rauschend die grausige Märe.

139. Die Türken vor St. Wolfgang.

Nachdem die streifenden Türken Kirchberg am Wechsel überfallen hatten, stürmten sie unter lachendem Hohne gegen den Christengott zur alten Pfarrkirche St. Wolfgang hinan, um auch diese auszurauben und zu verwüsten. Aber der Herr ließ seiner nicht spotten und beschirmte sein hl. Haus. Denn er schlug die frevlen Lästerer mit plötzlicher Blindheit, so daß sie schreckbetäubt zu Boden stürzten. Nachdem sie wieder zu sich gekommen waren, flohen sie schaudernd von dannen.

140. Die Türken in St. Veit an der Gölsen.

Als die Türken gegen St. Veit a. d. Gölsen vordrangen, grub eine Schar St. Veiter im nahen Brühlergraben eine große Höhle und barg sich sammt ihrer besten beweglichen Habe darinnen. Aber einer aus der Schar verspätete sich und ward von den Feinden gefangen. Der war ein schlechter Feigling und erbot sich, ihnen das Versteck der Genossen zu verraten, wenn

ihm das Leben geschenkt würde. Die Türken nahmen sein schmähliches Anerbieten an und fiengen die ganze Schar aus dem Schlupfe. Doch jetzt sagten sie zu dem Angeber, weil er so herzlos gewesen sei, seine eigenen Landsleute zu verraten, müsse er auch zusehen, wie dieselben umgebracht würden. Dann köpften sie die Gefangenen und zuletzt auch den Verräter.

Eine andere Schar der St. Veiter war in die Kirche geflüchtet. Die Heiden drangen nach und ermordeten alle. Darauf wischten sie ihre blutigen Hände an den Innenwänden der Kirche ab. Die so entstandenen Blutstreifen wurden erst durch die Restauration in den Zwanziger-Jahren getilgt, drangen jedoch seitdem wieder durch die Tünche. Darnach lagerten die Türken auf der sanften Abdachung beim Bauernhofe Voit und schlachteten und brieten dort das zusammengeplünderte Vieh.

141. Die Türken in Kerschenbach.

Die Türken überfielen auch die zerstreuten Höfe von Kerschenbach (St. Veit a. d. Gölsen). Die Leute des Wieshofes flüchteten sich. Aber der Bauer selber verspätete sich und ward auf der großen Wiese vor dem Hause von den Türken erwischt. Da er sich weigerte, ihnen das Versteck seines Geldes und seiner Leute zu zeigen, hieben sie ihm auf der Stelle die Füße ab und tödteten ihn endlich. Er liegt am selben Platze begraben. Der alte Wiesbauer war zu Hause im Bette geblieben, weil man ihn ob seiner Altersschwäche nicht hatte mitflüchten können. Die Türken fanden ihn, taten ihm aber nichts zu Leide und verschonten auch das Haus. Zwei Leute des Wieshofes hatten sich in einem Dickicht verborgen und lebten darin drei Tage von einem Laibe Brodes. Dann erst wagten sie sich hervor.

142. Die Türken in Wiesenbach.

Die Einwohner von Wiesenbach (St. Veit a. d. Gölsen) flohen vor den Türken in die Wendelluke. Die Heiden erforschten das hohe Versteck, sahen aber sofort ein, daß sie es ob des schroffen und engen Einschlupfes mit der Waffe nicht einnehmen könnten. Sie schleppten daher Strohgarben auf den

Wendelgupf hinauf und warfen sie angezündet in die Mündung der Höhle, um die Geborgenen auszuräuchern. Aber der stets aus der Wendelluke wehende Wind blies den Rauch ins Freie. So wurden die Wiesenbacher gerettet.

143. Der Vollberg.

Nachdem die Türken Hainfeld verheert hatten, lagerten sie so massenhaft auf dem Berge nördlich von Hainfeld, daß derselbe von ihnen ganz voll war. Seitdem heißt er der Vollberg.

144. Der Durchlass.

Als die Türken von Michelbach her über die Höhe gegen Rohrbach a. d. Gölsen vordrangen, hielten die Gölsentaler den Graben, welcher von der Michelbacher Seite gegen letzteren Ort ausläuft, besetzt, um die wüsten Feinde zurückzudrängen. Aber sie waren derselben nicht mächtig und mußten sie durchlassen. Deswegen heißt jener Graben der Durchlaß.

145. Die Prinzt.

Zur Zeit, da die Türken im Gölsentale sengten und plünderten, lagerten drei türkische Prinzen auf dem Hange nordöstlich von Rohrbach a. d. Gölsen. Davon heißt diese Gegend die Prinzt.

Anmerkung. Richtiger erklärt die oberpfälzische Sage: Die vordere, mittlere und hintere Brünnst, weil es dort immer brannte. Schönwerth II. 454.

146. Der große und kleine Staatzerberg.

Als die Türken durch Niederösterreich gegen Oberösterreich zogen, ließ ihr Anführer bei Staatz (U. M. B.) von jedem seiner zahllosen Leute einen Turban voll Erde auf einen Platz schütten. Dadurch entstand der große Staatzerberg. Auf ihrem weiteren Zuge erlitten sie aber so arge Verluste, daß sie, als sie bei ihrer Rückkehr wieder je einen Turban voll Erde zusammentrugen, nur mehr einen unbedeutenden Hügel zu Stande brachten. So entstand der kleine Staatzerberg.

Anmerkung. Sind altdeutsche Grabdenkmäler (tumuli). Siehe Dr. Matthäus Much, Bl. d. V. f. L. Niederösterr. X. 265.

147. Die gefangene St. Veiterin.

Das Weib eines Einwohners von St. Veit a. d. Gölsen wurde von den Türken als Sklavin fortgeschleppt und schmachtete viele Jahre in schmählicher Gefangenschaft. Endlich fand sie eine glückliche Gelegenheit zur Flucht und wanderte bettelnd und unter unsäglichen Mühsalen in das teuere, ferne Vaterland zurück. Aber ihre jubelnde Freude, mit der sie die langersenfzte Heimat wieder begrüßte, währte nicht lange. Denn sie fand ihren Gatten mit einer anderen verheiratet. Darob grämte sie sich so sehr, daß sie bald darauf starb.

148. Der gefangene Veitsauer.

Der Müllerssohn Karl Hußar von Veitsau (Bez. Baden) wurde von den Türken fortgeschleppt und duldete fünf Jahre in grausamer Gefangenschaft. Er mußte mit anderen Leidensgenossen gleich dem Viehe den Pflug ziehen und zur Nahrung bot man ihnen wie Säuen gesottenen Kukuruz in einem ‚Nuesche‘ (siehe Nr. 114). Nachts wurden die Gefangenen angebunden. Eines Tages fand Karl Hußar beim Ackern in dem umgebrochenen Erdreiche ein verrostetes Eisenstückchen. Er hob es unbemerkt auf und nahm es mit nach Hause. Da wetzte er es heimlich Nacht um Nacht an einem Steine und verbarg es über Tag. Nachdem es endlich eine Schneide bekommen hatte, schnitt er in einer Nacht seine Fesseln durch und entfloh. Die Türken verfolgten ihn mit Bluthunden drei Tage lang. Aber so oft ihn die Bestien aufspürten, watete er tief in die Moräste hinein, bis er nur mehr mit dem Kopfe vorragte. So verloren die Verfolger seine Spur wieder. Endlich erreichte er die ersehnte Heimat und traf seine Angehörigen eben auf dem Felde beim Schnitte. Sobald sie den türkisch gekleideten Ankömmling erblickten, schrieen sie erschrocken: „Die Türken kommen!" und wandten sich zur Flucht. Da er ihnen aber nachrief: „Ich bin ja Euer Landsmann, der Hußaren-Karl!", bewillkommneten sie ihn, den sie für todt betrauert hatten, mit freudigem Staunen. Er konnte jedoch die heimische Nahrung nicht mehr vertragen und starb schon nach einem halben Jahre.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zum Andenken an diesen vielgeprüften Vorfahren erhielt der derzeitige Mühlen- und Sägewerksbesitzer Hußar sen. zu Kropfsdorf in der hl. Taufe den gleichen Vornamen.

149. Der gefangene Wiesenbacher.

Um 1730 geriet der Sohn eines der Steigenhäuser (Rotte im Steigraben zu Wiesenbach, St. Veit a. d. Gölsen), Namens Kerschner, vielleicht als Soldat, in die Gefangenschaft der Türken. Diese sperrten ihn in eine Zelle des Sklavenstalles und fütterten ihn wie ein Schwein. Im selben Türkenhause war auch eine gefangene, deutsche Christin, welche das Vertrauen der Herrschaft genoß und das Hauswesen besorgte. Sie hatte daher auch die im Sklavenstalle eingesperrten Christen zu ‚füttern'. Von ihr erfuhr Kerschner das grause Schicksal, welches seiner wie der übrigen Häftlinge des Sklavenstalles harrte. Sie sollten, sobald sie genug gemästet wären, wie Schweine geschlachtet und gegessen werden!

Obwohl sich die Christin und der unglückliche Wiesenbacher nicht sehen und nur wenig sprechen konnten, waren sie doch bald gute Bekannte. Denn sie erfuhren von einander, daß sie Landsleute aus einer und derselben Gegend seien. Eines Tages kam die Christin auf längere Weile zu dem Koben ihres armen Landsmannes und teilte ihm mit, die Herrenleute seien alle ausgegangen und sie könne daher einmal nach Lust mit ihm plaudern, ohne Gefahr zu laufen. Da blitzte der Gedanke einer möglichen Rettung in ihm auf. Er fragte also seine treue Landsmännin, ob sie seinen Koben öffnen könne. Sie erwiderte, ja, aber sie dürfe nicht. Endlich jedoch gelang es ihm, sie zu überreden, worauf beide flohen. Sobald die Stunde gekommen war, zu welcher, wie die entronnene Hausbesorgerin wußte, die Herrenleute heimkamen, unterbrachen die Flüchtlinge ihre Flucht und bargen sich auf hohen Eichen, welche dort in Menge wachsen. Nach ein paar Stunden kamen schon die spürenden Hunde der nachsetzenden Türken angerannt, verloren aber plötzlich die Spur auf dem Boden. Auch ihre Herren vermochten die Flüchtigen nicht zu entdecken, da fast alle Türken ‚übersichtig' sind. Nachdem die Verfolger umgekehrt waren, wanderte das gerettete Paar Nacht

um Nacht und schlief bei Tage in sicherem Verstecke. Endlich erreichten sie glücklich die traute Heimat. Kerschners treue Befreierin kehrte in ihr nahes Heim zurück. Er aber wurde Prälatenkoch im Stifte Lilienfeld und in der Folge Bauer auf der Prinzt zu Klostereben (Lilienfeld). Von ihm stammt der Gillersbauer in Kerschenbach (St. Veit a. d. Gölsen).

150. Das Handreichen.

Vor Zeiten reichten bei Begegnungen nur die Verwandten und Freunde einander die Hände. Nach den Türkeneinfällen aber wurde diese trauliche Sitte auch zwischen Fremden üblich. Denn da waren so wenig Leute übrig geblieben, daß man selten jemandem begegnete und daher jeden, mochte er auch ganz fremd sein, mit herzlicher Freude wie einen guten Freund begrüßte. (St. Veit a. d. Gölsen.)

151. Der große Hunger.

Als der Großvater des Ahnes meines Vaters lebte, war eine so große Hungersnot, daß er Tag um Tag mit allem seinem Gelde im Hute umherhieng, Brod zu kaufen, aber Tag um Tag wieder mit leeren Händen zu seiner verzweifelnden Familie heimkehren mußte. Aus den Halmen des Dachstrohes schnitt man die ‚Glieder‘ (Knoten) heraus und stampfte sie zu Mehl, um Speise daraus zu bereiten. Auf den Rasenplätzen lagen Menschen umher, den Mund voll Grases und todt. Andere wieder waren an den Zäunen nagend verhungert. (Hasbach, U. W. W.)

Anmerkung. Dr. Rob. Weißenhofer 216: „Am Wechsel leitet eine Sage ohne Zeitangabe den Ursprung des Kletzenbrodes von einer Hungersnot her, welche die Leute zwang, aus allerhand Abfällen ein ‚Mischmaschbrod‘ zu backen. Später tat man dies in dankbarer Erinnerung an die Errettung aus jener großen Bedrängnis.“ — Große Hungersnot litt Niederösterreich z. B. in den Jahren 1145—1146, 1312, 1460, so daß sich das arme Volk mit Brod aus Baumrinde und Wurzeln zu nähren suchte und viele Menschen des Hungertodes starben. Bernard Appel, Geschichte des Stiftes Reichersberg, 1857, p. 27. Dr. Richard Peinlich, Geschichte der Pest in Steiermark, 1877—1878, I. 297. Prof. Joh. Fahrngruber, Geschichte St. Pöltens, 1885, p. 76. Vgl. Krainz, Obersteir. Sagen Nr. 26. Wir meinen daher, diese Sage beziehe sich nicht blos auf eine große Hungersnot; denn da deren mehrere waren, die Sage aber nur von einer spricht, müssen wir annehmen,

daß die einzelnen gleichartigen Überlieferungen des Volkes im Laufe langer Jahrhunderte zu einer verschwammen.

152. Andere Weise.

Vor vielen, vielen Jahren — vielleicht zur Zeit der Türkenkriege (1529—1532) — war eine entsetzliche Hungersnot. Ganze Grundstücke wurden um wenige Laibe Brodes verkauft, so z. B. die Hinttalerwiese in Wiesenbach um drei Laibe, die Kohlreuterwiese in Kerschenbach um einen Laib, die Sonnleitnerwiese in Schwarzenbach um drei Laibe. ‚Ihrer Neune rauften um eine Maus' und die Frösche waren eine gesuchte Speise. Viele Leute lagen elend verschmachtet bei den Zäunen und hatten ‚Schüberl' Futters oder Mooses im Munde. (St. Veit a. d. Gölsen.)

Anmerkung. Siehe Anmerkung zur vorigen Nummer.

153. Josef II. Rettung.

Josef II. wurde zu frühe geboren und dadurch am Leben erhalten, daß man ihn so lange in frisch geschlachtete Säue legte, bis ihn deren Lebenswärme ‚ausgezeitigt' hatte. (Hasbach, U. W. W.)

Anmerkung. Der Eber war das Symbol der fruchtzeitigenden Sonne. Simrock, Myth. 60. Vgl. Z. f. My-h. II. 86.

154. Der Kappelberg.

Als zur Zeit der Franzosenkriege bei Bullendorf an der Zaya ein österreichisches Heer lagerte, ließ dessen Feldherr von den Soldaten mit Kappeln und Simperln einen Erdhügel zusammentragen, um von demselben nach dem Feinde auszuschauen. Der so geschaffene Berg heißt daher der Kappelberg.

Anmerkung. Ist ein uralter Tumulus. Dr. Matthäus Much, Bl. d. V. f. L. Niederösterr. X. 263, nennt ihn aber Leeberg.

155. Wiens Zukunft.

Über die Stätte Wiens wird dereinst der Fuhrmann fahren, mit der Peitsche auf die Erde niederhauen und sagen: „Da ist einmal die große Wienstadt gestanden!" (Kirchbach, O. M. B.)

Anmerkung. Vernaleken, Österr. Myth. u. Br. 111, 120, erzählt die gleiche Sage von Prag und Graz.

Fromme Sagen.

156. Das Brod.

Das Brod ist d i e Gabe Gottes κατ' ἐξοχήν. Der Heiland hat es hoch geehrt, indem er dessen Gestalt zur Hülle seines hl. Leibes erkoren hat. Deswegen ehrt es auch der Mensch vor allen anderen irdischen Gaben des Herrn und bekreuzt das Hausbrod, bevor er es anschneidet, fromm im Namen des dreieinigen Gottes. Darum ist insbesondere das Hausbrod etwas Ehrwürdiges, Heiliges. Man hüte demnach das Brod sorglich, daß es nicht verunehrt werde, schneide es gleich, lege es gebührlich, daß der Segen Gottes nicht weiche und der Teufel nicht Macht bekomme, seinen Frevel daran zu üben, und achte sogar der Krumen und Brösel, daß sie nicht in den Kehricht geraten, sondern' edleren Tieren, nicht aber Schweinen, gefüttert werden. Die Brösel mag man auch ins Feuer werfen ‚für die armen Seelen'.

Schneid's Brod gleich, so wirst reich! Wer beim Anschneiden eines Laibes keinen gleichen Schnitt zu Stande bringt, der hat an dem Tage schon gelogen. Wenn man von einem Laibe um und um her die Scherzel abschneidet, so schneidet man Jesu, unserem Herrgott die Ferse ab. Wenn man das Brod mit dem Anschnitte gegen die Türe oder das Fenster legt, so wird Not in der Familie einkehren und kann sich der Jude etwas davon abschneiden. Legt man das Brod umgekehrt (auf die erhabene Seite), so reitet der Teufel darauf. Das Scherzel (sowol Anschnitt als Rest) soll man keinem Bettler geben. Wer die Brosamen verwirft, muß sie nach dem Tode suchen. ‚Schatzt' (beschenkt) man jemanden zu seinem Namenstage mit irgend einem Brod, so ist er im selben Jahre von neun Unglücken befreit.

Das Hausbrod bannt die finsteren Mächte. Man steckt daher, bevor man Nachts weiter ausgeht, ein Stückchen davon in die Tasche, indem man gewöhnlich auch den Grund sagt: „I steck mir a Brod ein, daß i mi nit fürcht". Findet oder verstecket man einen Schatz, so lege man schnell ein Brod, sei

es auch nur ein Brösel, hinzu, dann kann der Teufel den Schatz nicht verblenden.

Anmerkung. Vgl. Alpenburg, Alpensagen Nr. 97. Schönwerth, Sagen der Oberpfalz I. 403 ff. Die fromme Verehrung des Brotes birgt dunkle, vom Christentum verklärte Erinnerungen an Donar, den Segen der Menschen und Schrecken der Dämonen. Kuhn, Nordd. Sagen p. XXVII. Nr. 57. Z. f. M. II. 81 f.

157. Die gestrafte Brodschänderin.

Es war einmal ein freveles Weib, welches das Brod, die ehrwürdige Gottesgabe, misachtete und den Säuen fütterte, Dafür ward ihr schaurige Strafe. Nach ihrem Tode sah man sie nämlich mit den Schweinen fressen. (Bez. Ottenschlag, O. M. B.)

Anmerkung. Vgl. Zingerle, Sagen Tirols Nr. 241, 242, 330.

158. Die roten Eier.

Als der göttliche Heiland am Kreuze hieng und sein hl. Blut zur Erde niederrann, liefen Hühner herbei und pickten es auf. Darob legten sie dann rote Eier. Zum frommen Angedenken dessen färbt man seitdem die Ostereier rot. Daher soll man, so oft man ein rotes Ei ißt oder sieht, mit dankbarer Andacht des Erlösers gedenken, der für uns am Kreuze sein hl. Blut vergossen hat. (St. Veit an der Gölsen.)

Anmerkung. Das Ei war als Sinnbild des Lebens Ostara, der Göttin des erwachenden Lebens (Morgenrot, Frühling), heilig. Deswegen opferte man ihr im Frühling rote Eier. Wolf, Beitr. zur deutschen Myth. I. 177. Simrock, Myth. 362, 551. Schwartz, Ursprung der Mythologie 229 (neues Sonnenei; vgl. Anmerkung zu Nr. 108).

159. Die Johannisfeuer.

Die Juden giengen einst aus, den grimmig gehaßten Wüstenprediger Johannes den Täufer zu fangen, und verabredeten sich, der, welcher ihn zuerst fände, sollte ein Feuer anzünden, um durch dieses Zeichen die übrigen Verfolger zur Hilfe herbeizurufen. Als nun einer derselben den hl. Profeten gefunden hatte und ein Feuer entzündete, flammten plötzlich in der ganzen Gegend um und um Feuer auf, so daß die bösen Juden nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten. Also wurde Johannes wunderbar

errettet. Zum frommen Gedächtnisse dessen brennt das Volk seither die Johannisfeuer. (St. Veit a. d. Gölsen.)

Anmerkung. Das Sonnenwendfeuer war altheidnisch und sollte den Sieg des Lichtes und der Lichtgötter vervollständigen helfen, indem nun die ohnedies kurze Nacht durch das gezündete Licht in vollen hellen Tag verwandelt wurde. Die christliche Umdeutung der Sonnenwendfeuer in Johannisfeuer gieng aus der Gleichzeitigkeit des heidnischen Festes der Sonnenwende mit dem christlichen Feste des hl. Johannes, des Herolds des Lichtes der Welt (Christi), hervor. Simrock, Myth. 592. Mannh., Gött. 201. Kuhn, Herabkunft des Feuers 48 f. Andere Weisen bei Vernaleken, Österr. Myth. u. Br. 307; Moriz Bermann, Alt- und Neu-Wien 407 u. a.

160. Der Eselstritt.

In dem felsigen Boden vor der Kapelle zwischen Schwarzenbach a. d. Pielach und Annaberg, welche dem hl. Josef geweiht und unter dem Namen ‚die hölzerne Kirche' bekannt ist, sieht man das Mal von einem Eselstritte. Es stammt von dem Esel der hl. Familie, die auf ihrer Flucht nach Egypten dort vorüberkam.

Anmerkung. Vgl. Becker, der Ötscher und sein Gebiet, I. 415.

161. St. Peter am Neuwald.

Vor vielen Jahrhunderten fand man auf einem Baume am Neuwald (U. W. W.) ein uraltes Bild, welches den hl. Petrus auf dem päpstlichen Throne sitzend darstellt. Man nahm es herab und setzte es in die Nische eines nahen Feldkreuzes. Aber das Bild blieb nie dort, sondern kehrte immer wieder zu seinem Baume zurück. Darin erkannte man den himmlischen Fingerzeig, daß dort eine Kapelle für das begnadete Bild erbaut werden solle, was denn auch geschah. Aus dieser Kapelle ist später die Pfarrkirche St. Peter am Neuwald geworden.

162. Der heilige Wolfgang.

Als der hl. Wolfgang noch in der Gegend der heutigen Steiermark (und des südlichen Niederösterreich) die dort lebenden Heiden bekehrte, schlug er seinen Hauptsitz am Fuße des Wechselberges auf, von wo aus er seine Bekehrungszüge unternahm.

Durch seine Menschenfreundlichkeit gewann er die Liebe und Anhänglichkeit der Heiden und verschaffte dadurch der christlichen Lehre Eingang. Er lehrte sie aber auch das Metall aus der Erde graben und es zu verarbeiten, insbesondere das in dieser Gegend in großen Massen vorkommende Eisen. Er lehrte sie die Anfertigung von Äxten, Messern, Waffen und verschiedenen anderen Gegenständen zum Hausgebrauche. Er lehrte sie zuerst mit eisernen Gerätschaften die Erde auflockern und bebauen, und ward so der Begründer des steierischen (und südniederösterreichischen) Ackerbaues. Er grub Lehm, brannte ihn, lehrte sie ihre Hütten mit rohen Ziegeln aufführen und verband endlich die Ziegel mit Mörtel. Sein eigenes Haus war mit den mannigfachsten Holzgerätschaften versehen. Man fand bei ihm sowohl rohe, aus Brettern und Baumstämmen zusammengefügte Einrichtungsstücke, als auch künstlich ausgearbeitete Schnitzwerke, als: Kruzifixe, Figuren und ausgeschnittene Bilder, deren man noch jetzt in dieser Gegend viele zeigt und von denen man sagt, sie seien vom heiligen Wolfgang gearbeitet. Unter anderem zeigt man in der Kirche des Dorfes Wolfgang am Wechselberge (K i r c h e S t. W o l f g a n g b e i K i r c h b e r g a m W e c h s e l) eine Axt, von welcher man Folgendes erzählt:

Der heilige Wolfgang hat, als er das dortige Eisen aus dem Boden grub, schmelzte und schmiedete, als erstes Werkzeug diese Axt verfertigt. Damit hieb er Bäume nieder und machte daraus Bretter zu den verschiedenartigsten Hausgerätschaften. Er grub mit derselben Lehm und Eisen in großer Menge aus der Erde, er machte mit derselben einen Teil der Wälder urbar; er lichtete sie zum Teil und bahnte durch die übrigen Waldstellen Wege zum Verkehre und beförderte dadurch auch den Tauschhandel, vornehmlich mit Getreide. Als er so neben der Ausbreitung der christlichen Lehre auch für das leibliche Wohl gesorgt hatte, nahm er die Axt, bestieg den Wechselberg und warf sie ins Tal mit den Worten: „Nachdem ich euch also leiblich vereint habe, so soll euch auch ein geistiges Band umschließen; wo die Axt hinfällt, soll eine Kirche entstehen!“ Er stieg sodann ins Tal hinab, suchte seine Axt auf, und als er sie gefunden hatte,

baute er mit eigener Hand ein Gotteshaus aus gebranntem Lehm auf, in welchem er die bekehrten Heiden alle Tage versammelte, den Gottesdienst abhielt und wo er aus der Mitte der Neubekehrten einen Priester weihte. Darauf zog er nach Regensburg. Man zeigt auf dem Wechselberge in einem Felsen noch Fußstapfen, von denen das Volk sagt, daß sie vom heiligen Wolfgang getreten seien in dem Augenblicke, als er die Axt ins Tal schleuderte.

Anmerkung. Diese Sage ist Theodor Vernaleken, Alpensagen Nr. 220, wörtlich entnommen. Nur was in der Klammer steht, haben wir hinzugefügt. Das oberwähnte Beil wird in Kirchberg nicht gezeigt. Wolfgang Menzel, christliche Symbolik I. 122: „Der hl. Wolfgang führt ein Beil als Zimmermann der Kirchen und weil er sein Beil einmal weit wegwarf und da, wo er es wieder fand, eine Kirche baute.“ Indes ist nicht zu verkennen, daß in die Legende vom wunderbaren Axtwurf des hl. Wolfgang der Mythus vom besitznehmenden Speerwurfe Odhins (cf. Saxo Grammaticus, Gesta Danorum p. 325. Menzel, Odin 161) und von beilwerfenden Riesen (Grimm, Myth. 314) hereinspiele, eine Anknüpfung, welche durch den mythischen Grund des Namens Wolfgang (Grimm 663) vermittelt ward. Siehe folg. Nummer und Panzer II. p. 570. Zingerle, Sagen Tirols Nr. 137, 611.

163. Der Antrittstein und St. Wolfgang.

Auf der Frauenalm, dem schönsten Teile des Kampsteins, liegt neben dem sog. Almwege ein großer Felsblock, auf welchem ganz deutlich ein Fußstapfen eingedrückt zu ersehen ist; mehrere Schritte davon entfernt auf einem kleineren Steine ist eine andere Fußspur und inmitten beider ein kleines Loch im Gesteine.

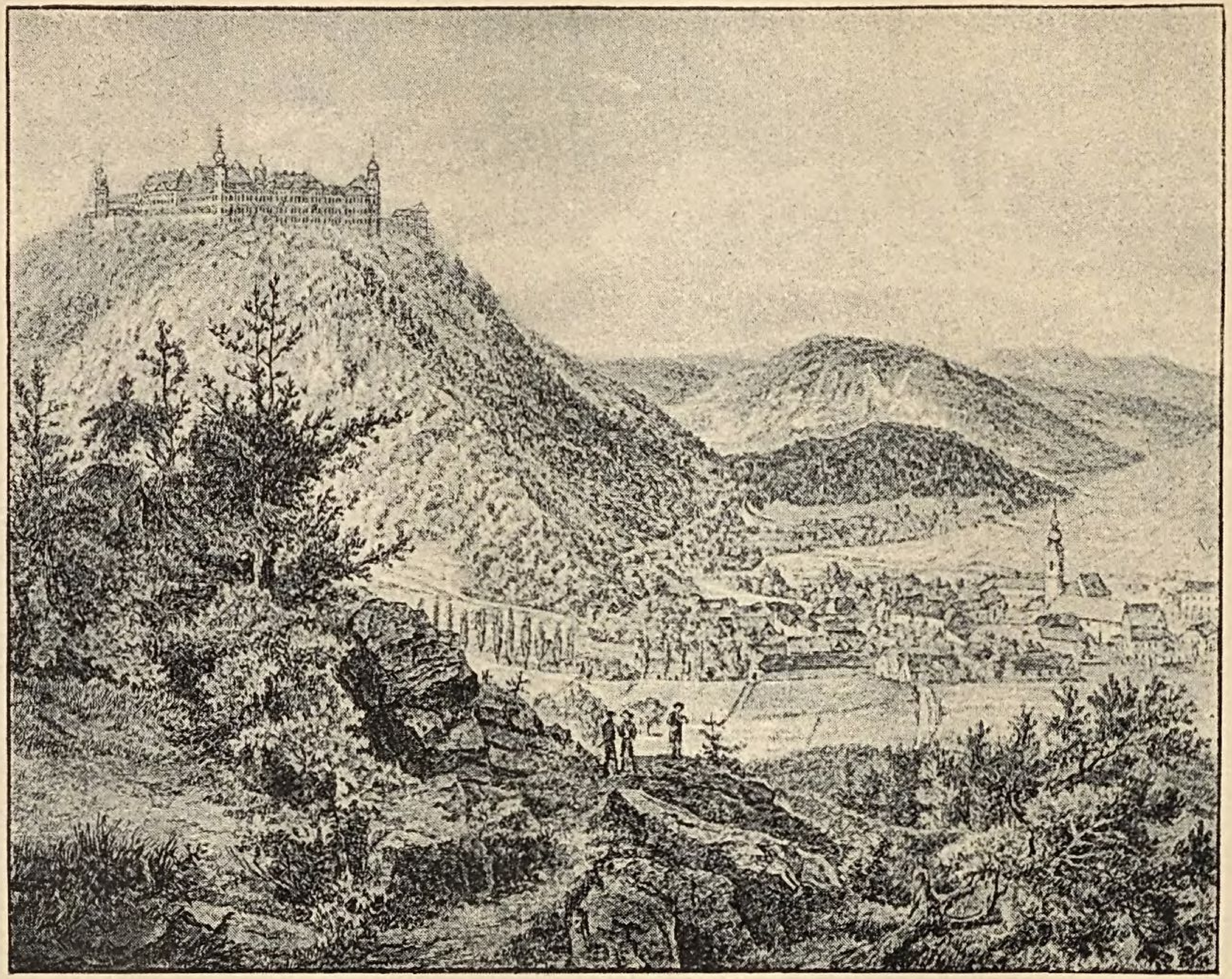
Darüber erzählt die Sage: Der hl. Wolfgang, welcher in dieser Gegend das Evangelium verkündete, kam auf seiner Wanderung im Gebirge an diesen Ort und hielt da, auf seinen spitzen Bergstock gestützt, Umschau nach einem Platze für ein Gotteshaus. Weil er keinen geeigneten ersah, wandte er sich unter Anrufung Gottes gegen Osten und tat mit seiner kleinen Hacke, welche die ersten Glaubensboten stets bei sich trugen, um sich einen Weg durch die Wildnis zu bahnen, einen gewaltigen Wurf mit dem Wunsche: Dieselbe möge so weit fliegen, bis sie auf einen zum Kirchenbau passenden Ort treffe. Dabei hatte der

Heilige seine Füße und den Bergstock so fest auf den Felsen gestemmt, daß deren Spuren im Gestein eingedrückt wurden. Seine Hacke aber flog weit hinaus über den Kampstein bis tief hinab zu einem Hügel jenseits des Ebenfeldes und blieb dort auf dem Stamme einer hohen Fichte haften. Hier baute der Heilige dann eine Kapelle, welche später erweitert und nach ihrem Gründer St. Wolfgang genannt wurde. So ward der hl. Wolfgang der Urheber des Pfarrortes Kirchberg am Wechsel.

Anmerkung. Nach Pfarrer Josef Wüsinger, katholischer Schulvereins-Kalender 1892, p. 136, und mündlicher Quelle. — Die vom Beile des hl. Wolfgang getroffene Fichte erinnert an die vom hl. Bonifaz gefällte abgöttisch verehrte Donnereiche bei Geismar in Hessen, an deren Stelle und aus deren Holze der Heilige eine Kapelle erbaute. So geschah es in vielen, ausdrücklich bezeugten Fällen (Grimm, Myth. 43 ff.) und so mag es daher auch der hl. Wolfgang mit der ragenden Fichte gemacht haben. — Die herrlich gothische, leider verfallende Kirche St. Wolfgang war die ursprüngliche Pfarrkirche des Marktes Kirchberg am Wechsel. Nach Aufhebung des Nonnenklosters 1782 ward die Klosterkirche zur Pfarrkirche bestimmt, die St. Wolfgangskirche aber aufgelassen. Bei Sacken, Arch. Wegweiser, I. Taf. XVI. ist die St. Wolfgangskirche als dachlose Ruine abgebildet, derzeit aber ist sie gedeckt. Im Tympanon der nordseitigen Türe ist ein gutes Relief: Der hl. Wolfgang mit dem Kirchenmodell. Abbildung bei Sacken I. 22. Der letzte Bau der St. Wolfgangskirche datiert aus dem XV. Jahrhundert, ein Teil aber aus früherer Zeit. Der hl. Wolfgang lebte im X. Jahrhundert und mag sie allerdings gegründet haben. Die Pfarre Kirchberg am Wechsel wurde 1232 errichtet.

164. Ein Gottesurteil.

Der Baumeister, welcher die Kirche St. Wolfgang bei Kirchberg am Wechsel erbaut hatte, wurde beschuldigt, er habe den herrlichen Bau mit unrechtem Gute gefördert. Da erbot er sich, durch ein Gottesgericht zu beweisen, daß er auch nicht einen ungerechten Kreuzer zu dem Kirchenbaue verwendet habe. Er werde nämlich von dem Giebel der neuen Kirche herabspringen und Gott, der Schirmer der Unschuld, werde ihn vor dem Verderben des Falles behüten. Er tat den schauerlichen Sprung, fuhr bis zu den Knieen in die Erde und blieb unversehrt. Gott selbst hatte also die Unschuld des Baumeisters bestätigt.



Benedictiner-Stift Göttweig.

165. Die goldenen Apostel von Göttweig.

Die geistlichen Herren (Benedictiner) von Göttweig, die haben's gut! Denen tut kein Miswachs, kein Schauer und kein Unglück weh. Denn in einer geheimen Kammer ihres Felsenberges stehen goldene Apostel, deren Bärte immerdar wachsen. Nur die drei oberen Würden — Abt, Prior und Kämmerer — wissen das tiefe, glitzernde Versteck und steigen alle Jahre einmal heimlich hinab, die goldenen Bärte zu scheren. Ehe war die Zahl der goldenen Zwölfboten voll. Jetzt aber sind ihrer nur noch elf. Denn in einer überargen Not haben die Göttweiger einen Apostel ‚versilbert'.

Anmerkung. Eine etwas andere Weise siehe im poetischen Anhange Nr. 5. — Diese goldenen Apostel sind die zwölf lichten Asen, welche alljährlich von den im Winter überhandnehmenden riesischen Mächten im finsteren Wolkenberge, bez. unter der Frostdecke der Erde eingeschlossen und der den Himmels-, bez. Erdengöttern als Haarschmuck zugeschriebenen goldenen Sonnenstrahlen und Saaten beraubt werden. Uhland, Thor 76. Simrock, Myth. 363. Mannh., Myth. 508; Gött. 315. Menzel, vorchr. Unst. II. 271. Zeitschr. f. d. A. VII. 38. Z. f. M. II. 335 f. Der ‚versilberte' Apostel mag der getödtete Ase Balder sein. — Der Name Göttweig stammt aus grauester, heidnischer Vorzeit und bedeutet dei sedes. Dr. Richard Müller, Bl. d. V. f. L. K. XVIII. 115. Der heidnische deutsche Gott κατ' ἐξοχήν war Wuotan. Menzel, Odin 3. Also Göttweig = Wuotan's Sitz. — Auf dem Berge Göttweig bestand eine (der ‚allgoldenen' Sonnengottheit geweihte) Opferstätte, die noch kenntlich ist, und in der späteren Römerzeit ein Tempel des Sonnengottes Apollo. Abt Adalbert Dungel, Top. Niederösterr. (V. f. L. K.). III. 497. Vgl. den hessischen Osternstein bei Wolf, Beitr. I. 177 f., die Anm. zu unserer Nr. 73 und Freisauff 572. — Das Stift Göttweig wurde circa 1070 von dem hl. Altmann, Bischof von Passau, für Augustiner Chorherren gegründet, und 1094 von Altmann's Nachfolger Ulrich Benedictinern aus St. Blasien im Schwarzwald übergeben.

166. Der Pestvogel.

Vor Jahrhunderten war einmal eine große Pest, welche Städte und Länder schier ganz entvölkerte. Da giengen die verbosten Menschen in sich, taten Buße und flehten zu Gott um Erbarmen. Und sie wurden erhört. Ein nie gesehener, niedlicher, falkenartiger Vogel kam geflogen und sang im Fluge:

Iß Kranabir und Bibernell,
So wirst nit krank und stirbst nit schnell!
(So wirst du sterben nicht so schnell!)

Die Menschen taten nach dem Rate des wunderbaren Vogels, der wohl ein gottgesandter Geist war, und die Pest schwand von hinnen. (Hasbach U. W. W.)

Anmerkung. Vgl. Grimm, Myth. N. 348. Schönwerth II. 380, III. 17 f., 20 f. Panzer, Beiträge I. 248, II. 99, 161. Meier, schwäbische Sagen Nr. 274. Vernaleken, Alpensagen S. 214. Adalbert Stifter, Bunte Steine Nr. 1. Dr. Richard Peinlich, Geschichte der Pest in Steiermark 1877, I. 551, 553, II. 102, 105, 115, 545 f. Freisauff a. a. O. 457, 459. A. Treichel, Armetill, Bibernell und andere Pestpflanzen, 1887, p. 9 ff. u. s. w. Dr. Edmund Veckenstedt faßt in seiner ‚Zeitschrift für Volkskunde‘, I. 103, den redenden Pestvogel allgemein als flüsternden Wind, wie bei Homer (Odyssee X. 302 f.) der Windgott Hermes das Wunderkraut Moly weist. Da aber der Pestvogel unserer Sage falkenähnlich genannt wird, deuten wir denselben speciell auf die in Sonne, Wolken und Wind waltende lebensholde Göttin Frigg, welche als Falke fliegt und heilkräftige Kräuter schafft. Der im Fluge singende Pestvogel stellt sich zu der im Winde singenden Wolke (Schwanensang). Vgl. Schwartz, Ursp. 195. Auch Friggs natur- und heilkundige Elfen erscheinen als sprechende Vögel. Die mythische Lebenskraft des Wachholders (Kranaweck, juniperus) ist schon im Namen ausgedrückt: Holder Erwecker. Menzel, vorchr. Unst. II. 307.

167. Das versunkene Haus.

Vor langer Zeit, als in Hasbach (U. W. W.) keine katholische Kirche war und daher die Greuter, Hosendorfer, Pannholzer u. s. w. nach Kirchberg am Wechsel in die Kirche giengen, stand auf der heutigen Waldhalde zwischen Pannholz und Schaffernak ein wolhabender Bauernhof. Als das Volk einst in der hl. Nacht zur Mette wallte, kamen mehrere Kirchengänger an jenem Bauernhofe vorbei, sprachen dort zu und luden die Bewohner ein, mit ihnen zur Mette zu gehen. Aber die da hausten, waren eine gar unfromme Sippe. Statt die hl. Nacht mit Gebet und andächtiger Ruhe zu feiern, pflagen sie eben des Kartenspieles und erwiderten: „Wir werden schon nachkommen“ Jedoch die Leidenschaft des Spieles ließ sie die Mette versäumen. Als die Kirchengänger heimkehrten, war das gottlose Haus verschwunden und nur das Krähen des Hahnes vernahm man noch aus

der Erde. Seit jener Stunde ist dort ein Moor bis auf den heutigen Tag. Die lachenden Fluren sind dunkelem Walde gewichen und nur ein ‚Schwull' zeugt noch deutlich davon, daß hier einst durch viele, viele Jahre der Pflug gegangen war.

Anmerkung. ‚Schwull' heißt die am unteren Saume eines abhangenden Ackers durch das alljährliche Abwärtswenden der Furchen entstandene Erdanschwellung. Die Pfarre Hasbach bestand bereits im dreizehnten Jahrhundert, kam in der sogenannten Reformationszeit ab und ward erst 1784 wieder hergestellt. — Siehe poet. Anhang Nr. 6.

168. Das versunkene Schloss.

Auf dem Hagenstein bei Külb (O. W. W.) stand vor hundert Jahren ein herrliches Schloss und schaute gebietend weit hinum über Wälder und Fluren. Da war einmal eine kalte, stürmische Nacht. Dichte Flocken wirbeln vom Himmel, in Massen sich drängend und fliehend. Die heulende Windsbraut tobt mit grimmer Gewalt gen die Felsen und Zinnen der trotzigen Burg, die wie ein schwarzes Ungetüm mit glühenden Augen über den Forst ragt, da nur wenige Fenster in mattem Scheine erschimmern. Jetzt erdröhnt die Glocke am Turme in zwölffachem Schlage und mahnt zur Mette. Denn Christ ist uns geboren! Ehre sei ihm und Friede uns! Auf einmal erflammen alle Fenster des weiten Burgsaales in einem Meer von Licht. Sind es des Christbaumes zahllose Flämmchen, die darinnen erflimmern? Nein, ach nein! Nicht himmlische Freude ist hier daheim, nicht des Erlösers wird hier gedacht! Auf dem Empor steht der Musiker Chor, aber nicht Weihnachtsweisen ertönen im Saale. Viel lustige Paare drehen den Reigen. Auf prächtigen Stühlen sitzen der stolze Burgherr und sein Gemahl in prunkendem Kleide und schauen lächelnd der Töchter holdes Erscheinen, der Junker zierlich Bewegen.

Mitternacht schwand vorüber. In feierlicher Stille schweigt die Natur. Die Winde waren geflohen. Der Himmel blaut heiter und blitzt von tausend und aber tausend Karfunkeln. Dem Gotteshause des nahen Pfarrdorfes entströmen die fröhlichen Gläubigen. Doch ihr stiller Frohsinn wandelt sich plötzlich. Sie starren empor zu der Burg, als sähen sie ein Schrecknis. Ein

ängstliches Fragen schwirrt durch die Reihen: „Wo ist das Schloss? O Gott, wohin schwand das Schloss?" Ein banges Hasten fährt in sie alle: Wirr und ungestüm eilen sie hinan auf den Burgberg. Entsetzen erfaßt sie und ihren Lippen entringt sich der tonlose Hauch: „— Versunken!" Nichts war mehr zu sehen von dem gewaltigen, stolzen Schlosse. Die Erde hatte sich aufgetan und es sammt seinem gottlosen Geschlechte verschlungen.

Auf der unseligen Stätte brütet eine unheimliche Lache, ‚das Teich' genannt, und am Nordrande sind noch spärliche Reste einer Mauer zu finden.

169. Grimmenstein.

Auf dem weitumblickenden Gipfel des Kulm (bei Scheiblingkirchen, U. W. W.) stand vor vielen Jahrhunderten ein gewaltiges Schloss, Namens Grimmenstein. Der letzte Ritter, der darinnen saß, hieß Kuno, der Wilde, und hatte ein grimmes, steinernes Herz. Er lachte des gerechten Gottes und die Pein der Mitmenschen war seine Lust.

Wie der Aar von seinem wolkennahen Felsenhorste nach Beute niederlugt, so spähte der Ritter Grimmenstein von seiner hohen Felsenveste hinab auf die Römerstraße im Püttentale. Und sobald er einen Zug fahrender Kaufleute erlauert hatte, stürmte er mit seinem wilden Trosse zu Tale, plünderte die köstlichen Waren und erschlug die Handelsherren oder schleppte sie in die Kerker seiner Burg, um ein hohes Lösegeld zu erpressen.

Noch mehr litten die Bewohner der Gegend von dem unersättlichen Frevelmute des grausamen Wüterichs. Er raubte die Habe des Armen, wie des Reichen und schonte nicht des hl. Gutes, schonte nicht der Witwen und Waisen. Er befehdete die Friedsamen mit Schwert und Brand, schlug die Starken, quälte die Schwachen und ließ die vielen unschuldigen Opfer seiner Verließe unter Nattern und Molchen elend verschmachten, indes er mit seinen wüsten Gesellen und Buhlen den blutigen Raub in tollen Lüsten verpraßte.

Endlich floß das Maß seiner Frevel über und die Langmut des Allgerechten war erschöpft. Der Donnerkeil erschlug den

grausamen Bösewicht in der Blüte seiner Laster und der rote Hahn flog über das Raubnest. —

Der gefallene Grimmenstein soll die Feinde des Rechtes dräuend an Gottes Gerichte gemahnen. Darum sinkt er alle hundert Jahre (nach anderen jedes Jahr) um die Länge eines Haferkornes am Hange hinab. Schon ist er fast bis zur Mitte gesunken. Wann er aber dereinst im Tale anlangt, dann ist das Ende der Zeiten, dann naht das Gericht der Gerichte!

Anmerkung. Nach Anderen hat der Arm der irdischen Gerechtigkeit den Raubritter erreicht und sein Schloss gebrochen. Siehe Anhang Nr. 7. — J. A. Mannbach, Kuno, der Wilde, oder das rächende Vehmgericht, 1845, knüpft den Namen Kunos, des Wilden, an die zerfallene Veste Forchteneck bei Edlitz. Da Mannbach seine (von unserer Sage ganz verschiedene) „Rittergeschichte aus dem zwölften Jahrhundert" für eine Volkssage ausgibt, müssen wir betonen, daß das um Grimmenstein wohnende Volk, dem jener Roman sehr wohl bekannt ist, der Angabe Mannbach's über den Sitz Kuno's, des Wilden, entschieden widerspricht und behauptet, dieser Raubritter habe auf dem Grimmenstein gehaust. — Der waldige Gipfel des Kulm trägt noch heute niedere, nunmehr von einer hohen Aussichtswarte überbaute Mauerreste, welche wohl die Trümmer eines zu Grimmenstein gehörigen Bergfriedes sind. Die oberen Vorwerke erlagen dem Wind und Wetter natürlich bald, während die Ruine der eigentlichen, tiefer gelegenen Burg noch jetzt über den Wald ragt. Dieser Umstand mochte es gewesen sein, der im Volke die Vorstellung erweckte, daß Grimmenstein am Hange herabsinke. — Die Burg Grimmenstein stammt mindestens aus dem elften Jahrhundert und soll 1444 von König Friedrich abgetragen worden sein. Die Herren von Grimmenstein waren Schenken der Herzoge von Steiermark. B. d. W. A. V. I. 62; Bl. d. V. f. L. K. XXV. 224 ff. Abbildung bei Sacken, Arch. Wegweiser I. 11 (ohne die Bergwarte).

170. Der verführte Gemsjäger.

Eines Sonntagmorgens stieg ein unfrommer Türnitzer Waidmann auf den Steinbachmauern den Gemsen nach, statt in die hl. Messe zu gehen, wie es die Christenpflicht erfordert hätte. Er pirschte nicht lange, so sprang ein mächtiger Gemsbock außer Schußnähe vor ihm auf und setzte fliehend über die verderbendrohenden Felsen. Von blinder Leidenschaft entbrannt, verfolgte ihn der Jäger von Zinke zu Zacke und versprang sich unrettbar. Er stand auf einem vereinzelten Felsen und um und um gähnte

ein schroffer Abgrund. Er sah ein, er werde aus der Falle, in welche ihn der Böse in Gestalt jenes Gemsbockes gelockt hatte, nimmer entrinnen können, und bereitete sich zum Tode. So schrie er denn hinab in das Steinbachtal und bat die unten zusammenrennenden Leute, sie möchten ihm einen Priester herbeiholen. Der Pfarrer von Türnitz kam in Prozession mit der Monstranze, sprach den reuigen Sünder von ferne los und segnete ihn mit dem Allerheiligsten. Vor seinem Ende fügte der unglückliche Waidmann noch ein hölzernes Kreuz zusammen und richtete es an seinem Standorte auf, damit es die Überlebenden mahne, für das Heil seiner Seele zu beten. Darauf schoss ihn ein einäugiger, achzigjähriger Schütze aus Erbarmen herunter. Jenes Gedenkkreuz steht noch heute als warnendes Wahrzeichen auf den Steinbachmauern und ist von der unten vorüberziehenden Mariazellerstraße aus zu sehen.

Anmerkung. Die Verlockung an den Abgrund ist nur eine spätere Abschwächung; ursprünglich war es die Unterwelt, zu welcher der Jäger durch den Hirsch (Gamsbock) verlockt wurde. Simrock, Bertha, S. 81. Es ist die Sonne, welche untergehend zur Verfolgung lockt. Henne Am Rhyn 151. Vgl. Anm. zu folg. Nummer. Der greise, einäugige Schütze, welcher den verstiegenen Waidmann erschießt, vertritt den Todesgott Wodan. Grimm, Myth. 121 (134). — Vgl. Zingerle a. a. O. Nr. 197, 634, 705 (Kaiser Max auf der Martinswand). Alpenburg, Alpensagen Nr. 339. Krainz, Obersteirische Sagen Nr. 70, 250, 251.

171. Der Hirsch mit dem Crucifixe.

Einmal bannte ein übermütiger Wildschütz den größten Hirsch, der auf der Welt wäre, vor sein Gewehr. Nach langem Harren stürmte ein gewaltiger Prachthirsch durch die knackenden Büsche und stand mit fliegenden Flanken und am ganzen Leibe von Flocken weißen Schaumes triefend majestätisch vor dem schussbereiten Wilderer. Aber der verwegene Mann schoss nicht, sondern sank entsetzt in die Kniee. Denn er schaute zwischen den Geweihen des Hirsches ein strahlendes Crucifix! Da erkannte er reuig, er habe durch diesen seinen überargen Frevel die göttliche Langmut erschöpft, schwor den Bösen ab und gelobte dem Herrn fürderhin Treue. (Gölsental).

Anmerkung. Ist der Sonnenhirsch. Die Sonne ward nämlich als Hirsch gedacht. Simrock, Myth. 38, 321 ff. Der Urzauberer Odin verfolgte

einmal abends einen Hirsch, dem rote Goldspangen zwischen dem Geweihe hingen, bis in eine Höhle (Unterwelt), wo ihn Hulda (Hella) empfing (untergehende Sonne). Mannh., Gött. I. 306. In der deutschen Sage gibt es zahlreiche Legenden, in denen der Held, der den Hirsch jagt, den Tod erleidet oder in die Hölle geschleppt wird. Gubernatis 404 f. — Vgl. St. Hubert und Wolf, Beitr. I. 105 f., II. 421 ff. Simrock, Bertha 80 ff. Kuhn, Westf. Sage Nr. 193, 204, 357.

172. St. Nicolo's Strafe.

Am Nicolotage hielt ein übermütiges Weib ihr Kind beim Fenster hinaus und sagte frevelnd: „Nicolo, da hast es!" Und weg war's! (Bez. Gerungs. O. M. B.).

Anmerkung. St. Nicolaus, der kinderfreundliche Bischof von Myra, der ein Sturmwunder wirkte und dessen Festtag (6. December) in die Zeit der Wintersonnenwende (Umzug der Götter, siehe Anm. zu Nr. 117) fiel, mußte seinen Namen dem umziehenden Fro oder Wuotan borgen. Wolf, Beiträge I. 124; II. 113 f. Mannh., Gött. 186. Wuotans wütendes Heer entrückt Menschen. Zingerle Nr. 474. Z. f. M. I. 18; IV. 25 f. Meier, schwäb. Sagen Nr. 184.

173. Die weiße Frau auf der ‚langen Wiese'.

Ein vierzehnjähriger Knabe, Namens Anton Vonwald (derzeit Schuster in St. Veit a. d. Gölsen), gieng um das Jahr 1847 von Wilhelmsburg nach Neustift und sah halben Weges auf der ‚langen Wiese' eine große, unaussprechlich schöne, weiße Frau stehen. Sie trug ein langes, reichgefaltetes, wunderfeines, weißes Seidenkleid und hatte goldblonde Haare, welche bis zur Mitte hinabwallten. Er sah sie schon von Weitem. Sie stand stille neben dem Pfade und schaute ihn freundlich an. Er aber hielt sich an die bei Geistererscheinungen geltende Regel, nicht vom Wege abzuweichen, und gieng knapp an ihr vorüber. Es war wohl die Muttergottes.

Anmerkung. Ist Frau Holda, die milde Sonnen- und Wolkengöttin, welche auf der weiten Himmelswiese wandelt. Das zum Christentum bekehrte Volk vereinte sie mit der heiligen Himmelskönigin Maria. Mannh., Gött. 276 ff., Myth. 255 ff.

174. Die weiße Frau im Walde.

Im Gemeindewalde von Kirchbach (O. M. B.) verlor einmal eine Mutter ihr kleines Mädchen. Als es am anderen Tage

endlich gefunden worden war, erzählte es, daß es sich während der Nacht gar nicht gefürchtet habe, da eine überaus schöne, liebe weiße Frau bei ihm gewesen sei. Das war die Muttergottes.

Anmerkung. Holda hütet die Kinderseelen. Mannh. Myth. 256. Siehe Anmerkung zu Nr. 31.

175. Verzuckung.

Ein Mädchen der Pfarre Rappottenstein (O. M. B.), welches mit anderen Kindern Vieh hütete, war plötzlich vor den Augen der Kameraden verschwunden und drei Tage lang nirgends zu finden. Am dritten Tage sah man es bei einer Staude liegen. Es gab aber keinerlei Auskunft, wo es indeen gewesen sei und was es Wunderbares gesehen habe.

Anmerkung. Sowol Wuotan mit seinem wütenden Heere. (s. Anm. zu Nr. 172), als auch Holla entrücken Menschen, letztere vornehmlich Kinder (Mannh., Myth. 256).

176. Das Mantelkind.

Einst wurde ein Kind geboren, das ein weißrotes Mäntelchen umhatte. Da weissagte die Hebamme, es werde entweder ein Geistlicher oder ein Martyrer werden. Als es zum Knaben herangewachsen war, ‚schneitete‘ es eines Tages Laub auf einer hohen Esche und fiel dabei auf einen Zaunstecken herab, der ihm mitten durch den Leib fuhr. Der unglückliche Knabe wand sich starkmütig von selber los und starb bald darauf. Also war er wirklich ein Martyrer geworden. (Gölsental).

Anmerkung. Eine falsche Auffassung des Begriffes ‚Martyrer‘. Das Mäntelchen ist die ‚Glückshaube‘. Grimm, Myth. 508. Wolf, Beitr. I. 249 Nr. 593; II. 348.

177. Zwei wunderbare Ehrentage.

Einmal giengen ein Bräutigam und sein Heiratsmann aus, um Gäste zur Hochzeit zu laden, und kamen an einem Galgen vorbei, auf welchem drei Leichen hiengen. Zu denen sagte der übermütige Heiratsmann: „Von Euch könnte leicht auch Einer zur Hochzeit kommen!“ Darauf nickte einer der Gehenkten. Hierüber wurde der Bräutigam schwermütig. Der Heiratsmann aber

tröstete ihn und riet ihm, er solle, wenn jener in der Tat käme, Alles tun, was derselbe verlangen würde; dann werde gewiß nichts Übles geschehen. Am Hochzeitstage kam wirklich ein unbekannter Gast, der durch seine fremden Kleider und Sitten auffiel, gieng geradewegs auf den Bräutigam und den Heiratsmann zu und sagte, sie hätten ihn geladen und er sei nun da. Sie empfiengen und bewirteten ihn freundlich. Er tanzte und unterhielt sich recht gut. Als er Abschied nahm, sprach er zu dem Bräutigam: „Weil Du mich zu deinem Ehrentage so freundlich empfangen hast, lade auch ich Dich zu meinem Ehrentage ein. Er wird in drei Tagen statthaben. Geh nur fort, Du wirst schon hinkommen! Und zwar wirst Du zuerst auf eine Wiese kommen, dann auf eine Haide, dann zu einem Häuschen, dann wirst Du bald die Musik hören und darnach leicht mein Hochzeitshaus finden“.

Der junge Ehemann gieng am bestimmten Tage wirklich fort, um der Einladung zu folgen, kam auf eine Wiese, wo erstaunlich viel Futter wuchs, aber recht mageres Vieh weidete. Dann kam er auf eine Haide, wo fast lauter kahler Sand, aber recht fettes Vieh war. Dann kam er zu einem Häuschen, worin es gewaltig summte. Neugierig, was darin sei, machte er ein Schuberl auf, um hineinzugucken. Flugs fuhren dichte Schwärme von Bienen heraus und flogen fröhlich von dannen. Da machte er sich Vorwürfe, daß er seinem freundlichen Lader so viele Bienen auslasse, und schob das Schuberl schnell wieder zu. Er gieng wieder ein Stückchen weiter, hörte bald Musik und hellen Jubel und trat in das Hochzeitshaus ein. Der Bräutigam empfieng ihn recht freundlich und sagte ihm, er möge tanzen nach Lust, aber nicht länger, als die Musik dauere. Er tanzte also zweimal, aber länger, als ihm erlaubt war. Da warnte ihn der Bräutigam nochmals, er solle doch ja gewiß nicht noch ein drittes Mal länger tanzen, als das Spiel währe. So gab er denn Acht und folgte der eindringlichen Weisung. Darauf sagte der Bräutigam seinem Gaste, er könne nun wieder heimgehen. Bevor er aber gieng, bat er den Bräutigam noch um Aufklärung über das magere Vieh auf der fetten Wiese und das fette Vieh auf

der mageren Haide und um Verzeihung dafür, daß er ihm so viele Bienen ausgelassen habe. Der aber erwiderte: „Daß Du eine Menge Bienen ausgelassen hast, das macht nichts, denn es waren arme Seelen, die froh sind, daß sie erlöst wurden. Das feiste Vieh, welches Du auf der dürren Haide gesehen hast, wirst Du nicht mehr antreffen; denn es waren arme Seelen, welche der Erlösung schon nahe waren. Das dürre Vieh auf der feisten Wiese wirst Du noch antreffen, denn es sind arme Seelen, welche noch lange zu leiden haben“.

Darnach nahm der Gast Abschied von seinem liebenswürdigen Wirte, kam wieder zu dem kleinen Häuschen und wollte alle darin summenden armen Seelen erlösen, fand aber kein Schuberl mehr. Dann kam er wieder auf die sandige Haide und traf kein Vieh mehr dort. Dann kam er auf die saftige Wiese und fand das elende Vieh noch. Endlich kam er zu seinem Hause zurück; aber Alles dünkte ihm fremd, Niemand kannte ihn und man wollte ihn nicht in sein Heim einlassen. Da er jedoch auf seinem Rechte bestand und seine Geschichte erzählte, schlug man in den Büchern nach und fand in der Tat, daß er derselbe Mann sei, der vor dreihundert Jahren drei Tage nach seiner Hochzeit unerklärlich verschwunden war. Man nahm ihn also staunend auf. Doch er zerfiel gleich darauf in Staub und Asche. (Gölsental.)

Anmerkung. Vgl. König Haddings Besuch im heidnischen Seelenreich (Saxo Grammaticus I. 31), der Britenkönig Herla als Hochzeitsgast beim Zwergenkönig (Menzel, vorchr. Unst. I. 105), der vom seligen Freunde zum Himmelreich geführte Jüte (Mannh., Myth. 442), Schönwerth III. 149 u. a. In dem heidnischen Seelenreich sind grüne Wiesen (Saxo 31. Vgl. Odyssee XI, 539; XXIV, 13: ἀσφοδελὸς λειμών), auf welchen Vieh weidet, d. i. Menschen, welche weder selig noch verdammt sind. Grimm, Myth. 476, 479. Simrock, Myth. 426 f. Die Heiden faßten die Seele als Element auf. So erschienen die ungeborenen und abgeschiedenen Seelen als Elfen oder Elementargeister. Das Elfenreich verlegte man in und über die Wolken, bez. unter die Erde, wohin die Wolken und Gestirne zu tauchen scheinen. Dort dachte man die Urbilder aller irdischen Wesen (s. Anm. zu Nr. 117). Die himmlischen Tiere, Pflanzen u. s. w. waren wechselnde Gestalten der Elfen oder Elementargeister d. i. der Seelen (Seelenwanderung). Grimm, Myth. 477. Daher begegnen in unserer Sage Seelen als Rinder und Bienen. Auch der Umstand, daß die Bienen

unserer Sage, welche ähnlich wie im griechischen Aberglauben (Porphyrius, Περὶ τοῦ ἐν ’Οδυσσείᾳ τῶν νυμφῶν ἄντρου c. 19) der Seligkeit nahe Seelen bedeuten, eine Entwicklung der Seelenrinder zu sein scheinen, ist mythisch begründet. Die Bienen wurden nämlich nach dem römischen und griechischen Aberglauben aus dem Leichnam des Rindes (Sternbild, Mond) geboren und hießen daher βουγενεῖς, Varro, De re rustica III. 16. Virgilius, Georgica IV. 284 f., 538 f. Plinius, Hist. nat. XI. 20. Columella, De re rust. IX. 14. Porphyrius, a. a. O. c. 18. Florentinus, Γεωπονικά XV. 2. Die Verbindung der Biene mit dem Stiere zeigt auch das Grabmal des Frankenkönigs Hilderich. Menzel, vorchr. Unst. I. 58 f., II. 122 f. Gubernatis 507. Die Seelen der Guten und Bösen hatten wohl verschiedenes Los. Aber die Idee erlösender Buße war der alten Heidenlehre fremd. Das Christentum brachte diesen tröstlichen Gedanken bei. Die erlösenden Züge unserer Sage (mählige Läuterung, Weide, Kerker = Gnade, Buße) sind daher christlich. Das Hochzeitshaus unserer Sage vergleicht sich der fröhlichen Walhall, wie dem tanzlustigen Elysium (Virgil, Aen. VI. 644), und ist der christliche Himmel (Matth. 22 und 25). Der Zug, daß die vermeintlichen wenigen Stunden des Besuches im Jenseits 300 Jahre waren, erinnert an die allbekannte, vielbehandelte Legende vom Mönche Felix (Grimm, Altd. Wälder II. 70), wie an viele andere ähnliche Sagen (Nr. 74, 76. Menzel, vorchr. Unst. I. 104 ff. Deutsche Dichtung II. 54) und gründet in der auch dem Heidentum bekannten Wahrheit: „Vor Gott ist ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag“ (Ps. 89, 4; II. Petr. 3, 8), d. h. im Jenseits ist ewige Gegenwart.

178. Die mahnenden armen Seelen.

Als einst ein Pecher zu Rohrbach a. d. Gölsen und sein Sohn in einem Föhrenwalde ihrer gewohnten Arbeit nachgiengen, kamen sie an einem Marienbilde vorbei, welches auf einem Baume am Wege hieng, und sahen bedauernd, daß der Rahmen arg zerfallen sei. Da befahl der Vater seinem Sohne, er solle es herabholen und heimtragen, um es neu zu fassen. Zu Hause angekommen, nahmen sie sich aber nicht gleich Zeit, ihr gutes Vorhaben auszuführen, und legten das Bild einstweilen in das Hinterstübchen, wo die Pechfässer, Ölflaschen und Milchgeschirre aufbewahrt wurden. In der nächsten Nacht erscholl dort ein Krach, als ob die Reifen der Pechfässer gesprungen wären. Die Leute sahen sofort nach, fanden jedoch die Reifen unversehrt. In der zweiten Nacht hörte man einen ‚Schinnerer‘ (Klirren), wie wenn die Ölflaschen auf den Boden gefallen wären. Abermals

schaute man nach; doch die Flaschen standen unverrückt. In der dritten Nacht polterte es, als ob die Milchgeschirre von der Truhe hinabgestürzt wären. Indes war es wieder nur ein wesenloser Lärm gewesen. Am folgenden Tage empfieng die Pecherfamilie, wie öfters, den Besuch des Pfarrherrn und berichtete ihm den wiederholten Spuk, der sie verwundere, weil ein solcher in ihrem Hause früher nie vorgekommen sei. Da bemerkte der Pfarrherr: „Ihr werdet halt etwas im Hause haben, was nicht hereingehört!" — „Ich wüßte nichts dergleichen", erwiderte der Hausvater, „es müßte denn höchstens das schadhafte Marienbild sein, welches wir aus dem Walde heimgetragen haben, um es zu gelegener Zeit neu einzurahmen". — „Da haben wir schon den Grund des Spukes!" erklärte der Pfarrer. „Euer Vorhaben, das Bild auszubessern, ist recht gut, aber dadurch, daß Ihr es so lange Zeit nicht an seinen Ort zurückgebracht habt, sind viele fromme Gedanken und Gebete unterblieben, welche sonst von den dort vorüberkommenden Leuten für die armen Seelen aufgeopfert worden wären. Darum mahnen Euch diese, daß Ihr das Bild baldigst zurückstellen sollet. Also macht den Rahmen sogleich und bringet das Bild unverzüglich an seinen Ort!" Man befolgte die Weisung und der Spuk war zu Ende.

179. Pius IX. und die Geister.

Papst Pius IX. bannte die bösen Geister, da ihr Treiben arg überhandgenommen hatte, für fünfzig Jahre auf den Schneeberg und Ötscher. Deswegen gibt es jetzt keine schlimmen Geistereien. In diesem Jahrzehnt geht der Bann zu Ende. Die boshaften Geister werden also bald wieder loskommen.

Anmerkung. Vgl. Schönwerth I. 196, 261; II. 91; III. 104 und Landsteiner a. a. O. 65. Erinnert an bergentrückte Götter und Lokis Fesselung. Die bösen Trolle und Riesen wohnten auf (in) Bergen. Der Schneeberg und der Ötscher gelten heute noch als Geister- und Hexenberge. Siehe Anm. zu Nr. 42.

180. Lucifer an der Kette.

Lucifer ist von Christus an eine große Kette gehängt worden und feilt immer an ihr, um loszukommen. Um dies

hinauszuschieben, tun die Schmiede jeden Feierabend drei Schläge auf den bloßen Amboß. Denn dadurch werden die angefeilten Glieder der Teufelskette wieder festgeschweißt. Kurz vor dem Weltende wird der Teufel seine Kette abgefeilt haben. Dann wird er aus der Hölle emporsteigen und als Antichrist sichtbar auf Erden regieren. (O. M. B.)

Anmerkung. Der hl. Apostel Johannes schreibt in seiner Offenbarung 20, 1—3: „Ich sah einen Engel niederfahren vom Himmel, der hatte den Schlüssel des Abgrundes und eine große Kette in seiner Hand. Und er faßte den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und Satan, und fesselte ihn auf tausend Jahre (unbestimmt lange Zeit, vgl. Matth. 24, 36. Marc. 13, 32. Act. 1, 7). . . . . darnach muß er losgelassen werden auf kurze Zeit.“ Mit dieser christlichen Lehre stimmt der heidnische Glaube merkwürdig überein: Der böse Loki, welcher tückisch die Tödtung des Lichtgottes Balder herbeigeführt hatte, wurde von Donar in einer Höhle auf drei Felsen angekettet und liegt so bis zum Weltende. Dann kommt er los und kämpft den furchtbaren letzten Kampf gegen die Götter (Jüngere Edda 49—50). Die dalekarlischen Hexen erzählen, wenn sich die Glieder der Teufelskette abnützen, komme ein Engel und löte sie neu zusammen. Grimm, Myth. 900 (1030). — Diese gemeindeutsche Sage lebt auch in Albanien, Armenien, Georgien, Persien (Mannh., Myth. 87 f.) u. s. w. und erweist somit wie viele andere Mythen die Erinnerung der Völker an eine gemeinsame göttliche Uroffenbarung. Wolf, Beitr, II. 94, 124. Simrock, Myth. 2. Die Meinung unserer Sage, daß der Teufel selber im Antichrist leibhaft (incarniert) erscheinen werde, ist irrig. Siehe Theologieprofessor P. Houchedé, die Lehre vom Antichrist, 1878.

181. Der Antichrist.

Der Antichrist wird fünfzig Jahre unsichtbar auf Erden regieren. In den sieben letzten Jahren dieser Zeit werden keine Knaben zur Welt kommen [1]) Darauf wird der Antichrist von einer 52jährigen Jüdin geboren werden [2]). Im selben Augenblicke wird man in der ganzen Welt ein mächtiges Zeichen hören [3]). Hernach wird der Antichrist sichtbar bis zum jüngsten Tage herrschen. Alle Leute werden vom wahren Glauben abfallen, die Geistlichen zuerst. Endlich wird Christus erscheinen und den Antichrist stürzen. (O. M. B.).

Anmerkung. [1]) Vgl. Χρησμοὶ Σιβυλλιακοί II. 163 f.: Νήπιοι οὐδὲ νοοῦντες, ὅθ', ἡνίκα φῦλα γυναικῶν—Μὴ τίκτωσιν, ἔφυ τὸ θέρος μερόπων ἀνθρώπων. Ferner Schönwerth, Sitten und Sagen aus der Oberpfalz III. 329 f. — [2]) Vgl. Schönwerth III. 334 f. — [3]) Da von diesem Zeichen der Geburt des

Antichrists die christliche Lehre nichts weiß, dürfen wir darin wohl eine mythische Erinnerung finden. Nach dem heidnischen Glauben entsteht Erdbeben, so oft Loki an seinen Banden rüttelt. J. Edda 50. Also muß das Erdbeben, welches der losreißende Loki verursacht, das allergewaltigste sein (J. Edda 51) und könnte daher wohl als das obige außerordentliche Zeichen aufgefaßt werden. In der folg. Sage wird ein unerhört gewaltiger Donner dafür genommen. Dieser würde auf die Gewitterriesennatur Lokis bezogen werden können.

172. Der Antichrist ist geboren.

Als in den Sechziger Jahren plötzlich ein über alle Maßen gewaltiges Donnerrollen geschah, welches überall gehört wurde, sagte man entsetzt: „Jetzt ist der Antichrist geboren worden!" (O. M. B.).

Anmerkung. Vgl. Wöluspa 47 und Χρησμοὶ σιβυλλιακοί, 1852, V. 344 ff. Siehe Anmerkung 3 zur vorigen Nummer.

183. Dauer der Welt.

Der hl. Johannes fragte einst den Herrn, wie viele Jahre die Welt noch stehen werde, verstand aber nicht recht, ob der Heiland erwiderte: „Tausend und immer tausend (Jahre)!" oder „Tausend und nimmer tausend (Jahre)!"

Anmerkung. Der Heiland hat nicht deutsch gesprochen. — Vgl. Schönwerth III. 332.

184. Ende der Welt.

Jesus sagte einmal zu Johannes, dem Täufer: „Wann mein Tag (der Fronleichnamstag) und dein Tag zusammentreffen, dann ist das Ende der Welt da!"

Anmerkung. Sind schon zusammengetroffen und die Welt steht alleweil noch! Übrigens ist das Frohnleichnamsfest erst im 13. Jahrhundert eingeführt worden. — Schönwerth, Oberpfalz III. 332.

Märchen und Schwänke.

185. Der Riesentödter.

Es waren einmal drei Riesen — Vater und Söhne — deren Gewalttätigkeit arg auf den Menschen lastete. Darum sannen diese darauf, wie sie jenen den Garaus machen könnten: aber Niemand wußte Rat. Endlich erbot sich ein schlauer Mann, ganz allein alle drei Hünen umzubringen, und gieng sogleich auf die Lauer. Da traf er einmal den Riesenvater unter einem Baume schlafend und erschlug ihn. Als die beiden Riesensöhne den Vater todt fanden, beschuldigten sie einander des Vatermordes. Während ihres mächtigen Streites kam der lauernde Schlaumeier wie zufällig hinzu und sagte, da könne er ihnen leicht zur Klarheit verhelfen: Sie sollten einander mit ihren Messern stechen; denn der Unschuldige könne nicht verletzt werden. Sie glaubten dem listigen Rate und, da sich beide unschuldig wußten, fielen sie sofort über einander her und erstachen sich. (Gölsental).

Anmerkung. Vgl. Grimm, Märchen Nr. 20.

186. Die genarrten Riesen.

Ein Mann begegnete im Walde zweien Riesen, die ihn fragten: „Wo geht denn das Buberl hin?" Er antwortete, er wisse selber nicht, wohin er gehen solle; denn er sei ohne Stellung. Da sagten sie, wenn er recht stark wäre, könnten sie ihn gleich brauchen, und wollten ihn alsbald prüfen. Einer der Riesen warf einen Stein in die Höhe und der flog so hoch, daß er eine Viertelstunde ausblieb. Dies Kraftstück sollte der kleine Mann nachmachen. Der aber war ein arger Schlaumeier und sagte keck: „Das kann ich noch besser! Ich werfe so hoch, daß der Stein gar nicht mehr zurückkommt!" Damit bückte er sich, wie wenn er nach einem Stein griffe, und warf einen Vogel, den er zufällig in der Tasche hatte, so schnell in die Luft, daß

ihn die Riesen nicht von einem Steine unterschieden. Sie staunten, als der Stein wirklich nicht zurückkam. Hernach zerquetschte ein Riese einen Stein mit der bloßen Hand und fragte das gewaltige Buberl, ob es auch das könne. „O ja!" erwiderte der Schalk, „ich kann einen Stein sogar dermaßen drücken, daß Wasser herausquillt!" Er that, als ob er einen Stein aufhöbe, nahm aber unbemerkt einen Käse aus der Tasche und preßte ihn, so daß Wasser herausrann. Die beiden Riesen waren hoch befriedigt und nahmen das erstaunlich starke Buberl mit Freuden in ihren Dienst. (Gölsental.)

Anmerkung. Vgl. Grimm, Märchen Nr. 20. Dr. Ernst Meier, Märchen aus Schwaben Nr. 37. Schönwerth II. 281 f. Krainz Nr. 285.

187. Riese und Schneider.

Einmal bog ein Riese zum Zeitvertreibe eine junge, hohe Lärche nieder und fragte einen Schneider, der eben des Weges kam, ob auch er den Wipfel niederhalten könne. „O ja," entgegnete der kecke Schneider, „das kann ich auch!" griff den Lärchenwipfel, während ihn der Riese ausließ, und ward in hohem Bogen hinübergeschmissen. Jetzt fragte der unverfrorene Schneider den Riesen, ob auch er so hoch hüpfen könne. (Gölsental.)

Anmerkung. Vgl. Franz Ziska, Öst. Volksmärchen, 1822 p. 12. Grimm, Märchen Nr. 20. Schönwerth II. 281. Krainz Nr. 285.

188. Einhorn und Schuster.

Ein Schuster, der eben auf die Stöhr gieng, begegnete einem Einhorn, das sofort grimmig auf ihn einrannte. Der Schuster flüchtete rasch hinter eine Eiche, dadurch verfehlte das wütend anstürmende Tier sein Ziel und rannte sein spitzes Horn durch den Baum, daß es auf der anderen Seite hinausstand. Flugs riss der Schuster seinen Hammer heraus, nietete die vorragende Spitze des Hornes um und hatte so das seltsame, wilde Vieh gefangen. (Gölsental.)

Anmerkung. Vgl. Grimm, Märchen Nr. 20. Der wandernde Donar und das riesische Blitzpferd.

189. Der Siebenduttenhansel.

Es war einmal ein Kind, Namens Hans, das sieben Jahre an der Mutterbrust sog und daher der Siebenduttenhansel hieß. Als derselbe zum Jüngling heranwuchs, wurde er so über alle Maßen stark, daß er bei der Arbeit Alles zusammenriß und zerhieb. Eines Tages befahl man ihm, er solle einen Peitschenstecken aus dem Walde holen. Er riß eine riesige Birke aus, trug sie heim und schmiss sie in den Hof mit den Worten: „Also, da habt Ihr einen Peitschenstecken!“ Man mußte vier Paar Ochsen anspannen, um den gewaltigen Peitschenstecken hinauszuschleppen. Endlich verzweifelten die Leute ob des allzustarken Siebenduttenhansels und beschlossen, ihn wegzuräumen. Da sich aber Niemand über ihn wagte, griff man zur List und gebot ihm, er solle einen Brunnen graben. Er machte sich alsbald ans Werk und grub in kürzester Zeit tief in die Erde. Indessen schleifte man mit sechzehn Paar Ochsen einen mächtigen Felsen herbei und stürzte ihn in den Brunnen auf den grabenden Siebenduttenhansel hinab. Der aber fieng den ungeheuren Stein auf und warf ihn zurück, indem er hinaufrief: „Jagt mir die Hühner da oben weg, daß sie nicht so arg auf mich herabmisten!“ (Gölsental.)

Anmerkung. Erinnert an die Riesen und Donar, den starken Ansen. Grimm, Myth. 517 (519). Simrock, Myth. 259. In dem Namen ‚Hansel‘ birgt sich hier das gothische ‚Anse‘, nordisch Ase. Wolf II. 129. Menzel, Odin 109. Donar lag sieben mythische Jahre (Wintermonate) an der Erde Mutterbrust. Vgl. Weinhold, Deutsche Frauen I. 30. Die Birke bedeutet den Eintritt des Sommers. Berg, Gesch. der deutschen Wälder 45. Im Frühling reißt Donar seinen gewaltigen, von Winterriesen entwandten Blitzstab (Mannh., Myth. 112 u. a) aus dem riesischen Wolkenwalde (a. a, O. 178, 668) und öffnet den Regenbrunnen. Die bedrängten Riesen werfen Felsen gegen Donar (a. a. O. 168, 190). Der Zug, daß Hansel den auf ihn herabgestürzten Felsen für Hühnerscharre hält, findet sich schon in dem Mythus vom Riesen Skrymir: dieser wurde, während er unter einer Eiche schlief, von Thor mit dem gewaltigen Donnerhammer mehrere Male furchtbar auf den Kopf geschlagen und meinte erwachend, es müßten Vögel auf dem Baume sitzen; denn ihr Mist falle von den Zweigen auf sein Haupt. Snorraedda 45. Vgl. Grimm, Märchen Nr. 90. Menzel, Deutsche Dichtung I. 129—132 Schönwerth II. 266, 271 ff. Kuhn, Nordd. Märchen Nr. 18; Westf. Märchen Nr. 9.

190. Der wundermächtige Geiger.

Es war einmal ein arger Verbrecher, der so zauberhaft schön geigen konnte, daß alle, die ihn hörten, zu tanzen anfiengen, sie mochten wollen oder nicht. Als ihn der Arm der Gerechtigkeit erreicht und auf den Richtplatz geführt hatte, bat der arme Sünder scheinbar ergeben um die letzte Gnade, man möge ihm seine geliebte Geige reichen und ihn ein letztes Stücklein spielen lassen. Da schrie ein altes Weib aus der Zuschauermenge wiederholt: „Gebt sie ihm nicht! Um Gottes willen gebt ihm die Geige nicht!“ Man achtete jedoch der erfahrenen Warnerin nicht und gewährte den letzten Wunsch des Verurteilten. Aber kaum hatte dieser sein herrliches Spiel begonnen, so wurden Richter, Büttel, Henker und Zuschauer von einem sinnverwirrenden Zauber erfaßt und hoben einen tollen Massenreigen an, während dessen der kunstreiche Bösewicht fiedelnd entwischte. (St. Veit a. d. Gölsen.)

Anmerkung. Erinnert an Wuotan und die Elfen. Der Sturmgott Wuotan, der Anführer des wütenden Heeres (Windgeister), welches das Alles tanzenmachende Sturmlied singt, ist zu einem wunderbaren Spielmann geworden, dessen Weisen Alles zum Tanze zwingen. Mannh., Gött. 123. Die christianisierte Vorstellung des Volkes wandelte hier den als berückenden Spielmann vermenschlichten Wuotan in einen großen Verbrecher (a. a. O. 125), wie wir Nr. 34 den seelenholenden Sturmgott in den geigenden Teufel verkehrt sahen. Die Elfen, welche ja mit den Windgeistern zusammenfallen, zwingen desgleichen Alles zum Tanze, indem sie den entzückenden Albleich (Elfenweise) fiedeln. Grimm, Myth. 389 (439). Simrock, Myth. 430. Vgl. Orpheus, Oberon (Elfenkönig Alberich). Grimm, Märchen Nr. 110. Zingerle a. a. O. Nr. 492. Menzel, Deutsche Dichtung I. 168. Anm. zu Nr. 101.

191. Der furchtbare Held.

Ein Mann sah einmal eine Menge Fliegen auf einem Flecke beisammensitzen, tat einen Hieb auf sie und erschlug deren hundert und blessierte fünzehn. Da kam ihm ein unternehmender Gedanke. Er heftete die Inschrift auf seinen Hut: „Ich habe auf Einen Hieb hundert erschlagen und fünfzehn blessiert!“ und zog in die Fremde, den Helden zu spielen. So kam er in eine große, mächtige Stadt. Da liefen die Leute in Massen zusammen und staunten

den schrecklichen, fremden Helden an. Die Regierung der Stadt aber dachte hocherfreut: „Den können wir gerade gut brauchen!“ Denn sie hatte eben Krieg mit einem überlegenen Nachbarn. Sie warb daher den wandernden Helden an und bot ihm gewaltige Waffen. Doch er wies sie zurück, indem er lachend versicherte: „Vor mir laufen die Feinde auch so davon!“ Er zog also unbewehrt mit dem städtischen Heere den Feinden entgegen. Kaum hatten diese den Mann mit der furchtbaren Aufschrift ersehen, so flohen sie auch schon in panischem Schrecken. Die ganze Stadt feierte den sieghaften Helden herrlich und nahm ihn mit stolzer Freude in festen Dienst. (Gölsental).

Anmerkung. Vgl. Grimm, Märchen Nr. 20. Meier, schwäb. Märchen Nr 37. Afanasieff, Russische Märchen V. 11 (bei Gubernatis a. a. O. 158). Schönwerth II. 280 ff. Z. f. Myth. II. 203.

192. Die sieben Schwaben.

Einmal reisten sieben Schwaben in die Fremde. Als sie die Grenze ihres Vaterlandes überschritten hatten, zählten sie, ob sie noch alle sieben beisammen seien, und zwar jeder auf folgende Weise: „Einer bin ich, (und dann auf die Anderen zeigend:) 1, 2, 3, 4, 5, 6.“ Es fehlte also Einer! Sie wanderten gar traurig weiter und begegneten in einem Walde einem Manne, der sie fragte, warum sie so traurig wären. Sie erwiderten, sie seien ihrer sieben miteinander fortgereist und jetzt seien ihrer nur sechs; darüber seien sie so sehr betrübt. Jener antwortete verwundert: „Ihr seid ja ohnehin sieben!“ Aber sie ließen sich das nicht einreden, sondern zählten ihm vor: „Einer bin ich, 1, 2, 3, 4, 5, 6.“ Nun sagte der Fremde: „Euch ist leicht zu helfen! Stecket Eure Nasen der Reihe nach in den Kuhfladen da und zählet die Tupfen!“ Sie folgten dem freundlichen Rate, zählten richtig sieben Tupfen und waren wieder fröhlich. (Gölsental).

Anmerkung. Vgl. Professor Dr. Ernst Meier, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben Nr. 68, u. v. A.

193. Der Lügenbold.

Einst reisten zwei lustige Handwerksburschen mitsammen, deren einer ein unbändiger Lügenbold war. So oft sie in einem Bauernhause zusprachen, log derselbe so über alle Maßen, daß sein Kamerad ihn endlich ermahnte, er solle doch nicht gar so dick auftragen; denn auch die Bauern kennten es ja. Der Gewohnheitslügner erwiderte, er merke das Zuviel nicht, und bat, der andere möge ihn künftig stoßen, wann er zu arg lüge. Als sie darauf wieder bei einem Bauer einkehrten, sagte dieser zu ihnen: „Ihr kommt weit in der Welt herum und wißt daher, was draußen Merkwürdiges vorgeht. Also, was gibt es denn Neues?" Da erzählte der Lügner: „In England wird eine Kirche gebaut, die eine Länge von dreihundert Klaftern haben wird!" Indeß stieß ihn der Genosse. Der Bauer aber verwunderte sich höchlich über die großartige Märe und fragte, wie breit die Riesenkirche werden solle. Der Erzähler antwortete: „Zwei Klafter." Jetzt war der Bauer erst recht erstaunt und fragte schier ungläubig: „Was, nicht breiter bei dieser ungeheuren Länge?" Da sagte der Lügenbold naiv: „Sie wäre eh breiter geworden, wenn mich der da nicht gestoßen hätte!" (Gölsental).

194. Der vergessene Nix.

Einmal wurde ein Knabe zum fernen Kaufmanne geschickt, einen Nix (nihilum album) zu holen. Auf dem Wege sprach der kleine Bote, um seinen Auftrag ja nicht zu vergessen, unablässig vor sich hin: „Nix, Nix, Nix . . . .!" Da kam er an fleißigen Fischern vorbei, die schalten ihn derb, weil sie meinten, er wünschte höhnisch, sie sollten nichts fangen. Der Knabe fragte ängstlich: „Wie soll ich denn sagen?" Sie erwiderten: „Alle Stund drei, vier hundert und tausend!" Er gieng weiter und sagte nun vor sich hin: „Alle Stund drei, vier hundert und tausend! Alle Stund drei, vier hundert und tausend! . . . ." Da begegnete er einem Leichenzuge, dessen Geleiter den armen Knaben abermal

heftig ausgreinten, weil sie meinten, er wünschte, daß in jeder Stunde drei, vier hundert und tausend Menschen stürben. Der Knabe fragte weinerlich: „Wie soll ich denn sagen? Sie entgegneten: „Gott tröste die arme Seele!" Er gieng also weiter und sprach vor sich hin: „Gott tröste die arme Seele! Gott tröste die arme Seele! . . . ." Da kam er an einem Schinder vorüber, welcher eben eine alte Mähre abhäutete. Der schimpfte ihn wieder arg zusammen, weil man das über ein Vieh nicht sagen dürfe. Der Knabe fragte flennend: „Wie soll ich denn sagen?" Der Schinder brummte: „Na, wie wird man denn zu einer verreckten Mähre sagen?! So eine alte Schindmähre, eine grausliche!" Der kleine Bote schritt fürbaß und sprach vor sich hin: „So eine alte Schindmähre, eine grausliche! So eine alte Schindmähre, eine grausliche! . . . ." Da kam er an einem alten Bettelweibe vorüber, das neben dem Wege saß und eben lauste. Die kiff ihn wieder weidlich aus, weil sie seinen Spruch auf sich bezog. Der Knabe fragte verzweifelnd: „Wie soll ich denn sagen?" Sie knurrte: „Wie soll ich denn sagen?! Geh ruhig fort und sag nix!" Da ward er fröhlich über die Maßen, denn jetzt war er ja wieder zu seinem Nix gekommen, den er infolge der argen Wirrnisse vergessen hatte. (Gölsental).

Anmerkung. Vgl. Grimm, Märchen Nr. 143.

195. G'hupft wia g'sprunga.

In einer lustigen Gesellschaft erzählte Jemand: Einmal giengen ein Paar Leute fischen und fiengen einen so gewaltig großen Fisch, daß sie sieben Stunden wandern mußten, um seine Länge, und vier Stunden, um seine Dicke abzuschreiten. Das wollte einer nicht glauben. Ein Dritter jedoch sagte: „Ja, das glaube ich schon; denn ich habe selber einmal ein ähnlich großes Wunderding gesehen. Da arbeiteten nämlich zweitausend Schlossergesellen an einer dermaßen großen Pfanne, daß sie ob ihrer weiten Entfernung von einander ihr Hämmern gegenseitig nicht hörten!" Hiezu bemerkte der Erste: „Das ist nicht möglich!

denn wofür hätte man denn eine so riesige Pfanne brauchen können?" — „Na, für den riesigen Fisch!" erwiderte der andere. (Gölsental).

Anmerkung. Ein Nachklang des eddischen Mythus von dem gewaltigen Fischzuge Donars und des Riesen Hymir. Die Riesenpfanne ist Hymirs ungeheuerer Braukessel, der das weite Meeresbecken bedeutet. Der Riesenfisch ist die im Meere liegende Weltschlange, welche auch als Fisch bezeichnet wird. Hymiskvidha 5 ff. Vgl. Wolf, Beiträge I. 96. Mannhardt, Zeitschrift für Mythologie II. 313 f.

Poetischer Anhang.

1. Die wilde Jagd.

Die Nacht schwebt auf aus dunkler Schluft,
Dehnt ihre Schwingen in die Luft
Und hüllt die Erde finster ein
Wie einen riesigen Todtenschrein.
Und stille ward's in Flur und Forst.
Der Vogel schlummert auf dem Horst,
Der Mensch auch geht zur süßen Ruh
Und schließt die müden Augen zu.
Ein Wand'rer nur noch einsam wallt
Durch's Tal hin sonder Aufenthalt.
Jach fährt er aus seinem Sinnen empor
Und lauscht in die Fern' mit gewandtem Ohr:
Was ist denn dort oben am Bühel los?
Dort hebt sich ein wüstes, schwellend Getos
Und braust zu Thale durch Wald und Gefild!
Trara! Horidoh! so erdröhnt es wild,
Klipp, klapp, klipp! erklittern die Bäume vom Schlag,
Ein gräßliches Wirrsal lärmt schrill durch den Hag:
Gewieher und Brüllen und Eulengelach,
Gejammer und Krächzen und Ästegekrach,
Gemecker und Heulen, Gepfauch und Gebell
Und piff, paff, piff, puff, paff, erknattert es gell.
Und näher und näher schon rast es heran --
Da schlottern die Kniee dem wandernden Mann,
„Die wilde Jagd", so haucht er entsetzt
Und wirft sich ins Gleis auf das Antlitz jetzt,
Und über ihn hin, kniehoch überm Grund,
Jagt schnaubend und tobend in gräulichem Bund
Ein höllisch Gewühle von Jägern zu Roß
Und Rindern und Böcken und schnüffelndem Troß

Und Hühnern und Hasen und Raben vom Kolk
Und Eulen und Geiern und pfauchendem Volk
Und ferne verbraust es zum Tal hinaus.
Der Wanderer flüchtet verstört nach Haus. —
Und wann in seinen späten Tagen
Der Enkel saß auf seinen Schoß
Und bat: „Erzähl mir wilde Sagen!“
Dann sprach er ernst dies Eine blos:
„Mein Kind, nicht frommt dir wilde Weise;
Doch naht dir einst das wilde Heer,
So leg' dich hurtig ins Geleise,
Sonst findet man dich nimmermehr!“

Anmerkung. Siehe oben Nr. 2.

2. Der Schuster von Grabensee.

Es war der Schuster von Grabensee
Ein wüster verstockter Heide;
Er heiligte nimmer den Feiertag,
Den frommen Christen zum Leide.

Und als am hochheiligen Ostertag
Die Christen zur Messe giengen,
Da hämmerte lachend der Schuster fort:
„Ihr könnt mir den Segen ja bringen!“

Die Beter kehrten wieder und sieh —
Das gottlose Haus war versunken!
Bis heut quillt dort ein unheimliches Moor,
Bewohnt von klagenden Unken.

Zur Zeit der Feiermesse vernimmt
Man dort ein Klopfen im Grunde:
Der Geist des Schusters muß immerfort
Da hämmern zur heiligen Stunde.

Anmerkung. Erschienen in den ‚Dichterstimmen der Gegenwart‘ 1889, p. 148. — Siehe Nr. 62.

3. Der grausame Graf von Stubenberg.

Einst saß ein stolzer, wilder Graf
Auf Stubenberg, dem Schlosse:
Der hasste grimm das arme Volk,
Wie das Getier der Gosse.
Wenn in sein Schloss ein Bettler kam,
Begehrend bang nach Brode,
So warf ihn in den Hungerturm
Der Graf zu grausem Tode.
Hielt er ein üppig Schmausen, dann
Rief er mit bösem Witze:
„Hört, Gäste, die Brodmäuse Ihr
Schön winseln in der Ritze?"
Und als der Graf zum Sterben kam,
Da frug er seinen Knappen:
„Siehst du nicht einen Wagen nah'n?" —
‚Es fahren, Herr, zwei Rappen
Mit einem schwarzen Wagen an,
Glut schnaubend aus dem Munde!'
Der Graf erblich, der Teufel fuhr
Mit ihm zum Höllenschlunde.

Anmerkung. Siehe Nr. 129.

4. St. Veit a. d. Gölsen.

Der Ritter von Staff ins Jagdhorn stieß,
Daß tief es scholl in die Lande;
Die Knappen griffen zu Bogen und Spieß
Und lösten die Rüden vom Bande.

„Hallih, hallihoh zur lustigen Pirsch!"
Rief jauchzend des Ritters Knabe,
„Mein Speer soll treffen den flüchtigen Hirsch,
Wie windesschnell er auch trabe!"

Die Rüden spürten des Hirsches Spur,
Der Knab' ersah ihn zur Beute;
Er schleudert den Spieß und verwundet ihn nur,
Doch wieder stellt ihn die Meute.

Da gabelt er auf den Knaben wild
Und rast durch die dornigen Loden.
Der Vater starrt, des Entsetzens Bild,
Dann sinkt er knieend zu Boden.

„Patron meines Kindes, o heiliger Veit,
Den einzigen Sprossen mir rette,
So sei dir zum Dank ein Tempel geweiht
Erbaut an der glücklichen Stätte!"

Dann stürmt er zu Tal in bebendem Lauf,
Geführt von der blutigen Fährte;
Da rief ihm sein Kind aus den Tiefen herauf
Und Hoffnung den Vater verklärte.

Am Werd inmitten der Gölsen fand
Sein Söhnchen gerettet der Ritter.
Ein Tempel alsbald darauf erstand
Zum Danke St. Veit, dem Erbitter.

Anmerkung. Erschienen in der „Kath. Warte" IV. 541. Siehe Nr. 130.

5. Zum klingenden Pfennig.

Die Herren von Göttweig, die haben es gut,
Kein Misjahr, kein Unglück bricht ihren Mut;
Denn in des Berges heimlichem Schacht
Steh'n zwölf Apostel in güldener Pracht
Und ihre Bärte von purem Gold,
Die wachsen immer, der Tugend zum Sold.
Der Abt und der Kämmerer wissen allein
Zu finden den Weg zu dem köstlichen Schrein.
Und fällt die Not über Göttweig her,
Dann machen der Abt und der Kämmerer
Die heimliche, tiefe, dunkele Fahrt
Und scheren den zwölf Aposteln den Bart. —
D'rum heißt Stift Göttweig seit alter Zeit
„Zum klingenden Pfennig" weit und breit.

Anmerkung. Erschienen in Leo van Heemstedes ‚Dichterstimmen der Gegenwart' 1889, p. 126. — Siehe Nr. 165.

6. Das versunkene Haus.

Der Christnacht heilige Stille lag
Auf jeglicher menschlichen Stätte.
Irrlichternd durch den finsteren Hag
Die Christen wallten zur Mette.

Auf einmal tönt an ihr lauschend Ohr
Ein Johlen und Strampfen und Toben:
„Es tanzt sogar heute der wüste Chor
Im reichen Hause dort oben!"

Sie mahnen den Schwarm an die Weihenacht,
Sie laden die Frevler zur Mette:
Die gottlose Sippe höhnend lacht
Und bechert und walzt um die Wette.

Und als die Beter vom Tempel her
Still kehrten zum heimischen Herde,
Da schauten entsetzt sie die Stätte leer —
Das Haus versank in die Erde!

Und aus dem brodelnden Moore klang
Hervor noch des Hahnes Krähen
Und Fiedeln und Lachen und jauchzender Sang,
Der Reigen schleifendes Drehen!

Doch mählig verstummte der Jubel dumpf
Im tiefen, weichenden Grunde.
Unheimlich schwehlt ein schwankender Sumpf
Darob bis zur heutigen Stunde.

Seitdem hört man in der Christnacht dort
Das Schleifen tanzender Wichte:
Die frevle Sippe muß immerfort
Da tanzen bis zum Gerichte.

Anmerkung. Erschienen in Laicus' (Philipp Wasserburg) „Sterne und Blumen" 1889, p. 262. — Siehe Nr. 167.

7. Grimmenstein.

Es stand in alter, grauer Zeit
Auf trotzigem Bergesgipfel
Ein mächtiges Schloſs und lugte weit
Hin über die finsteren Wipfel.

Der Grimmenstein ward es genannt
Vom Grimm seines Herrn bis heute,
Der wie der Aar von der Felsenkant
Herniederstieß auf die Beute.

Und Raub und Mord und Streit und Tort
Rings hielten das Land in Schrecken,
Bis endlich des Rechtes rächender Hort
Bezwang den frevelnden Recken.

Den Ritter traf der Vehme Dolch
Inmitten seiner Gesellen;
Sein Schloſs ward gebrochen. Jetzt haust der Molch
In den verfallenen Zellen. —

Und fürder soll der Grimmenstein
Gemahnen an Gottes Gerichte:
D'rum sinkt er am Hange jahraus, jahrein
Um eines Haferkorns Schichte.

Und hält er einst im Thale Rast,
Dann naht die vergeltende Wende.
Schon ist er gesunken zur Mitte fast —
Die Hälfte der Zeit geht zu Ende!

Anmerkung. Erschienen in Anton Pustets „Kath. Warte" V. 383. Siehe Nr. 169.

Sachregister.

Die Zahlen weisen auf die Nummern.

A.

Abdanken, einen Beschworenen, 42.
Abendrot, 31.
Aequinoctien, 117.
Alberich, franz. Oberon, Elfenkönig, 190.
Albleich, Elfenweise, 190.
Albrunen, elbische Weiber, 19; s. Alraune.
Alfen, 117, 120; s. Elfen.
Allvater, 1.
Alraune, Zauberin, 19.
Alraunen, Alraunl, Uraundel, Tragmanderl, Tragerl; Wichte, 5, 19, 20, 35.
Andreas, der heilige, 120.
Andreasnacht, 117.
Andwari, fischgestalter Zwerg, 126.
Anima, ἄνεμος, Geist, Wind, 34.
Anmeldung, 48.
Ansen, s. Asen
Anthropomorph, menschengestaltig, 2, 127.
Anthropomorphose, menschengestaltige Vergötterung, 4.
Antichrist, 180—182.
Antun, zauberisches, 93—98.
Apollo, griechisch-römischer Sonnengott, 165.
Apostel, goldene, 165. Anh. 5.
Asen, Ansen, Götter der alten Deutschen, 4, 44, 52, 165, 189.
Asgard, Götterburg, 44.
Atzen, das, Pollenbestäubung, 32.
Austri, Zwerg, 14.
Axtwurf, übermenschlicher, 162, 163.

B.

Backendes Bergmanderl, 10.
Backofen, 42.
Backtrog, 117.
Bäcker, Schimmel, 34.
Balder, Lichtgott, 1, 165, 180.
Bamschatzen, Bäume begaben, 117
Bann, 1, 3, 5, 7, 17—19, 29, 34, 35, 42, 46, 47, 50, 57, 62, 63, 68, 70 bis 79, 83, 102, 114, 115, 156, 165, 171, 179, 180, 190. Anh. 2, 6.
Barn, 1. Schooß: Abrahames barn. — 2. Krippe, 122. — 3. Stadelraum, s. Halbbarn.
Bart, goldener, jährlich wachsender, 165. Anh. 5.
Basilisk, 127.
Bauerngott, s. Donar.
Bäume und Sträucher, 34, 47, 62, 70, 72, 73, 84, 99, 104, 112, 117, 120, 136, 138, 149, 161, 163, 166, 176, 187—189.
Bauschen, Lunge, 101.
Berg, Unterwelt, Wolke, 1, 7, 21, 27 bis 29, 42, 43, 71—79, 126, 165, 179.
Bergfried, Wartturm, 169.
Bergmanderl, 5, 7—14, 21, 113, 117.
Bergriesen, 4, 43—45.
Bergstutzen, 5.
Beschreien, 80, 107, 112; s. schweigen.
Beschwörung, 34, 42, 47, 50, 102, 171, 179; s. Besprechung, Bann, Zauber.

Besen, 106—110, 115.
Besprechung, 50, 120; s. Beschwörung.
Besuch aus dem Jenseits, 51, 52, 54; s. Umzug der Götter.
Bettler, 93, 94.
Bettstaffeltreten, 120.
Bienen, 177.
Bier, 31.
Bild, wanderndes, 161.
Bilsenschnitter, 5.
Blendung, wunderbare, 139.
Blick, böser, 107, 108.
Blitz, 3, 7, 26, 31, 32, 34, 46, 73, 78, 82, 83, 108, 114, 127, 128, 189.
Blitzroß, riesisches, 26, 188.
Bloch, gespenstiges, 69.
Blumen, s. Kräuter.
Blutkugel, Freikugel, 101.
Bock, 2, 34, 36, 45. Anh. 1.
Brot, 10, 17, 18, 31, 34, 47, 68, 82, 99, 114, 141, 151, 152, 156, 157. Anh. 3.
Brotmäuse, 129. Anh. 3.
Brotomorphose, Vermenschlichung, 1, 5, 37, 108, 127, 128, 137, 162, 163, 169, 171, 179, 185—191.
Brunnen, himmlischer, 31, 73, 114, 117, 126, 189, s. Gefäße.
Brunnenkrebs, gemeiner, s. Seitlinge.
Buchenmännlein, 5.
Büllen, Brüllen, des Lindw., 28, 29.
Buße, erlösende, 177.
Butter, 107, 108.
Butz, Bützel, 5, 62.

C.

Christianisierung, volksthümliche, 2, 5, 31, 34—47, 56—62, 82, 83, 99, 101, 106, 108, 117, 120, 156 bis 160, 162, 163, 165, 166, 170 bis 182.
Christnacht, s. Mettennacht.
Crucifix, 101, 171.

D.

Dachtraufe, 34, 47, 91, 98, 113, 114.
Desen, Schmalzdesen, 107.
Diebsfleck, 100.
Dörrobst, 114, 115; s. Kletzen.
Donar, der starke Ase, Sohn der Erde, Gewittergott, Schützer der Menschen, Patron des Ackerbaues, Besieger der Riesen, 3, 7, 18, 31, 36, 46, 73, 78, 83, 108, 114, 126 bis 128, 156, 180, 185—189, 195.
Donner, unerhört starker, Zeichen des Antichrists, 181, 182.
Donnerkeil, Donnersteine, 3, 7, 18, 128, 169.
Drache, 27—29, 34, 88, 127, 128.
Drak, 5.
Drei, 31, 35, 36, 47, 71, 74, 75, 117, 120, 141, 152, 165, 175, 177, 180, 185, 193, 194.

E.

Ehegott, 120.
Ehrentage, s. Hochzeitstage.
Ei, 35, 42, 68, 107, 108, 158.
Einäugiger, achtzigjähriger Schütze, 170.
Eine, der, Teufel, 34.
Einhorn, 26, 188.
Eintreiben, zauberisches, 93, 96.
Eisenringe, an der hohen Wand und am Türkensturz, 125.
Elbe, Elfen, Alfen, Elementargeister, 5, 6, 14, 19, 34, 47, 68, 82, 83, 90, 101, 108, 117, 120, 166, 177, 190.
Elblöcher, 112.
Elbschuß, Hexenschuß, 94, 107, 108.
Elementargeister, 5, 47, 177.
Elysium, tanzfrohes, 177.
Ende der Welt, 169, 180—184. Anhang 7.
Engel, gefallene, 5.
England, 193.
Entblenden, 68, 82—84, 106, 112, 113, 156.
Enthexung, 114.
Entrückung, 1—3, 25, 34, 40—43, 74, 76, 172, 175, 179; s. Verführung, Versunken, Bann.
Erdbeben, 181.
Erde, 5, Element, 165 Erdengötter, 189, Göttin, Mutter Donars; s. Berg.
Erdmandel, 5.
Erhenkte, 34, 177.
Erlösung, Befreiung. 3, 34, 47, 49, 50, 56—61, 64, 70—89, 93, 98, 99, 114—116, 127, 128, 156, 166, 169, 177, 185, 189—191; s. Bann.
Erze, 7, 11.
Eselstritt, 160.
Ewigkeit, 1, 73, 74, 117, 177.

F.

Farben, 1, 6—8, 17, 21, 31, 34, 35, 42, 47, 56, 62, 63, 65, 69—73, 81, 85, 87—91, 116, 126, 129, 158, 171, 173, 174, 176, 177. Anh. 3.
Farnsame, unsichtbar machender, 32.
Feen, 5, 21.
Feiertag, Feierabend, 22—24, 34, 39, 40, 42, 62, 108, 167, 168, 170.
Fetzen, nasser, schwerer, 115.
Feuer, 4, 5, 17, 31, 43, 47, 56 bis 61, 73, 81, 83, 84, 87—90, 121, 127—129, 156, 159. Anh. 3.
Feuermänner, 5, 56—61.
Feuerriesen, 4.
Fische, 5, 126, 195.
Fischer, 194, 195.
Flaschenteufelchen, 35.
Fliegen, 191.
Fluchen, 57.
Frauenkäferl, Marienkäferl, Herrgottskühlein, Liebfrauenkühlein, Jungfrauenkühlein, Milchkühlein, Sonnenkäferl, Himmelssprinzerl, Schimmerl, Coccinella septempunctata L., Frouwas (Holdas) Tierchen, 31.
Freikugel, 101.
Freischütz, 101.
Freyja, Göttin, 44, s. Holda.
Frigg, Gemahlin Odhins, 166, s. Holda.
Fro, Sonnen- und Fruchtgott, 78, 120, 126, 172.
Fronleichnamsfest, 184.
Fruchtgöttin, 108, s. Holda.
Frühling, Sieg der Götter über die Winterriesen, 3, 47, 73, 75—78, 83, 117, 127, 128, 158, 189.

G.

Gahn, Funken, 81.
Gamperl, Gangerl, 34.
Gangerl, Gangleri, 34, 35.
Gäuknechte, Kapläne, 130.
Gefäße, Fass, Trog, Topf rc., 7, 12, 31, 35, 40, 42, 69, 71, 73—75, 80, 81, 87, 91, 99, 107—110, 112 bis 114, 117, 120, 122, 125, 148, 154, 195.
Gegenzauber, s. Entblenden, Entherung, Widertun.
Geißfuß, 34, 46, 75.
Geist, 4, 14, 34.
Geistersicht, 7, 88, 112, 113, 117, 119, 120, 123.
Geisterspruch, 50.
Geistlicher, 8, 34, 42, 48, 54, 72, 76, 112, 165, 170, 176, 178, 179.
Geitze, 30.
Gelbsucht, 30.
Geleise, 2, 47, 173. Anh. 1.
Gemse, 170.
Geschmeide, Gewebe, goldenes, elbisches, 82.
Gewitternacht, 47.
G'frörer, 103.
Glückshaube, 176.
Gold, 1, 7, 11, 12, 73, 78, 79, 82, 127, 165, 171. Anh. 5.
Gottesurteil, 164.
Grabenschimmel, 5.
Grabmal des Erbauers von Lilienfeld, angebliches, (recte Friedrichs von Hohenberg) 43.
Grastuch, milchendes, 107, 108.
Graurock, Teufel, 34, 75, 81.
Grenzverrücker, 47, 57—61.
Gretel, weiblicher Wauwau, 25.
Gridh, Riesin, 25.
Grönjette, 34.
Grüne, der, Teufel, 34.
Grünhütel, 7.
Gsod, Gesott, Futter, 122.
Gupfhütel, 7.
Gustr, Zwerg, 14.

H.

Habergeiß, Klappergeiß, 5, 36, 37.
Hachel, 23; s. hecheln.
Härene Kugeln, 107.
Häupte, Happ'n, Kopflager, 117.
Haide, sandige, in der Unterwelt, 177.
Haincult, 75.
Halbbarn, 1. eine der durch die Tenne geschiedenen Hälften des Stadels; 2. synekdochisch der untere Barren in der Öffnung der Scheidewand, 107; s Barn.
Handreichen zwischen Fremden, 150.
Hangagott, 34.
Hansel, der starke, Anse, 189.
Hase, 5, 39.
Haube, eines Berges, 7.
Hausgeister, Herdgötter, s. Kobolde.
Hausmarke, 131.
Hecheln, 23.

Hehlhüte, 7.
Hehmann, 5, 38.
Heilavac, Heilwag, heilbringendes Wasser, 80, 117.
Heiligendreikönignacht, 120.
Heiligengeistloch, 45.
Heiratsmann, 63, 177.
Helden, brotomorphe Götter, 4, 127, 128, 185—191.
Hella, Göttin der Unterwelt, 25, 34, 37, 129, 171.
Hellsehen, 19, 123, 124.
Hermes, griechischer Windgott, 166.
Hexen, 9, 19, 21, 34, 42, 99, 106 bis 114, 117.
Hirsch, 101, 105, 130, 170, 171. Anh. 4.
Hirschsegen, 102, 171.
Hirten, 13, 62, 93, 96; s. Sennen.
Hochzeitshaus, himmlisches, 177.
Hochzeitstage, zwei wunderbare 177.
Hötschelberg, mythischer Berg, für Niederösterreich der Ötscher und Schneeberg, 42.
Holda, Hulda, Holla, Himmelsgöttin, 21, 25, 31, 34, 37, 47, 70—76, 99, 108, 127, 166, 171, 173—175; s. Perchta, Hella.
Holden, 19, 34, 108; s. Elbe.
Hollabrunn, Hollas Wolkensitz und Kinderbrunnen, 31.
Holzhauer, gespenstige, 65.
Hostie, 101; s. Monstranze.
Hund, 2, 34, 40, 47, 88, 106, 108, 120, 148, 149. Anh. 1.
Hungersnot, 151, 152.
Hutzel, 5.
Hymir, Riese, 195.

J.

Iaxen, richtig Üechsen, Achselhöhle 35.
Indra, indischer Gott, 7.
Irrwische, 5, 47, 56.
Jäger, 2, 34, 47, 101—105, 170, 171. Anh. 1.
Jagd, wilde, 2. Anh. 1; s. wütendes Heer.
Jahr, mythisches, 1, 73, 83, 127, 189.
Johannes, der Täufer, 159, 183, 184.
Johannisfeuer, s. Sonnenwendfeuer,
Johannistag, s. Sonnenwende.
Josef II., Kaiser, 153.
Jude, 156, 159, 181 Jüdin, 52-jährige.
Julnacht, 117; s. Mettennacht.

K.

Kämpfen, husten, 34.
Käse, 186.
Kagatzen, hüsteln, 34.
Karfreitag, 47, 75—77, 108, 112.
Kasten, gespenstiger, 69.
Katzen, 17.
Kelchgestalt der Erbsen, 18.
Kinder, 21, 25, 31, 34, 70—72, 74, 76, 115, 172, 174—176.
Kleine, der, Wicht, Teufel, 34.
Kletzen, gedörrte Birnen und Zwetschken, 115, 151.
Kobold, Hausgeist, Folgegeist, 19, 34, 35, 47, 90.
Kranlnatter, Kronennatter, 5.
Kräuter, Blumen, Getreide, 7, 18, 31—34, 46, 47, 107, 114, 118, 136, 166, 169; Anh. 7.
Kreisstehen, 34.
Kreuz, 34, 41, 47, 63, 115, 136, 170.
Kreuzweg, 108, 117, 120.
Kröte, 99, 107, 108, 114.
Kronos, Chronos, griech. Gott, 1.
Kugelfest, 103.
Kuiserl, Koisserl, Kühlein, 31.
Kuno, der Wilde, von Grimmenstein, Raubritter, 169.

L.

Lähmung, angetane, 93, 107.
Läuse, rote, 93, 97, 98.
Liesen, 34, 117, 120, 121, 124.
Lindwurm, 27—29, 127, 128.
Loki, tückischer Ase, Feuergott, 44, 47, 126, 179—181.
Loosen, lößeln, 120.
Losen, lauschen, lauern, 34, 117, 120, 122, 124.
Lucifer, 180; s. Teufel.
Lügenbold, 193.
Luft, 5; s. Windgeister.

M.

Märzenkalb, 5.
Mahnung, 47, 48.
Mandel, 5—20, 34, 62, 65, 85; s. Zwerge.
Maren, Windgeister, Truden, 108, 114, 115.

Maria, heilige, 31, 62, 173, 174, 178.
Martyrer, 176.
Mäuse, 129, 152. Anh. 3.
Meeresbecken, 195.
Menschenfresser, 47, 149.
Messer, blutiges, 53.
Met, Bier, 31.
Mettennacht, Weihnacht, 7, 40, 52, 78, 108, 112, 113, 117—120, 122, 124, 167, 168. Anh. 6.
Milch, 19, 31, 107, 108, 114.
Mitothin, 127.
Mittag, 68.
Mond, 31, 36, 44, 47, 54, 108, 177.
Monstranze, 106, 112, 170; s. Hostie.
Moos, G'moos, Moor, rotes, 35, 37, 42, 56, 62, 167. Anh. 2, 6.
Moosgeiß, 5, 37.
Mooskuh, 5.
Mühle, 36, 47, 66, 131.
Müller, 105.
Musik, Gesang, Jauchzen, 8, 21, 34, 64, 108, 120, 166, 168, 177, 190. Anh. 6.

N.

Nacharbeiten, gespenstiges, 24.
Nachleben, 47.
Nacht, Geisterzeit, 34, 47, 111.
Nachweinen, 47, 54.
Nachzehrer, Vampyre, 115.
Nackt, 78, 108.
Nebelhelme, Nebelkappen, 7.
Neun, 3, 16, 30, 35, 73, 92, 112, 113, 120, 152, 156.
Neusonntagskind, 69, 123.
Nicolo, 172.
Nix, nihilum album, 194.
Nix, s. Wassermann.
Nixen, Wasserweibchen, 5.
Nordri, Zwerg, 14.
Nuesch, 114, 148.
Nuss, Sinnbild des Lebens, 117.
Nussschalen, 82, 86.

O.

Oberon, Alberich, 190.
Odhin, s. Wuotan.
Ofengabel, 108.
Ofenkrücke, 10.
Ofenschüssel, 107, 108.
Opfer, 17, 34, 108.
Opferstätten, 73, 108, 165.
Orpheus, berückender griechischer Spielmann, 190.
Ortswechsel, schneller, 7, 19.
Ostara, Frühlingsgöttin, 158.
Ostereier, 158.
Otter, Othon, Otthan, bergentrückter König, 1.

P.

Palmsonntag, 47.
Panther, feuerspeiender, 43.
Papst Pius IX., 179.
Passion, 47, 75—77.
Peitsche, 21, 95, 108, 155, 189.
Pelzweibel, 5.
Perchta, Bertha, die Glänzende, Sonnen- und Wolkengöttin, 22, 23, 25, 31, 36, 37, 70–76, 115, 126; s. weiße Frau, Holda.
Pestvogel, 166.
Petrus, der hl., 161.
Pfanne, riesige, 195.
Pfingstaweibel, 5.
Pfingstsonntag, 108.
Pitten, Pipe, 125.
Plattfüße, 115.

Q.

Quatember, 117.
Queckbrunnen, 126.

R.

Rad, 36, 131.
Rain, des Himmels, 31, 120.
Raubritter, 71, 169. Anh. 7.
Raunächte, 120.
Redende Tiere, 117, 118, 120, 122, 166.
Regen, 7, 29, 31, 73, 99, 108, 189.
Rein, die, stiellose (irdene) Pfanne, 31.
Riesen, 3–5, 26—29, 34, 43—45, 47, 73, 78, 82, 99, 108, 114, 127, 128, 137, 162, 169, 179, 185—189, 195.
Rind, 2, 19, 31, 91, 107, 108, 116, 118, 122, 126, 135, 177, 189, 192.
Rollegaul, Holdas Ross, 31.
Rosenkranz, 18, 42, 63, 68.
Rosinen, 7.
Ross, 2, 26, 31, 34, 42, 47, 54, 108, 121, 129, 188. Anh. 3.
Rückerklärung, volkspoetische, 43.
Runen, Runenzauber, 47, 93, 108, 120.

S.

Saat, goldene, 47, 165.
Salige, salinge Fräulein, Wildfräulein, 21, 42.
Salz, 47.
Saturnus, römischer Gott, 1.
Schacherl, Wäldchen, 39.
Schall, Überbein, 34.
Schatten, 117.
Schatz, 7, 11, 12, 19, 34, 35, 42, 47, 62, 68, 70—91, 156, 165.
Schatzen, schätzen, mit einer Festgabe beschenken, 117, 156.
Schinnerer, Geklirr, 178.
Schlange, 5, 27—29, 70—73, 99, 108, 126—128, 195.
Schlosser, 195.
Schlüssel, 31, 70, 72, 73, 120.
Schmalz, 107, 108, 114.
Schmied, 7, 62, 180.
Schneider, 187.
Schnofeln, näseln, 34, 46.
Schrattel, 5.
Schüberl, 152.
Schuster, 62, 188. Anh 2.
Schwaben, die sieben, 192.
Schwangere, 88.
Schwarzer Mann, 34, 117.
Schweigen, 72, 75, 80, 107, 112, 120.
Schwein, 107, 108, 114, 120, 149, 153, 156, 157.
Schwören, vermessenes, 34, 41.
Schwull, 167.
Schwund, angetaner, 93.
Sechter, Kübel, 113.
Seeauge, 126.
Seen, unterirdische, 12, 27—29, 78, 79, 126.
Seelen, 25, 31, 34, 37, 43—45, 47 bis 52, 54, 56—62, 64, 65, 81, 83, 87, 89, 117, 119, 126, 129, 156, 157, 177, 178. Anh. 2, 6.
Seelenwanderung, 177.
Seitlinge, Grundschaben, Wasserschaben, gemeiner Brunnenkrebs, Gammarus puteanus Koch, 30.
Sennen, 7, 13.
Sieben, 3, 73, 120, 127, 134—137, 181, 189, 192, 195.
Siebenduttenhansel, 189.
Simperl, ströhernes Körbchen, 154.
Skrymir, Riese, 189.
Skylla, 99.
Soldat, alter, 66, 98.
Sonne, 7, 31, 34, 36, 44, 47, 73, 75, 78, 83, 101, 108, 117, 120, 153, 158, 165, 166, 170, 171, 173.
Sonnenbrunnen, 31; s. Brunnen, Hollabrunn.
Sonnengöttin, 31, s. Perchta, Holda.
Sonnenjahrmythus, 1; s. Jahr, mythisches.
Sonnenschütze, 101; s. Hirsch.
Sonnenwende, 32, 108—110, 112, 117, 159, 172; s. Mettennacht.
Sonnenwendfeuer, 73, 159.
Spälten, Zaunspäne, 20.
Sperren, 99 den Regen, 107 das Maul.
Spielmann, 34, 108, 190.
Spinnen, 47.
Spirifankerl, 5, 35.
Spitzhütel, 7, 8.
Spornhahn, 5.
Stammbaum, 34.
Stapfen, Fußmale, 160, 162, 163.
Steine, in Berghöhlen geworfen, 7.
Sternseherin, 124.
Stiefel, 17, 18, 64 eiserne.
Sturmgott, s. Wuotan.
Sturmriesen, 4.
Sudri, Zwerg, 14.
Sudzauber, 93.
Sylvesternacht 120.

T.

Tanz, 34, 108, 168, 177, 190. Anh. 6.
Tarnkappen, 7.
Tau, 107, 108.
Teufel, 2, 19, 34—47, 66, 75, 78, 81, 82, 85, 86, 92, 106, 108, 109, 117, 120, 121, 129, 156, 170, 179, 180. Anh. 3.
Theriomorph, tiergestaltig, 2, 5, 26 bis 31, 34, 36—40, 42, 43, 46, 47, 70, 72, 73, 75, 90, 91, 97 bis 99, 101, 104, 105, 107, 108, 114 bis 118, 120—122, 126—128, 166, 170, 171, 177, 188, 195.
Thomas, der hl., 120.
Thomasnacht, 107, 120.
Thomaszoll, 5.
Todamanderl, 5.
Todererwege, 137.
Todtenheer, reitendes, 47.
Todtenmette, 117, 119, 120.
Todtenkopf, 47, 55.

Todter Reiter, 54.
Todtenruhe, 47, 54, 55.
Tragmanderl, Tragerl, Alraunen, 5, 19, 20, 35.
Troadmandel, 5
Trolle, Unholde, 18, 108, 179.
Tropfsteine, Goldzapfen, 11, 12.
Truden, 115, 116.
Trudensteine, 115.
Tschuden, riesenhaftes Volk, 4.
Türken, 135—150.
Türkische Gefangenschaft, 147 bis 149.
Tumuli, altdeutsche Grabdenkmäler, 146, 154.

U.

Überall an, 110.
Übersichtig, 149.
Umzug der Götter und Alfen, 117, 120, 172.
Unsichtbarkeit, 7, 19, 32; s. Verblendung.
Unternächte, 120.
Unterwelt, 1, 3, 17, 25, 34, 37, 47, 54, 170, 171, 180; s. Berg, Moos, Versunken.
Urbilder des irdischen Wesens und Werdens, 117, 177.
Uroffenbarung, 180.
Ursula von Araburg, 132.
Urzauberer, 101, 121.

V.

Veit, der hl., 130. Anh. 4.
Veit von Hohenstauf, 130. Anh. 4.
Verblenden, 19, 34, 47, 68, 74 bis 80, 82—86, 91, 104—109, 156; s. Unsichtbarkeit, Verwandlung.
Verführung, 34, 37, 38, 47, 62, 107, 111, 170.
Verschauen, 107, 108.
Versunken, 62, 167, 168. Anh. 2, 6.
Verwandlung, 34, 42, 47, 72, 73, 91, 114, 170, 177; s. theriomorph, Verblendung.
Verwunschen, 1, 73, 126; s. Bann.
Verzuckung, 175
Vögel, 2, 5, 35—38, 42, 90, 107, 115, 126, 158, 166, 167, 189. Anh. 1, 6.
Vorfrühling, 78, 117.
Vorschau, 117, 120—124.

W.

Wacheln, 23, 43.
Wagen, 10, 17, 18, 21, 31, 57, 59 bis 61, 67, 75, 78, 79, 126, 129, 155. Anh. 3.
Walhalla, seliger Saal Odhins, 31, 177.
Waldfuchs, 5.
Waldgeister, 2, 5, 21, 37, 38, 47, 108, 174.
Walküren, Odhins herrliche Heldenjungfrauen und Schenkinnen, 108, 115.
Walpurgisnacht, 117.
Wappen, 43 Hohenberg; 125 Aspang; 127 Wurmbrand; 130 Bartholomäus Schönleben, Abt von Göttweig; 131 angebliches der Hohenstaufen (Hausmarke).
Waschweibel, 5, 22.
Wassermandel, Nix, 5, 17, 18, 35, 62.
Wasserriesen, 4, 27—29, 195.
Wasserweibchen, Nixen, 5.
Wauwau, weiblicher, 25.
Wechsel des Besitzes, 114.
Wechselbalg, 21, 34, 107, 108.
Weib, altes, 33, 34, 113, 115, 190; des Teufels 47.
Weihbrunnkessel, 7, 113.
Weihnacht, s. Mettennacht.
Wein, 31, 117.
Weissagende Tiere, 117, 120, 122.
Weiße (oder graue) Frau, 70—75, 173, 174.
Weltende, s. Ende.
Weltenjahr, 1, 73.
Weltkampf, 73, 180, 181.
Weltschlange, 195.
Wendel, 78.
Westri, Zwerg, 14.
Wetterkessel, 31; s. Gefäße.
Wetterprophet, 31.
Wetze, Wetzung, Wetzstein, 92.
Widertun, Gegenzauber, 93, 98, s. Zauber, Entblendung, Enthexung. Bann.
Wiese, himmlische, 173, 177.
Wildfräulein, 5, 21, 108.
Windalfr, Zwerg, 14.
Windgeister, 2, 4, 5, 14, 17, 34, 47, 99, 108, 115, 120, 166, 190.
Wintermächte, Riesen, 1, 3, 44, 47, 73, 78, 83, 127, 128, 165, 189; s. Frühling.

Wintermonate, sieben oder neun, 3, 73, 127; s. Jahr, mythisches.
Wolf, 44.
Wolfgang, 44, 45, 162, 163.
Wolke, 7, 31, 32, 34, 36, 37, 73, 75, 78, 83, 99, 107, 108, 114 bis 117, 120, 126, 165, 166, 186, 189.
Wolkengeister, 2, 7, 22, 31, 34, 47, 107, 108; s. Wolke.
Wolkengöttin, s. Holda.
Wütendes Heer, 34, 47, 172, 175, 190; s. wilde Jagd.
Wunsch, Wunschdinge, 101.
Wunschmädchen, Walküren, des Wunschgottes Odhin zaubermächtige Dienerinnen, 108.
Wunschsohn, 101.
Wuotan, Gott des Sturmes, der Jagd, der Musik, des Wunsches und Runenzaubers, der Ehe, Hangagott, Seelenherr; Götterkönig, 1, 2, 19, 31, 34, 38, 47, 73, 92, 101, 103, 108, 117, 120, 127, 129, 162, 165, 170—172, 175, 190.
Wurmbrand, 127, 128.
Wuzel, 47, 68, 82.

Z.

Zaschen, Hündinnen, Hexen, 106, 108.
Zauber, 19, 34, 35, 42, 91—124, 190; s. Bann, Verblendung, Verwandlung, Entblendung, Entrückung.
Zaubermahder, 92.
Zauberschämmel, 7, 112, 113.
Zauberschlaf, 1.
Zaunstecken, 127, 176.
Zeit, gewisse, der Verblendung eines Schatzes (Winter), 83.
Zeitlichkeit und Ewigkeit, 1, 73, 74, 117, 177.
Zunder, 47, 83, 84, 88, 89.
Zwerge, Zwergel, 5, 6, 14, 34, 62, 101; s. Mandel.
Zwergvölker, 6.
Zwölf, 52, 165. Anh. 5.
Zwölften, Raunächte, 117, 120.

Ortsregister.

Verzeichnet nur niederösterreichische Orte. Die Ziffern weisen auf die Nummern.

A.

St. Aegid am Neuwald, Markt, O. W. W., 126.
Annaberg, Pfarrdorf, O. W. W., 160.
Araberg, Araburg, Burgruine bei Kaumberg, O. W. W., 132.
Arzberg, Atzberg, Berg, O. G. Kleinzell, O. W. W., 126.
Aspang, Markt, U. W. W., 125.
Ausschlag, Rotte, O. G. Amt Aspang, U. W. W., 125.

B.

Berg, Rotte, Pf. Hasbach, U. W. W., 91.
Bergmanderlluke, Hexenloch, Höhle im Arzberg, O. G. Kleinzell, O. W. W., 9, 10, 14, 126.
Braunberg, Bauernhof in Schwarzenbach a. d. Gölsen, O. W. W., 52.
Brühlergraben, Wiesenbach, O. G. St. Veit a. G., 140.
Brünnst, s. Prinzt.
Buchers, Puchers, Böhmen, siehe St. Martin.
Bullendorf a. d. Zaya, Dorf, U. M. B., 154.

D.

Dickenau, bei Türnitz, O. W. W., 69.
Dornau, Dorf, Pf. Altenmarkt a. d. Triesting, 132.
Draxelhof, Bauernhof in Steinwandleiten, O. G. St Veit a. G, 87.
Drei Eichen, bei den, Platz beim Schlosse Rehhof, 132.
Durchlaß, Graben, O. G. Rohrbach a. d. Gölsen, 144.

E.

Eben, Rotte, Pf. Kirchau, U. W. W, 42.
Ebenfeld, O. G. Kirchberg am Wechsel, 44, 45, 163.
Ebenwald, O. G. Kleinzell, O. W. W., 126.
Edlitz, Markt, U. W. W., 169.
Engeltal, Graben, Wiesenbach, O. G. St. Veit a. G., 66.
Eschenau, Pfarrdorf, O. W. W., 81, 89, 131.
Eselsberg, bei Aspang, U. W. W., 125.

F.

Fischerkretzel, Platz Neustadts, 125.
Forchteneck, Burgruine bei Edlitz, U. W. W., 169.
Frauenalm, Teil des Kampsteins, U. W. W., 163.
Frauenhöhle, auf dem kleinen Oetscher, 21.

G.

Gaißberg, Bauernhof auf der Gaißeben, O. G. Eschenau, O. W. W., 89.
Gaißeben, O. G. Eschenau, 89.
Gaißelhof, Bauernhaus in Schwarzenbach a. d. Gölsen, 52.

Gerichtsberg, O. G. Hainfeld, O. W. W., 133.
Gerungs, O. M. B., 172.
Gillershof, Bauernhaus zu Kerschenbach, O. G. St. Veit a. G., 149.
Gippel, Berg, O. W. W., 126.
Gneixendorf, Dorf bei Krems, 95, 124.
Gölsen, Zufluß der Traisen, 130, Anh. 4.
Gölsental, O. W. W., 2. 30, 32, 46, 83, 85, 86, 101—105, 171, 176, 177, 185—195, s. St. Veit, Rohrbach, Hainfeld.
Göpfritz, a. d. Wild, Dorf, O. M. B., 17, 115.
Göttweig, Benedictinerstift, 130, 165. Anh. 5.
Goggitsch, Dorf, O. M. B., 31, 51.
Golm, Teil des Muckenkogels bei Lilienfeld, 29, 126.
Grabensee, sumpfige Waldmulde zwischen Gramatl u. Penk, P. B. Neunkirchen, 62, 125. Anh. 2.
Grammatl, Dorf, Pf. Hasbach, U. W. W, 41.
Greut, Rotte, Pf. Hasbach, U. W. W., 167.
Grimmenstein, Burgruine auf dem Kulm, U. W. W., 169. Anh. 7.
Großöd, Bauernhof in Kerschenbach, O. G. St. Veit a. G., 130.
Gruebhof, Bauernhaus in Steinwandleiten, O. G. St. Veit a. G, 88.
Gutenbrunn, siehe Stubenberg.

H.

Hagenstein, O. G. Teufelsdorf, Pf. Külb, O. W. W., 168.
Hainfeld, Markt, O. W. W., 84, 143.
Hallbach, Zufluß der Gölsen, Dorf, O. W. W., 9, 10, 14, 75, 76, 126.
Hasbach, Zufluß der Pütten, U. W. W., 67, 126, 129, 138.
Hasbach, Pfarrdorf, U. W. W., 30, 31, 41, 80, 91, 97, 99, 102, 134, 151, 153, 166, 167. Anh. 6.
Hexenloch, Bergwanderlluke, Hallbach, O. W. W, 9.
Hinttal, Wiesenbach, O. G. St. Veit a. G., 152.
Hirschgrueb, Bauernhof zu Kerschenbach, O. G. St. Veit a. G., 90.
Hölzerne Kirche, Kapelle zwischen Schwarzenbach a. Pielach u. Annaberg, 160.
Hötschelberg, mythischer Berg, für Niederösterreich der Oetscher (oder Schneeberg), 42.
Hohenberg, Friedrich von, O. W. W., 43.
Hohenöd, Bauernhof auf der Steinwandleiten, O. G. St. Veit a. d. G, 81.
Hohenstauf, siehe Staff.
Hollabrunn, Markt, U. M. B., 31, siehe Sachregister.
Horn, Stadt, 30.
Hofendorf, Rotte, Pf. Hasbach, U. W. W., 167.

K.

Kalkmühle, Romancementfabrik in Steinwandleiten, O. G. St. Veit a. G., 81.
Kampstein, Theil des Wechselgebirges, U. W. W, 163.
Kappelberg, bei Bullendorf a. d. Zaya, U. M. B., 154.
Karlstetten, Pfarrdorf, O. W. W. 134.
Kaumberg, Markt, O. W. W., 132.
Kelchbrunn, Khechprun, Queckbrunn, Quelle des Hasbach, U. W. W., 126.
Kerschenbach, O. G. St. Veit a. G., 90, 130, 141, 149, 152.
Khechprun, siehe Kelchbrunn.
Kirchau, Pfarrdorf, U. W. W., 42.
Kirchbach, Pfarrdorf, O. M. B., 15, 20, 22, 23, 31, 51, 64, 100, 155, 174.
Kirchberg am Wechsel, Markt, U. W. W., 8, 44, 45, 139, 162, 163, 164, 167.
Kleinzell, Pfarrdorf, O. W. W., 9, 10, 14, 75, 76, 126.
Klostereben, O. G. Lilienfeld, 149.
Kohlbrunnen, Quelle in Wiesenbach, O. G. St. Veit a. G., 65.
Kohlreut, Bauernhaus in Kerschenbach, O. G. St. Veit a. G., 152.
Kottes, Markt, O. M. B., 134.
Kreisbacher Höhe, O. W. W., 52.
Krems, Stadt, 31, 97, 112, 117.
Kropfsdorf, O. G. St. Veit a. G., 131, 134, 148.
Külb, Markt, O. W. W., 168.

Kulm, Berg, U. W. W., 169.
Kulm, Dorf, Pf. Kirchau, U. W. W., 129.

L.

Lembach, Dorf, Pf. Kirchbach, O. M. B., 64.
Lilienfeld, Cistercienserstift u. Markt, 27, 29, 43, 126, 149.
Lindwurmgraben beim Schneeberg, 127.
Lunz, Pfarrdorf, O. W. W., 53.

M.

Mariensee, Rotte, O. G. Amt Aspang, 125.
St. Martin, Pfarrdorf, O. M. B., 57—59.
Merkenstein, O. G. Gainfahrn, U. W. W., 132.
Michelbach, Pfarrdorf, O. W. W., 81, 144.
Molzeck, Dorf, Pf. Kirchberg am Wechsel, 44.

N.

Neue Welt, Gegend, U. W. W., 125.
Neunkirchen, Pfarre, 41.
Neustadt, 125, 135—137.
Neustift, Dorf, O. G. Obergrafendorf, O. W. W., 2, 173.
Neuwald, U. W. W., 161.

O.

Oberhaus, Bauernhof zu Wiesenbach, O. G. St. Veit a. G., 74, 131.
Oetscher, Berg, 21, 42, 179.
Ottenschlag, Markt, O. M. B., 157.
Otter, Berg, U. W. W., 1, 11—13, 126.

P.

Panholz, Rotte, Pf. Hasbach, 167.
St. Peter am Neuwald, Pfarrdorf, U. W. W., 36, 161.
St. Pölten, Stadt, 52.
Prinzt, Bauernhof auf der Klosterebeu, O. G. Lilienfeld, 149.
Prinzt, Ober-, Mitter-, Unter-, Rotte, O. G. Rohrbach a. d. Gölsen, 145.
Prisching, Bauernhof zu Hainfeld, O. W W, 84.
Puchleiten, Burgruine und Waldhang, Pf. Kirchbach, O. M. B., 64, 77.
Pulkau, Markt, U. M. B., 30.
Pütten, Schloss u. Markt, U. W. W., 125.
Pyhra, Markt, O. W. W., 130.

Q.

Queckbrunn, Khechprun, Kelchbrunn, Quelle des Hasbach, U. W. W., 126.

R.

Ramsau, Pfarrdorf, G. B. Hainfeld, O. W. W., 28, 126
Rapottenstein, Markt, O. M. B., 175.
Rechberg, Ritter von, 132.
Rehhof, Schloss, O. G. Tenneberg, 132.
Rehgras, Dorf, O. G. Furt a. d. Triesting, 70.
Rohr im Gebirge, Pfarrdorf U. W. W., 113.
Rohrbach a. d. Gölsen, Pfarrdorf, O. W. W., 92, 144, 145, 178.
Rohrwiese, große, Rohrbach a. G., 92.
Roter Fels, grotesker Fels bei Wasserlueg im Hallbachtale, O. G. Kleinzell, O. W. W., 75, 76.

S.

Salingberg, Pfarrdorf, O. M. B., 21.
Salingstadt, Pfarrdorf, O. M. B., 21.
Schaffernak, Rotte, Pf. Hasbach, U. W. W., 167.
Schandelhof, Bauernhaus auf dem Gerichtsberg, O. G. Kaumberg, 133.
Schneeberg, der, 7, 179.
Schönstadel, Dorf, Pf. Kranichberg, U. W. W., 111.
Schwarzenbach a. d. Gölsen, Pfarrdorf, O. W. W., 2, 52, 152.
Schwarzenbach a. d. Pielach. Pfarrdorf, O. W. W., 160.
Schwarzföhrenwald auf dem Steinfelde, 136.
Schwarzwald, Bergrücken, O. G. Kleinzell, O. W. W. 126.
Seebenstein, Schloss und Pfarrdorf, U. W W, 125.

Sieding, Sirning, Dorf bei Neunkirchen, 134.
Sonnwendstein, Göstritz. Berg, U. W. W., 1, 73.
Sonnleiten, Rotte in Schwarzenbach a. d. Gölsen, O. W. W., 152.
Spitzbrand, Waldlichtung auf dem Spitzbrandkogel, Lilienfeld, 43.
Spitzbrandkogel, Berg bei Lilienfeld, 27, 43, 126.
Staatz, Markt, U. M. B., 146.
Staatzer Berg, großer und kleiner, 146.
Staff, einst Hohenstauf, Berg und Burgruine zu Wiesenbach, O. G. St. Veit a. d. G. 68, 71—74, 130, 131. Anh. 4.
Staudach, Haus zu Wiesenbach, O. G. St. Veit a. d. G., 73.
Steiersberg, Schloss, Pf. Hasbach, U. W. W., 138.
Steigenhäuser, Rotte im Steigraben zu Wiesenbach, O. G. St. Veit a. G., 149.
Steigraben, Steigengraben, Wiesenbach, O. G. St. Veit a. G., 25, 149.
Steinbachmauern, Felsenhang bei Türnitz, O. W. W., 170.
Steinfeld, Neunkirchner, 136, 137.
Steinklamm, Felsenenge im Steigraben, Wiesenbach, O. G. St. Veit a. G., 25.
Steinklammluke, Höhle in der Steinklamm, 25.
Steinwandleiten, O. G. St. Veit a. G., 39, 81, 87, 88, 116, 118.
Straßhof, Dorf, Pf. Neunkirchen, 41, 91, 98.
Stubenberg, vormals Gutenbrunn, Burgruine, am Hasbach, U. W. W., 67, 129. Anh. 3.
Stuppach, Dorf und Gut, O. G. Glocknitz, 128.

T.

Todererwege, Steinfeld, U. W. W., 137.
Traisen, Dorf, Pf. Lilienfeld, 27.
Türkensturz, Felsenschroffe, Püttenthal, U. W. W., 125.
Türnitz, Markt, O. W. W., 27, 33, 35, 40, 69, 170.

U.

Untersberg, Berg bei Ramsau, G. B. Hainfeld, 28, 126.

V.

St. Veit a. d. Gölsen, Markt, O. W. W., 28, 31, 35, 47, 54, 55, 60, 63, 68, 72, 117, 130, 131, 134, 140, 147, 150, 152, 158, 159, 190. Anh. 4, s. Kerschenbach, Kropfsdorf, Wiesenbach, Wiesenfeld, Steinwandleiten.
Veitsau, Dorf, G. B. Pottenstein, U. W. W., 148.
Voit, Voigt, Bauernhof zu Kerschenbach, O. G. St. Veit a. G., 140.
Vollberg, Berg zu Hainfeld, O. W. W. 143.

W.

Waidhofen a. d. Thaya, Stadt, 117, 120.
Waldhams, Dorf, G. B. Zwettl, 121.
Wand, hohe, Gebirgszug, U. W. W., 125.
Wasserlueg, O. G. Kleinzell, O. W. W., 9, 75, 76.
Wechsel, Gebirge, U. W. W., 7, 8, 19, 34, 162, 163.
Wendelgupf, Berg in Wiesenbach, O. G. St. Veit a. G., 78, 79, 126.
Wendelluke, Höhle im Wendelgupf, 78, 79, 126, 142.
Wendelsee, mythischer See in der Wendelluke, 78, 79, 126.
Wien, 155.
Wiesenbach, O. G. St. Veit a. G., 25, 65, 66, 68, 71—74, 78, 79, 130, 131, 142.
Wiesenfeld, Dorf, O. G. St. Veit a. G., 2, 131.
Wieshof, Bauernhaus zu Schwarzenbach a. d. Gölsen, 2.
Wieshof, Bauernhaus zu Kerschenbach, O. G. St. Veit a. G., 141.
Wilhelmsburg, Markt, O. W. W., 2, 61, 173.
St. Wolfgang, aufgelassene alte Pfarrkirche Kirchbergs am Wechsel, 44, 45, 139, 162, 163, 164.

Z.

Zwettl, Stadt, 16, 120.

Inhalt.

Einbegleitung III
Vorwort VII
Citierte Werke XI

Mythen, Geister- und Zaubersagen.

	Seite
1. König Otter	1
2. Die wilde Jagd	2
3. Der Donnerkeil	2
4. Die Riesen	3
5. Die Elementargeister	3
6. Die Zwerge oder Mandel ...	4
7. Die Bergmanderl	4
8. Das juchzende Bergmanderl ..	5
9. Die Bergmanderlluke	6
10. Das backende Bergmanderl ..	6
11. Die goldhütenden Bergmanderl	7
12. Das rettende Bergmanderl ..	7
13. Das meldende Bergmanderl ..	7
14. Die Rache der Bergmanderl ..	8
15. Das winkende Mandel	8
16. Das sinnende Mandel	8
17. Der Wassermann	8
18. Der gefangene Wassermann .	9
19. Alraunen oder Tragerl	10
20. Das misverstehende Alraunl.	12
21. Die Wildfräulein	12
22. Das Waschweibel	12
23. Der Geist und die Sonntagsruhe	12
24. Gespenstiges Nacharbeiten ...	13
25. Die Steinklammgretel	13
26. Die Einhörner	13
27. Der Lindwurm im Spitzbrand	14
28. Der Lindwurm im Untersberg	14
29. Der Lindwurm im Golm...	14
30. Die Seitlinge	15
31. Das Liebfrauenkäferl	15
32. Der wunderkräftige Farnsame	18
33. Die heilsame Steinnelke	18
34. Der Teufel	19
35. Der Spirifankerl	22
36. Die Habergeiß	23
37. Die Moosgeiß	23
38. Der Hehmann	24
39. Der Teufelshase	24
40. Der Höllenhund	24
41. So soll mich der Teufel holen!	25
42. Der schwierige Teufel	25
43. Der Spitzbrand	27
44. Der betrogene Teufel.......	28
45. Andere Weise	29
46. Der verliebte Teufel	29
47. Die armen Seelen	30
48. Die Anmeldung	33
49. Die Mahnung	33
50. Der Geisterspruch	34
51. Versprochener Besuch aus dem Jenseits	34
52. Die zwölf todten Franzosen .	34
53. Das blutige Messer	35
54. Der todte Reiter	35

Seite
55. Der polternde Todtenkopf ... 36
56. Die Irrwische 36
57. Die feurigen Männer 37
58. Der fragende Feuermann ... 37
59. Der erlöste Feuermann 37
60. Der erlöste Feuermann 38
61. Der erlöste Feuermann 38
62. Der Grabenseeschuster 39
63. Der gespenstige Heiratsmann 39
64. Der Mann in eisernen Stiefeln 40
65. Die gespenstigen Holzhauer .. 40
66. Spuk in der Engeltalmühle . 40
67. Spuk auf Stubenberg 41
68. Der gespenstige Wuzel 41
69. Der Spuk auf dem Wege ... 42
70. Die weiße Frau von Rehgras. 42
71. Die weiße Frau auf der Staff. 43
72. Die Erscheinung der weißen Frau auf der Staff 43
73. Andere Weise 44
74. Die Siedlerin auf der Staff. 45
75. Der Schatz im ‚roten Felsen‘. 46
76. Das Kind im ‚roten Felsen‘. 47
77. Der Schatz auf Puchleiten ... 48
78. Der goldene Wagen 48
79. Misglückte Hebung des goldenen Wagens 48
80. Die Schatzheber auf Hasbach. 49
81. Das Gespenst mit der Geldbutte 50
82. Das Verblenden und Entblenden der Schätze 51
83. Der Zunder 51
84. Die verblendete Geldesche ... 52
85. Gefunden — verschwunden .. 52
86. Nußschalen — Dukaten 52
87. Der Schatz in der Mauer ... 53

Seite
88. Der Zunder im Mauerbaum 53
89. Der Zunder im Kellerhals . 54
90. Der spukhafte Brand 54
91. Der Zauberer 54
92. Der Zaubermahder 55
93. Das Antun 56
94. Angetanes Siechtum 56
95. Angetanes Viehunglück 56
96. Das zauberische Eintreiben . 57
97. Die rothen Läuse 57
98. Zurücktreibung der roten Läuse 57
99. Der eingesperrte Regen 58
100. Der Diebsfleck 58
101. Der Freischütz 58
102. Der Hirschsegen 59
103. Der Gfrörer 59
104. Das Verblenden der Wilderer 59
105. Der erschossene Verblender . 60
106. Die Hexen 60
107. Hexenkünste 61
108. Hexenlüste 62
109. Ein Hexenritt 64
110. Überall an 64
111. Verführung durch Hexen ... 65
112. Hexenschau 65
113. Der verfolgte Geisterspäher . 66
114. Die Enthexung 66
115. Die Truden 67
116. Die erlöste Trude 69
117. Wunder der Mettennacht ... 69
118. Der redende Ochse 71
119. Die Todtenmette 72
120. Liesen, Losen, Loosen 72
121. Der unglückliche Lieser 76
122. Der unglückliche Loser 76
123. Neusonntagskinder 76
124. Die Sternseherin 77

Historische Sagen.

Seite
125. See im Püttengau 81
126. Unterirdische Seen 81

Seite
127. Der erste Wurmbrand 83
128. Andere Weise 84

	Seite
129. Der grausame Graf von Stubenberg	85
130. St. Veit an der Gölsen	86
131. Höfe der Staffritter	87
132. Ursula von Araburg	87
133. Der Gerichtsberg	91
134. Stadt St. Veit an der Gölsen	91
135. Die Türken vor Neustadt	91
136. Der Schwarzföhrenwald am Steinfeld	92
137. Die Todererwege	93
138. Die Türken vor Steiersberg	93
139. Die Türken vor St. Wolfgang	94
140. Die Türken in St. Veit an der Gölsen	94
141. Die Türken in Kerschenbach	95
142. Die Türken in Wiesenbach	95
143. Der Vollberg	96
144. Der Durchlass	96
145. Die Prinzt	96
146. Der große und der kleine Staatzerberg	96
147. Die gefangene St. Veiterin	97
148. Der gefangene Veitsauer	97
149. Der gefangene Wiesenbacher	98
150. Das Handreichen	99
151. Der große Hunger	99
152. Andere Weise	100
153. Josef II. Rettung	100
154. Der Kappelberg	100
155. Wiens Zukunft	100

Fromme Sagen.

	Seite
156. Das Brod	103
157. Die gestrafte Brodschänderin	104
158. Die roten Eier	104
159. Die Johannisfeuer	104
160. Der Eselstritt	105
161. St. Peter am Neuwald	105
162. Der heilige Wolfgang	105
163. Der Antrittstein und St. Wolfgang	107
164. Ein Gottesurteil	108
165. Die goldenen Apostel von Göttweig	109
166. Der Pestvogel	109
167. Das versunkene Haus	110
168. Das versunkene Schloss	111
169. Grimmenstein	112
170. Der verführte Gemsjäger	113
171. Der Hirsch mit dem Crucifixe	114
172. St. Nicolos Strafe	115
173. Die weiße Frau auf der ‚langen Wiese‘	115
174. Die weiße Frau im Walde	115
175. Verzuckung	116
176. Das Mantelkind	116
177. Zwei wunderbare Ehrentage	116
178. Die mahnenden armen Seelen	119
179. Pius IX. und die Geister	120
180. Lucifer an der Kette	120
181. Der Antichrist	121
182. Der Antichrist geboren	122
183. Dauer der Welt	122
184. Ende der Welt	122

Märchen und Schwänke.

	Seite
185. Der Riesentödter	125
186. Die genarrten Riesen	125
187. Riese und Schneider	126
188. Einhorn und Schuster	126
189. Der Siebenduttenhansel	126
190. Der wundermächtige Geiger	127

	Seite
191. Der furchtbare Held	128
192. Die sieben Schwaben	129
193. Der Lügenbold	130
194. Der vergessene Nix	130
195. G'hupft wia g'sprunga	131

Poetischer Anhang.

	Seite
1. Die wilde Jagd	135
2. Der Schuster von Grabensee	136
3. Der grausame Graf von Stubenberg	137
4. St. Veit an der Gölsen	137
5. Zum klingenden Pfennig	138
6. Das versunkene Haus	139
7. Grimmenstein	140

Sachregister 143
Ortsregister 149
Inhalt 153

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

In demselben Verlage sind weiter erschienen:

Geschichte des niederösterr. Marktes Perchtoldsdorf.

Von **Adam Latschka.**

Mit einem Titelbilde und acht Text-Illustrationen.

345 Seiten. Groß-Octav. 1884.

Preis elegant gebunden 2 fl.

Der Lichtenhofer.

Ein Lebensbild aus den steirischen Alpen.

Von **Jos. Schreicher.**

207 Seiten. Octav. 1882.

Preis broschirt 60 kr.

Alraun-Wurzeln.

Ein lustiges und lehrreiches Volksbüchlein.

Von **Jos. Wichner.**

20 Bogen. Groß-Sedez. 1892.

Preis broschirt 80 kr., gebunden 1 fl. 20 kr.

Aus der Mappe eines Volksfreundes.

Neue lehrreiche Erzählungen und lustige Schwänke.

Von **Jos. Wichner.**

21 Bogen. Groß-Sedez. 1891.

Preis broschirt 1 fl. 20 kr., gebunden 1 fl. 70 kr.

Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei.

Bogl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leeb, Willibald Ludwig

Sagen Niederösterreichs

Bd.: 1

1892

P.o.germ. 815 e-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11671053-4